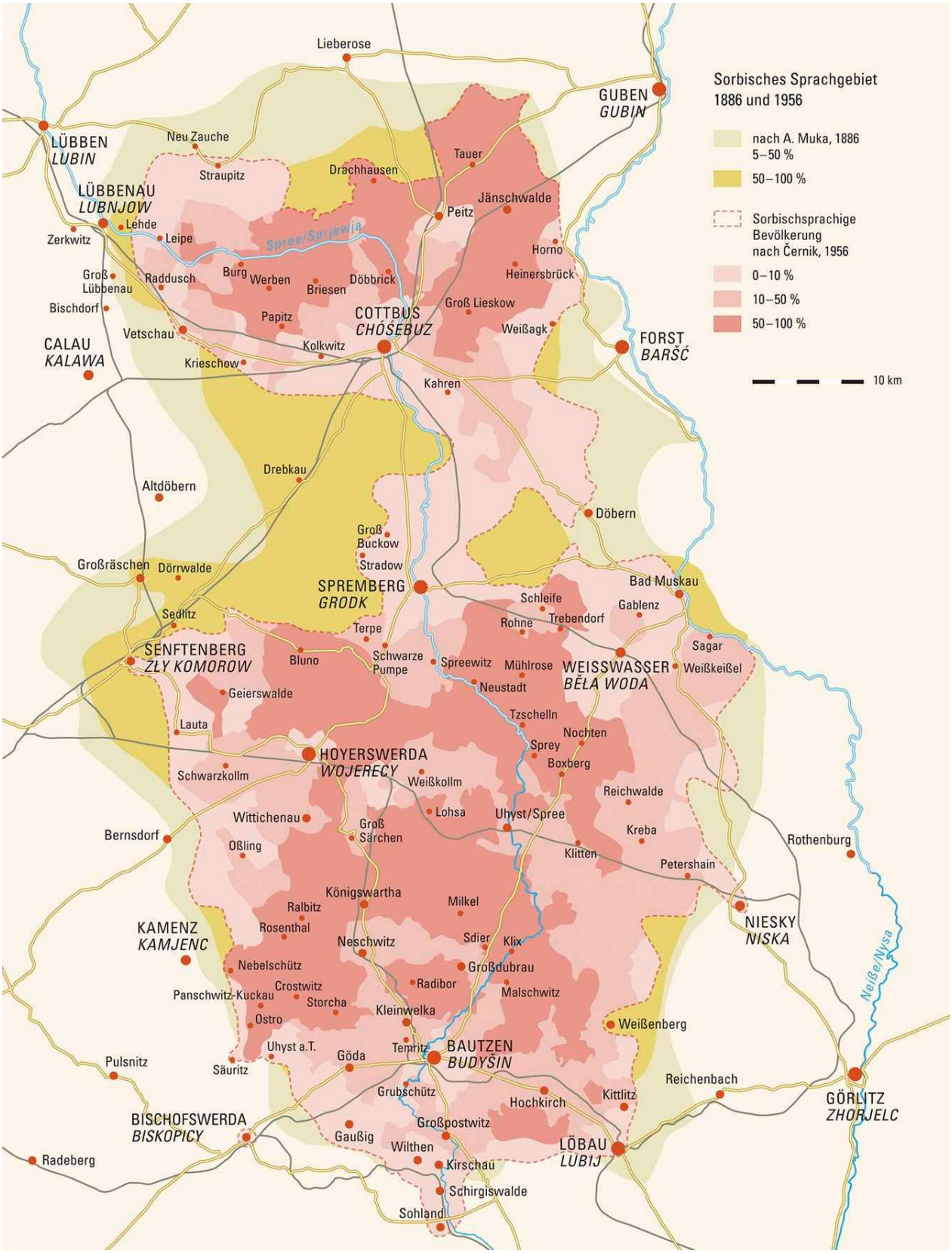
Open Source Int. sulla possibilità di dipingere afresci e portar’ teatro (secondo Tadeusz Kantor) a Chóśebuz (Cottbus) nella primavera del’anno 2026



Měrćin Wałda

Erfassung der Bevölkerung nach Zahl und Struktur; hier insbesondere Volkszählungen, die die Zugehörigkeit zum sorbischen Ethnos berücksichtigen.

Quellen zur sorbischen Bevölkerungsstatistik gibt es bereits seit dem 16. Jh. (Valentinus Mußmann, Bartholomäus Scultetus, Christian Knauthe u. a.), und zwar in Beschreibungen der sprachlichen Situation einzelner Kirchspiele, Herrschaften bzw. Markgraftümer, meist in Visitationsprotokollen oder Denkschriften. Administrative germanisatorische Maßnahmen der spätfeudalen Obrigkeit, das Fehlen eines sorbischen Großbürgertums und das niedrige Prestige der sorbischen Sprache beschleunigten den Germanisierungsprozess (→ Assimilation). Im Vergleich zum ausgehenden 16. Jh. war Ende des 18. Jh. das geschlossene sorbische Sprachgebiet (→ Siedlungsgebiet) auf weniger als die Hälfte (7 000 km2) geschrumpft. Die Anzahl sorbischer Dörfer betrug noch ca. 1 000. Hatte sich die absolute Bevölkerungszahl nach der Erholung vom Dreißigjährigen Krieg in der Lausitz fast verdoppelt, so ist laut Berechnungen bzw. Schätzungen – einschließlich aller offiziellen Angaben – davon auszugehen, dass die Zahl von 250 000 Sorbischsprechern nie überschritten wurde. Eine wichtige statistische Quelle für das 18. Jh. stellt die Stiftung von Jan Michał Budar dar (→ Stiftungen), für die 1767 etwa 200 000 Sorben in Ober- und Niederlausitz registriert wurden.

Entwicklung des sorbischen Sprachgebiets vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jh.; Karte: Iris Brankatschk

Größere politische Bedeutung erlangte die Bevölkerungsstatistik während der bürgerlichen Modernisierung. Staatlicherseits wurde sie gern herangezogen, um die Germanisierungspolitik zu kaschieren oder als ethnische Selbstauflösung darzustellen. Sorbische Wissenschaftler setzten dem eigene Untersuchungen entgegen. In seiner Sammlung sorbischer Volkslieder (1841/43) fügte Jan Arnošt Smoler eine ethnische Karte der Sorben an. In den 1880er Jahren ermittelte Arnošt Muka u. a. durch Feldforschungen (→ Volkskunde) eine genauere Zahl und Dichte der sorbischsprachigen Bevölkerung in der Ober- und Niederlausitz. Er zählte auch Personen, die Sorbisch verstanden, es aber nicht anwendeten.

Außerhalb Deutschlands unternahm der polnische Publizist Olgierd Nowina 1938 in einer Studie den Versuch, das sorbische Sprachgebiet sachlich zu beschreiben, das nach seinen Erkenntnissen noch ein geschlossenes Terrain war. Er stützte sich u. a. auf Muka, um die Veränderungen bis etwa 1910 festzustellen. Nowina konnte nachweisen, dass sich im Vergleich der Karten von Smoler und Muka weniger Veränderungen ergaben als zwischen 1884 und 1912, d. h. nach der deutschen Reichseinigung. In der Niederlausitz hatten sich die Sprachgrenzen nach innen verschoben, ebenso in der mittleren Lausitz, besonders in der Spremberger Region.

1954 stellte Arnošt Černik alle Statistiken von 1832 bis zum Zweiten Weltkrieg zusammen und berechnete nach demografisch-statistischen Methoden die Anzahl der Personen mit sorbischen Sprachkenntnissen und deren Kinder unter 14 Jahren (diese Erhebungen durften zur DDR-Zeit nicht erscheinen). Er konnte belegen, dass im letzten Drittel des 19. Jh. ein Sprachwechselprozess einsetzte, der in den 1920er Jahren das gesamte evangelische Territorium beider Lausitzen erfasste. Ursachen dafür sah er in der Industrialisierung, die den Zustrom Tausender Arbeiter bewirkte – typisch war der Braunkohlenbergbau, dem zahlreiche sorbische Dörfer zum Opfer fielen –, in ethnisch gemischten Ehen, der Germanisierung in Schule und Kirche, bei Ämtern und Militär. Die evangelischen Sorben wurden zu großen Teilen zweisprachig und gingen nach ein oder zwei Generationen zur deutschen Einsprachigkeit über (→ Zweisprachigkeit). Dagegen bildete die katholische Region, hauptsächlich aufgrund ihrer Insellage und der daraus resultierenden Herausbildung eines eigenen Milieus, noch lange einen relativ intakten Siedlungsraum des sorbischen Ethnikums.

Statistiken zur Kenntnis der ober- und niedersorbischen Sprache in der Lausitz

Es gibt keine Statistik der Sorben, die die konkrete ethnische Zugehörigkeit dokumentiert. In den amtlichen Volkszählungen in Preußen war bis 1860 die Familiensprache maßgeblich, ab 1890 wurde jede einzelne Person nach ihrer Muttersprache gefragt. Noch heute wird in amtlichen Statistiken die Beherrschung des Sorbischen als das einzige Identitätsmerkmal aufgefasst, eine Methode, die sachliche und politische Schwierigkeiten verursacht. Denn obwohl die Sprache für ethnische Minderheiten die zentrale Kategorie der Identität bleibt, treten historische, soziale und kulturelle Komponenten hinzu, insbesondere das persönliche Bekenntnis. Das sächsische Sorbengesetz von 1999 legt im § 1 fest: »Zum sorbischen Volk gehört, wer sich zu ihm bekennt. Das Bekenntnis ist frei. Es darf weder bestritten noch nachgeprüft werden.« Nach der politischen Wende von 1989/90 fiel die Geburtenzahl auch in den Lausitzen stark. Obwohl die Werte um 2000 wieder um 10–15 % anstiegen, liegt die

Geburtenrate relativ niedrig und weit unterhalb des Niveaus der Vorwendezeit.

Lit.: E. Muka: Statistika łužiskich Serbow, Bautzen 1884–1886; A. Černý: Lužice a lužičtí Srbové, Prag 1912; O. Nowina: Liczba i rozmieszczenie Serbów Lużyckich, Warszawa 1938; E. Tschernik: Die Entwicklung der sorbischen Bevölkerung von 1832 bis 1945, Berlin 1954; F. Mětšk: Die Bedeutung der Budarschen Stiftung (1767) für die sorbische Sprach- und Volkstumsstatistik, Zeitschrift für Slawistik 5 (1960) 2, 3; L. Elle: Sorbische Kultur und ihre Rezipienten, Bautzen 1992; M. Walde: Statistisch demografische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband »Am Klosterwasser«, Lětopis 51 (2004) 1.

Jahr	Bevölkerungszahl	Ermittler
1767	200 000	Budar'sche Stiftung
1840	165 000	J. A. Smoler
1884–1886	166 067	A. Muka
1905	157 000	A. Černý
1938	111 271	O. Nowina
1955/56	81 000	E. Tschernik
1987	67 000	Institut für sorb. Volksforschung

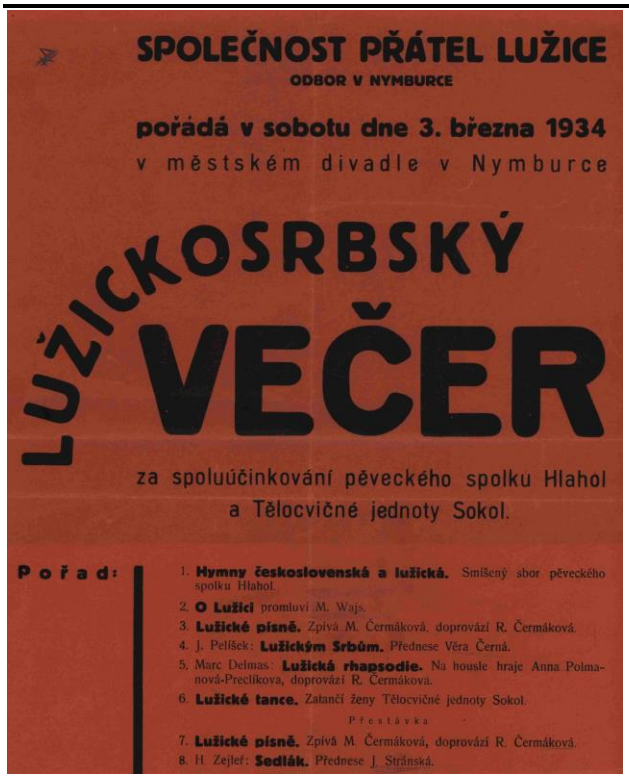
Sorbische Freundschaftsgesellschaften

Timo Meškank Jurij Łušćanski

Vereine außerhalb Deutschlands mit dem Ziel, Freunde oder Sympathisanten der Sorben zusammenzuführen, sie über die Situation des sorbischen Volkes aufzuklären und es ideell oder materiell zu unterstützen (→ Vereinswesen). Die erste dieser Freundesgesellschaften wurde 1907 als Vereinigung „Łužisko-serbske towarstwo ‚Adolf Černý' w Praze" (Sorbischer Verein „Adolf Černý" in Prag) gegründet. Dies geschah auf Initiative der tschechischen Studenten Josef Páta, František Páta, Cyril Stefan, Vilém Štekl sowie der Sorben Jan Bryl, Cyril Wjenka und Jurij Hantuš. Ob seiner Verdienste um die tschechisch-sorbischen Beziehungen wurde der Schriftsteller und Volkskundler Adolf Černý als Namensgeber und Protektor gewonnen. Bis zur Einstellung der Vereinstätigkeit 1915 widmeten sich die Mitglieder dem Erlernen der sorbischen Sprache und sorabistischen Studien. Nach dem Ersten Weltkrieg erneuerte die in „Česko-lužický spolek ‚Adolf Černý'" (Tschechisch-sorbischer Verein „Adolf Černý") umbenannte Vereinigung ihre Tätigkeit und nahm aktiv an den gesellschaftlichen Umwälzungen teil. Ende 1919 wurde Jan Hejret, Redakteur der Zeitung „Národní politika", zum Vorsitzenden gewählt. Der Verein zählte zu diesem Zeitpunkt ca. 170 Mitglieder. Sein Hauptaugenmerk galt der Aufklärung über sorbische Belange und der Unterstützung von Projekten, u. a. der Herausgabe sorbischsprachiger Literatur und der Einrichtung von Ferienkolonien für sorbische Kinder in der Tschechoslowakei.

Sorbische Kinder in einem von der tschechischen Freundesgesellschaft organisiertem Ferienlager in der ČSR, 1931; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

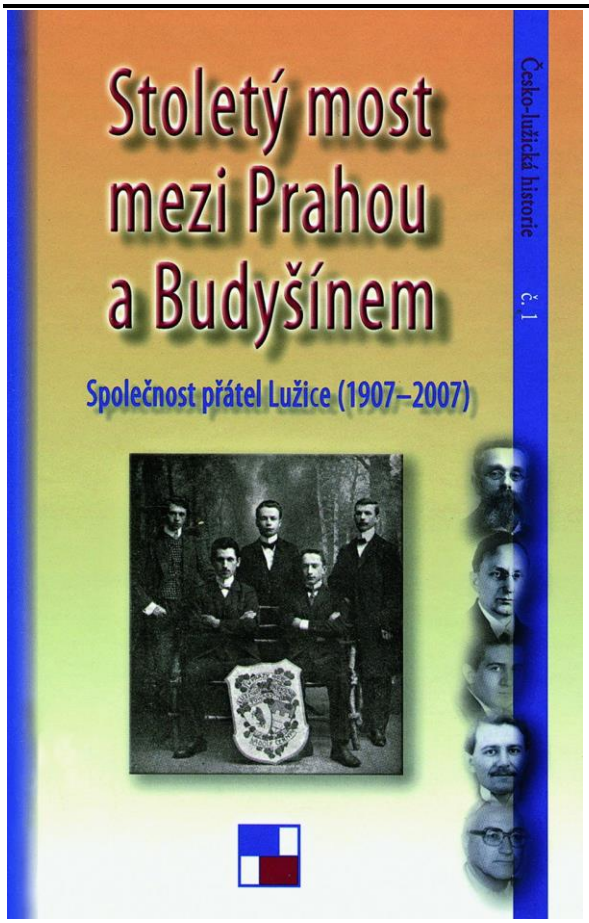
In Frankreich wurde Ende 1924 auf Initiative von Marie de Vaux Phalipau, Mitarbeiterin des Internationalen anthropologischen Instituts in Paris, die „Association des Amis de la Lusace" (Freundesgesellschaft der Sorben) ins Leben gerufen. Die Nominierung des nationalkonservativen Politikers Louis Marin zum Vorsitzenden hatte symbolischen Charakter. Die stellvertretende Vorsitzende de Vaux Phalipau dagegen trat auf allen internationalen Tagungen des Instituts zwischen 1920 und 1936 mit Vorträgen über die Sorben in Erscheinung, wobei sie auf deren Geschichte, Bräuche und aktuelle Lage im Deutschen Reich hinwies. Der Zugang zum Thema wurde dabei stets vom antideutschen Standpunkt gesucht, der historische Werdegang des sorbischen Volkes in den Kontext „teutonischer Eroberungssucht" gestellt. Dieses für Deutschland ungünstige Sorbenbild, das v. a. Auguste Vierset mit seinem Buch „Un Peuple martyr. La Question des Wendes (Serbes de Lusace) devant l'opinion publique" (Ein Märtyrervolk. Die Sorbenfrage in der öffentlichen Meinung, 1923) in der frankofonen Welt geprägt hatte, wollten die deutschen staatlichen Instanzen mittels eigener Veröffentlichungen in französischer Sprache korrigieren. Deshalb erschien Otto Eduard Schmidts Schrift „Die Wenden" (1926) in Paris 1929 in französischer Übersetzung.


SPOLEČNOST PŘÁTEL LUŽICE
ODBOR V NYMBURCE
pořádá v sobotu dne 3. března 1934
v městském divadle v Nymburce
LUŽICKOSRBSKÝ
VEČER
za spoluúčinkování pěveckého spolku Hlahol
a Tělocvičné jednoty Sokol.
Pořad:
1. **Hymny československá a lužická.** Smíšený sbor pěveckého spolku Hlahol.
2. **O Lužici** promluví M. Wajs.
3. **Lužické písně.** Zpívá M. Čermáková, doprovází R. Čermáková.
4. J. Pelíšek: **Lužickým Srbům.** Přednese Věra Černá.
5. Marc Delmas: **Lužická rhapsodie.** Na housle hraje Anna Polmanová-Preclíková, doprovází R. Čermáková.
6. **Lužické tance.** Zatančí ženy Tělocvičné jednoty Sokol.
Přestávka
7. **Lužické písně.** Zpívá M. Čermáková, doprovází R. Čermáková.
8. H. Zejlef: **Sedlák.** Přednese J. Stránská.

„Sorbischer Abend“ der Freundesgesellschaft im tschechischen Nymburk, 1934; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

In der Zwischenkriegszeit wurden nach dem Vorbild der Freundesgesellschaften in der Tschechoslowakei und in Frankreich ähnliche Vereine in Polen – u. a. Warschau (1924), Poznań (1930), Katowice (1936) – und in Jugoslawien – Zagreb (1927), Ljubljana (1928), Belgrad (1928) – gegründet. Ihr Wirken blieb bis 1933 auf akademische Kreise beschränkt und war rein informativer Natur. Im Jahr 1933, als in der Tschechoslowakei, in Polen und Jugoslawien angesichts des repressiven Vorgehens der Nationalsozialisten eine Welle von Aktivitäten ausgelöst wurde, entschlossen sich die Freundesgesellschaften zu einer konzertierten Aktion zugunsten der Sorben. Auf Anregung der Warschauer Vereinigung reichten im Herbst 1933 die Organisationen aus Prag, Warschau, Poznań, Belgrad, Zagreb, Ljubljana und Paris beim Völkerbund in Genf eine knapp zehnseitige Denkschrift zur Lage der Sorben ein. Die beigefügten Dokumente veranschaulichten u. a. die Unterdrückungsmaßnahmen der NS-Behörden im Frühjahr 1933. Dem Protest folgten weitere Eingaben tschechoslowakischer Städte und nationaler Organisationen (→ NS-Zeit).

Die Mitgliederzahl des Anfang 1933 nach französischem Vorbild in „Společnost přátel Lužice“ (Freundesgesellschaft der Sorben) umbenannten tschechoslowakischen Vereins betrug damals über 3 000 Personen. Er umfasste 17 Ortsverbände von Prag über Mladá Boleslav, Hradec Králové, Poděbrady bis ins mährische Brno. Die Liste der Vorträge, Theateraufführungen, Konzerte, Ausstellungen, Rundfunkübertragungen, die Geschäftsführer Vladimír Zmeškal auf der Hauptversammlung 1934 vorlegen konnte, enthielt für 1933 knapp 70 Positionen. Die Zeitschrift des Vereins „Lužickosrbský věstník“, 1920 erstmals als „Česko-lužický věstník“ in einer Auflage von 500 Exemplaren herausgegeben, erschien mittlerweile in 4 500 Exemplaren. In den 1930er Jahren erfuhren neben Filmvorführungen und Diavorträgen Ausstellungen über das kulturelle Leben der Sorben den größten Zuspruch. Im Spätsommer 1937 organisierte die tschechoslowakische Freundesgesellschaft eine Übersichtsschau ihrer Bestände an sorbischer Literatur und Kunst in Jablkynice (heute Jabkenice) bei Mladá Boleslav. Sie markierte den Höhepunkt der Aktivitäten aller Freundesgesellschaften der Vorkriegszeit, bevor diese infolge der Expansionspolitik Nazideutschlands ihre Tätigkeit einstellen mussten. Anfang 1939 beschloss die Vereinigung in der Tschechoslowakei ihre Auflösung. Angesichts von Hausdurchsuchungen und Konfiskationen, die die Gestapo sofort nach der Annexion der sog. Resttschechei am 15.3.1939 bei dem Verein und seinen Funktionären vornahm, sowie der Verhaftung führender Mitglieder sah sich die tschechische Regierung veranlasst, beim Reichsprotektor zu intervenieren. Im Protektorat Böhmen und Mähren war ab 1940 die illegale Gruppe „Łužica“, die unter Leitung von Zmeškal ehemalige Mitglieder zusammenführte, intensiv darum bemüht, den Widerstandswillen von Tschechen und Sorben gegen das NS-Regime zu stärken. Im Zuge der Vergeltungsmaßnahmen nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich wurden 1942 die Brüder Josef und František Páta hingerichtet.



Edition zum 100-jährigen Bestehen der Freundesgesellschaft in Prag, Chvojkovo nakladatelství 2008

Nach der Kriegsniederlage Deutschlands nahm noch im Mai 1945 die Freundesgesellschaft der Sorben in der Tschechoslowakei ihre Tätigkeit wieder auf. Unter Vorsitz von Zmeškal wurden Großveranstaltungen organisiert, die die politischen Bemühungen um eine Lösung der sorbischen Frage unterstützen sollten. Die Zahl der Mitglieder betrug nun nahe 10 000. Auch in Polen kam es zu einer prosorbischen Bewegung, deren Aktivitäten von akademischen Kreisen ausgingen, u. a. von den Mitgliedern des „Akademicki Związek Przyjaciół Łużyc ‚Prołuż'" (Akademischer Verband der Freunde der Sorben „Prołuż") in Poznań, Krakau und Wrocław. Spätestens 1950 wurde die Arbeit auf Druck der staatlichen Instanzen eingestellt. Infolge des kommunistischen Umsturzes 1948 in der Tschechoslowakei musste die Freundesgesellschaft ihre Tätigkeit einschränken und wurde 1955 als „Sekce pro studium lužickosrbské kultury" (Sektion zum Studium der sorbischen Kultur) dem Nationalmuseum zugeordnet. Bis in die 1970er Jahre beschränkte sich ihre Tätigkeit auf Informationsvorträge, danach wurden unter Leitung von Zdeněk Boháč und mithilfe der Domowina zahlreiche kulturelle Veranstaltungen durchgeführt.

Nach der Samtenen Revolution von 1989 versuchte der Freundeskreis unter dem neuen Namen „Sdružení přátel Lužice" (Vereinigung der Freunde der Sorben) an die Periode vor 1948 anzuknüpfen. Zeitgleich gründete 1990 eine Gruppe junger Sympathisanten den „Spolek česko-lužické mládeže" (Tschechisch-sorbischer Jugendverein) und begann mit der Herausgabe des Informationsblatts „Zprávodaj", seit Mai 1993 umbenannt in „Česko-lužický věstník". Ein Zusammenschluss beider Vereine erneut zur „Společnost přátel Lužice" (Gesellschaft der Freunde der Sorben) erfolgte 2003.

Im Nachklang der politischen Wende von 1989 in Osteuropa kam es zur Wiederbelebung der Idee der Freundesgesellschaften. Bereits 1988 hatten sich in Paris unter Vorsitz von Jean Kudela die „Les Amis de la Lusace" (Freunde der Sorben) neu konstituiert. In Warschau wurde 1991 von Zbigniew Gajewski und Zbigniew Wierzbicki die „Towarzystwo Polsko-Serbołużyckie" (Polnisch-Sorbische Gesellschaft) ins Leben gerufen. Seit 1990 erscheint dort die populärwissenschaftliche Jahresschrift „Zeszyty Łużyckie" (Sorbische Hefte), um die Öffentlichkeit über Sprache, Kultur und Geschichte der Sorben zu informieren. In weiteren polnischen Großstädten existieren Sektionen der Vereinigung. Anfang 2005 nahm in Opole der Polnisch-Sorbische Verein „Pro Lusatia" seine Arbeit auf, der jährlich einen populärwissenschaftlichen Sammelband vorlegt. Die Aktivitäten beinhalten regelmäßige Kulturtage u. a. mit Vorträgen, Lesungen, Ausstellungen und Konzerten. Weitere Freundesgesellschaften sind inzwischen in Tschechien (Brno), Serbien (Belgrad) und Russland (Moskau, Nowosibirsk) entstanden.

Lit.: J. Páta/V. Zmeškal: Naše styky s Lužicí, Praha 1934; T. Meškank: Kultur besteht – Reich vergeht. Tschechen und Sorben (Wenden) 1914–1945, Berlin 2000; S. Musiat: Sorbische/Wendische Vereine, Bautzen 2001; Stoletý most mezi Prahou a Budyšínem. Společnost přátel Lužice (1907–2007), Hg. M. Černý/P. Kaleta, Praha 2008. www.luzice.cz; www.prolusatia.pl

Dramatik

Gattung der Literatur, deren Werke auf eine Inszenierung im Theater angelegt sind. Die Dramatik hat sich bei den Sorben erst im letzten Viertel des 19. Jh. innerhalb der Jungsorbischen Bewegung herausgebildet. Bis 1948 handelte es sich um

Dietrich Scholze

Spielvorlagen für Laienensembles, danach auch für die einzige sorbische Berufsbühne in Bautzen. Die frühesten Angebote dramatischer Texte (Korla Awgust Jenč, Handrij Zejler nach 1850) waren folgenlos geblieben. Korla Awgust Kocor vertonte jedoch die volkstümlichen Libretti „Jakub a Kata“ (um 1870) von Handrij Zejler sowie „Wodźan“ (Der Wassermann, 1895) von Handrij Dučman, die schließlich 1966 bzw. 1994 als Singspiele vom Deutsch-Sorbischen Volkstheater szenisch aufgeführt wurden.

Die relativ kurze Theatertradition – ab 1862 in Obersorbisch, ab 1882 in Niedersorbisch – beruhte zunächst fast nur auf Übersetzungen nicht sorbischer Werke. Parallel zur Übertragung bzw. Bearbeitung zweier tschechischer und einer deutschen Komödie zwischen 1879 und 1881 verfasste Jakub Bart-Ćišinski noch als Student den ersten originär sorbischen Theatertext, das fünfaktige Schauspiel „Na Hrodźišću“ (Auf dem Burgwall, 1880). Er glaubte, „dass nur ein eigenständiges Schaffen der sorbischen Dramatik zu einer lebhaften und gesunden Entwicklung verhilft“ (1881). Bart-Ćišinski betrachtete sein Historiendrama als ersten Teil einer (nicht fortgeführten) Trilogie „Milecy“ (Die Milzener), die den Kampf elbslawischer Stämme um politische Unabhängigkeit im 9. Jh. darstellen sollte; es wurde 1897 erstmals von Laien, 1981 vom Berufstheater aufgeführt.

Um 1900 existierten 16 sorbischsprachige Theatertexte, darunter noch kaum Originale. Ab 1905 kamen neue hinzu, sodass der Lehrer Franc Kral-Rachlowc im Handbuch „Naše dźiwadło“ (Unser Theater, 1913) den Vereinen 66 Stückvorlagen anbieten konnte. In der Mehrzahl waren es „Lustspiele, unschuldige Schwänke und Possen mit billigen Effekten und ohne große Probleme“ (Rudolf Jenč 1960). In der Weimarer Republik entstanden neue Stücke, die Domowina bemühte sich um deren Vertrieb. Vladimír Zmeškal in Prag zählte 1937 – zum 75. Jubiläum des sorbischen Theaters – bereits 136 Texte, davon 45 Übersetzungen (v. a. aus dem Tschechischen und Deutschen). Doch selbst unter den scheinbaren Originalen – davon vier in Niedersorbisch – waren zahlreiche Bearbeitungen, deren Ursprung nicht bekannt ist. In der Zwischenkriegsperiode erschienen im Druck 63 dramatische Vorlagen, nun wurden auch Stücke für das Schüler- und Puppentheater geschrieben bzw. übertragen.

Handbuch für sorbische Laientheater, 1913; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

Szene aus „Na Hrodźišću“ auf der Kopschiner Schanze, 1921; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Das Amateurtheater konnte sich vor 1945 auf eine Reihe produktiver Autoren stützen, die häufig auf konkreten Bedarf reagierten. Marja Kubašec, die erste ausgebildete sorbische Lehrerin, schrieb ab 1911 Kinderstücke für Schulfeste sowie 1925 das lyrische Schauspiel „Chodojta“ (Die Hexe), das in mittelalterlich-mystischer Szenerie das Schicksal einer jungen Frau vorführt. Der katholische Pfarrer Józef Nowak, geleitet von Bart-Ćišinskis Idee eines sorbischen Nationaltheaters, wollte durch Rückgriff auf die frühe Geschichte die sorbische Identität des Publikums stärken: mit der Adaption eines romantischen deutschen Dramas „Posledni kral“ (Der letzte König, 1916) und dem Stück „Swobody njewjesta“ (Die Freiheitsbraut, 1919), die jeweils zur Schadźowanka inszeniert wurden. Das symbolische Spiel „Lubin a Sprjewja“ (Drohmberg und Spree, 1928) artikulierte auf einem sorbischen Volkstreffen in Großpostwitz pathetisch die Klage über das Los des kleinen Volkes. Der Lehrer Jurij Wjela betrachtete Theater als „hohe Schule“ der sorbischen Jugend und ermöglichte mit seinen originellen Stücken dem Verein Radosć in Hochkirch in den 1930er Jahren sichtbare Wirkung unter den evangelischen Sorben. Seine drei wichtigsten Stücke – „Knjez a robośan“ (Herr und Fronbauer, 1931), „Zhubjena njewjesta“ (Die verschwundene Braut, 1935) und „Naš statok“ (Unser Gehöft, 1937) – bilden einen expressiven Zyklus über das Leben der Bauern im Feudalismus. Mit dem allegorisch-phantastischen Schauspiel „Paliwaka“ (Der Lindwurm, 1935) kritisierte Wjela indirekt die NS-Politik, was ihm und seinem jungen Ensemble ein Aufführungsverbot eintrug. Als Dramenautoren erfolgreich waren zudem der Lehrer Mikławš Hajna, der für katholische Vereine mehrere Lustspiele übertrug und bearbeitete (u. a. „Hdyž Kocor kamor ćazaše“ – Als Kocor den Schrank pfändete, 1914), sowie dessen Sohn Feliks Hajna, der die zeitgenössische Komödie „Njezacpěj swojeho bratra!“ (Verachte deinen Bruder nicht!, 1931) verfasste.

Zum ersten dramatischen Autor der Niedersorben wurde Ende des 19. Jh. Mato Kosyk, dessen früheste Versuche nicht erhalten sind. Daher gilt die kurze patriotische Szene „Božemje serbskich wojakow“ (Abschied der wendischen Soldaten) als Auftakt der selbstständigen niedersorbischen Dramatik; der Verfasser inszenierte sie 1882 zum 85. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. in Werben. Aus demselben Jahr stammt Kosyks lyrisch-dramatischer Text „Cesć łužyskego ryśarja“ (Ruhm eines Lausitzer Helden), der dem Bautzener katholischen Pfarrer Michał Hórnik gewidmet war, aber nie aufgeführt wurde. Nach 1900 legte der Lehrer Mato Rizo aus Sielow einige Lustspiele in Niedersorbisch vor, die z. T. von Pädagogikstudenten gezeigt wurden. Der spätere

Pfarrer Herbert Cerna schrieb 1931 für ein sorbisches Fest die Szenenfolge „Moja domownja“ (Meine Heimat). Den Höhepunkt der bis 1945 lediglich fünf originalen niedersorbischen Theatertexte bildeten die beiden am Naturalismus geschulten Stücke der Fabrikarbeiterin Marjana Domaškojc aus Zahsow: „Z chudych žywjenja“ (Aus dem Armenleben, 1929) und „Šwickojc pytaju źowku“ (Schwitzkes suchen ein Dienstmädchen, 1932). Beide wurden in der Lausitz nicht inszeniert, Ersteres jedoch 1932 durch den Prager Bund slawischer Frauen auf Tschechisch einstudiert.

Marjana Domaškojc; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Szene aus dem musikalischen Drama „Chodźić po rukomaj – Alojs Andricki“ (Auf Händen gehen – Alois Andritzki) von Jěwa-Marja Čornakec und Ulrich Pogoda, Uraufführung 2014; Fotograf: Miroslaw Nowotny, Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen

Nach 1945 verlagerte sich das Interesse der Autoren vom vielschichtigen Laien- zum Berufstheater; die Anzahl der gedruckten Texte nahm tendenziell ab. Den Neuanfang prägte Jurij Brězan mit tagesaktuellen Stücken wie „Nawrót“ (Die Heimkehr, 1947) oder „Ćěkancy“ (Flüchtlinge, 1947; es kritisierte die Abwanderung junger Sorben ins prosperierende Nordböhmen). Weder diese noch weitere ernste oder komische Stücke wurden vom Berufstheater inszeniert (z. B. „Hara wo njewjestu“ – Lärm um die Braut, 1948, „Wutroba na rozpuću“ – Herz am Scheideweg, 1950), da Intendant Jan Krawc sie für ideologisch überfrachtet hielt. So gelangte eine dramatische Vorlage Brězans erst 1959 unter Jurij Wuješ zur Aufführung: Das Stationendrama „Marja Jančowa“ (1959), das sich an Bertolt Brechts „Mutter Courage“ anlehnte, bildete sorbische Geschichte des 20. Jh. mit Stilmitteln modernen epischen Theaters ab. Von Józef Nowak inszenierte Krawc 1956 „Na cuzej zemi“ (Auf fremder Erde), die Dramatisierung einer Szene aus dem einzigen Roman von Bart-Ćišinski. Die kontrovers aufgenommene professionelle Aufführung von Nowaks Mysterienspiel von 1957 „Krabat a Maruša“ in verschiedenen katholischen Kirchen der Oberlausitz (1995) erlebte der Verfasser nicht mehr. Nachdem Pětr Malink mit dem historischen Festspiel „Wotprošenje“ (Die Abbitte, 1961) den Lohsaer Aufstand von 1794 szenisch gestaltet hatte, wandte er sich in seinem herausragenden Drama „Wotmołwa“ (Die Antwort, 1973) Bart-Ćišinskis existenziellem Konflikt mit der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit zu. Mit den beiden Zeitstücken „Nócny pacient“ (Der Nachtpatient, 1966) und „Wuj Šmitka ze Sibirskeje“ (Onkel Schmittka aus Sibirien, 1976) dramatisierte er politische und ökonomische Probleme der DDR-Realität mit aktuellem sorbischen Bezug. Der Cottbuser Jurij Koch erwarb sich mit seinem Debüt „Mjez sydom mostami“ (Zwischen sieben Brücken, 1970) und besonders mit der dramatischen Ballade

„Mój wuměrjeny kraj“ (1978; „Landvermesser“, 1977) den Ruf eines kritisch-konstruktiven Autors, der den Widerspruch zwischen industrieller Entwicklung und Erhaltung sorbischer kultureller und sprachlicher Tradition überzeugend darstellte.

Dank Koch entstand seit den 1970er Jahren eine unterhaltsame niedersorbische Dramatik, die das Berufstheater meist auch in Obersorbisch aufführte. 1978 bearbeitete der Autor die Vorlage „Fryco a Majka“ (1935) von Mina Witkojc, 1982 schrieb er „Jagaŕ Bagola“ (Der Wilddieb Bagola) und ein Jahr später „Wjelika gluka“ (Das große Glück, 1983); 1999 folgte der Schwank „Serski milionaŕ“ (Ein wendischer Millionär), 2006 das gesellschaftskritische Stück „Złoty palc“ („Der goldene Finger“, 2007). Anlässlich des 150. Geburtstags von Kosyk legte Róža Domašcyna 2003 die biografische Szenenfolge „W paradizu wšyknych swětow“ (Im Paradies aller Welten) vor, die 2004 auf Niedersorbisch inszeniert wurde.

Szene aus „Mój wuměrjeny kraj“ (Landvermesser), Aufführung 2015; Fotograf: Miroslaw Nowotny, Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen

Sorbische Dramen in einer Publikationsreihe des Domowina-Verlags; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

In den 1980er Jahren konnte das professionelle Theater die Rate seiner Uraufführungen erhöhen. Dies ermöglichten Autoren wie Beno Budar („Na křižerjach“, Zum Osterreiten, 1985), Helmut Rychtar („Njezbožo“, Der Unfall, 1988; „Přirunanje wo wódnym mužu“, Gleichnis vom Wassermann, 1989) oder Jan Pawoł Nagel („Duett“/„Passacaglia“, 1989) mit zeitgenössischen Stoffen aus dem sorbischen sozialen oder familiären Milieu. Der Lyriker Kito Lorenc, der 1988 die Posse mit Gesang „Kołbas“ (Schlachtfest) vorgelegt hatte, bot in den 1990er Jahren zwei originär deutsch verfasste Monumentaldramen mit philosophischem Anspruch: die Tragigroteske „Die wendische Schiffahrt“ (1994) sowie das Tierstück „Kim Broiler“ (1996). In Ersterer deutete er die romantische Metapher von der sorbischen Insel im deutschen Meer zur offenen Dreierbeziehung Meer–Insel–Schiff um. Unter den jüngeren Autoren haben Lubina Hajduk-Veljkovićowa und Dušan Hajduk-Veljković sowie Ingrid Hustetowa einige dramatische Vorlagen publiziert, die der Aufführung harren. Achtungserfolge in Sorbisch und Deutsch erzielte 2008/09 Jěwa-Marja Čornakec mit dem Familiendrama „W sćinje sweċki“ („Im Schatten der Kerze“) und 2012 mit der Bildfolge „Za sydom durjemi“ (Hinter sieben Türen) zum 100. Jubiläum der Domowina.

Von den über 50 sorbischen Dramentexten, die nach 1945 entstanden, ist nur knapp ein Viertel separat publiziert, die meisten in der von Christiana Piniekowa edierten Reihe „Serbska dźiwadłowa zběrka“ (Sorbische Theatersammlung, Hefte 1–10, 1994–2009). So zeigten sich der gegenüber den Genres Prosa und Lyrik deutlich geringere Umfang und die seltenere Rezeption sorbischer dramatischer Werke, die von wenigen Autoren für ein Berufstheater und einige aktive Laienbühnen produziert werden.

Lit.: R. Jenč: Serbske dźiwadło, in: Ders.: Stawizny serbskeho pismowstwa, Bd. 2, Budyšin 1960; D. Scholze: Zur Entfaltung des sorbischen Dramas, in: Perspektiven sorbischer Literatur, Hg. W. Koschmal, Köln/ Weimar/Wien 1993; M. Völkel: Dramatiska literatura, in: Přinoški k stawiznam serbskeho pismowstwa lět 1945–1990, Budyšin 1994; Ch. Piniekowa: Serbska dramatika, přełožki a róla jich publikowanja w serbskim dźiwadłownistwje, in: Sorabistiske přednoški II, Budyšin 1995.

Volksmusikanten

Měrko Šołta

Hausmusik in Crostwitz, um 1948, Fotograf: Oscar Kaubisch; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Spielleute, die eine populäre, meist ohne Aufzeichnungen überlieferte Musik darboten (obersorb. hercy, niedersorb. gerce). Bei den Sorben wirkten sie als Bewahrer und Erneuerer der volksmusikalischen Tradition. Sie waren zugleich begehrte Unterhalter und Vermittler ihrer Kunst. Die jungen Volksmusikanten erlernten das Repertoire bei erfahrenen Vorgängern, die oft Schulen bildeten. Wichtige Pflegestätten der Musik waren v. a. die Spinnstuben, wo die Volkslieder nicht nur gesungen, sondern auch instrumental dargeboten wurden. Gesang und Spiel begleiteten zentrale Ereignisse im Jahres- und Lebenslauf, so etwa beim Passions- und Ostersingen, bei Hochzeiten oder Beisetzungen.

Früheste Erwähnungen „wendischer Spielleute“ stammen aus dem Mittelalter, nach der Reformation verdichtet sich die Überlieferung. So musste 1627 in Bautzen „ein wendischer Pfeiffer während der Predigt, weil er die Nacht vor dem Sonntage in der Stadt herumgegangen war und Störung verursacht hatte“, am Pranger stehen. Zur Eröffnung eines außerordentlichen Landtags am 25.8.1695 wurden im Bautzener Rathaus die „churfürstliche(n) Commissarien […] durch eine wendische Musik überrascht, wobei sich zwei Bockpfeiffer befanden, welche die Herren sehr belustigten“. Für 1774 berichten die Bautzener Annalen, dass zum Johannis-Schießen der Schützenkönig mit einer „wendischen Musik“, bestehend aus Dudelsack, Schalmei und zwei sorbische Geigen (→ Volksmusikinstrumente), zum Schützenplatz geleitet wurde. Der sächsische Kurfürst Friedrich August III. schrieb 1769 anlässlich einer Reise durch den Spreewald über die ihm huldigende sorbische Bevölkerung: „Dieses Volk ist sehr fröhlich und musikliebend. Bei jeder Gruppe gab es wenigstens 12 Musikanten“. Bekannt ist die Existenz verschiedener sorbischer Musikantenvereinigungen und Innungen z. T. bis Ende des 18. Jh., so etwa die Zunft der „wendischen Spielleute“ der Niederlausitz in und um Luckau.

Hauptbetätigung der Volksmusikanten war das Aufspielen zum Tanz, bes. die Begleitung und Umrahmung von Hochzeiten. In den spärlichen Quellen bis zum Beginn des 19. Jh. finden sich selten konkrete Hinweise zur musikalischen Praxis. Nennungen von „wendischen Dudelsackpfeiffern“ oder „wendischer Musik“ bezeugen jedoch eine eigenständige, von der deutschen Umwelt unterschiedene Musikkultur. Über die Zusammensetzung der Musikgruppen geben einige

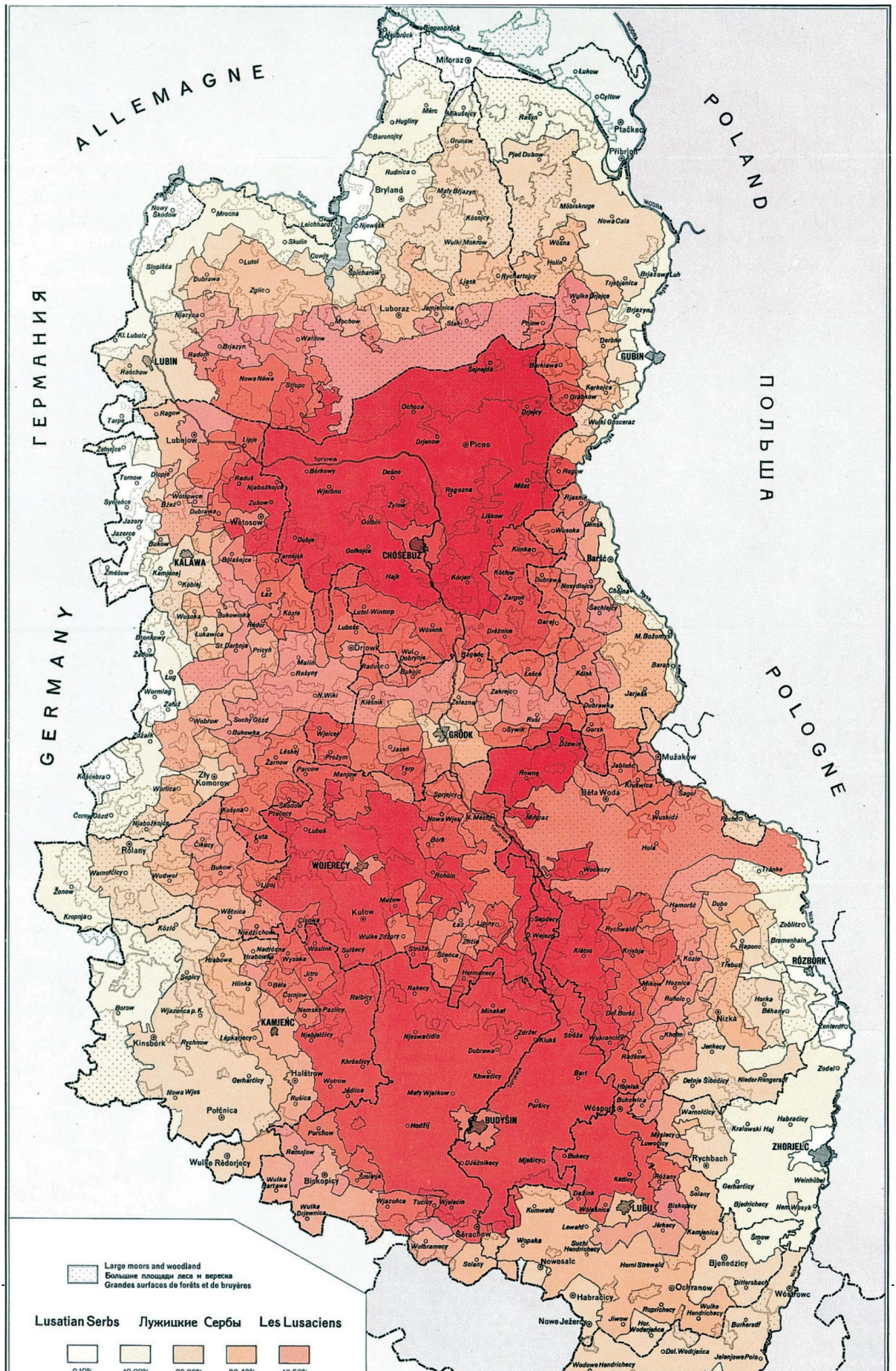
Dokumente Auskunft. Berichtet wird vom einfachen Solospiel auf der großen sorbischen Geige oder dem Dudelsack, von Duos wie Dudelsack/kleine Geige über große Geige/Klarinette bis hin zu variablen Gruppen wie Dudelsack/Geige/Klarinette, Schalmei/zwei Geigen/Dudelsack, Geige/Klarinette/Kontrabass, Posaune/Klarinette/große Geige etc. Das wichtigste Instrument für die Volksmusikanten war die Geige.

Volksmusikanten zum Sorbentreffen in Bautzen 1956; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Der Musikant intonierte das Stück, dekorierte je nach Können die Melodie, variierte sie und bestimmte das Tempo. Die Geiger nutzten bei ihrem Spiel auch die leeren Saiten als Bordunsaiten. Die besondere Bedeutung der Geige zeigt hier die Tatsache, dass fast alle erhaltenen oder abgeschriebenen Melodiehefte sorbischer Volksmusikanten Geigenspielbücher sind. Die Instrumente bauten Musikanten oder Dorfhandwerker selbst. In den Quellen werden über die Jahrhunderte verschiedene Instrumente erwähnt, derer sich die sorbischen Volksmusikanten u. a. bedienten, darunter Flöten, Kuhhörner, Hackbrett oder Leier. Am häufigsten nachgewiesen sind Dudelsack, Geigen und die Schalmei, die man Ende des 18. Jh. durch die Klarinette ersetzte. Im 19. Jh. wurden die meisten davon durch Blechblasinstrumente verdrängt, womit ein Wandel des Repertoires einherging: weg von der traditionellen Volks- und hin zur populären Blasmusik. Die traditionelle sorbische Volksmusik erlosch um Bautzen in der ersten Hälfte des 19. Jh., in der katholischen Region (außer Wittichenau) nach 1870 und wohl zur selben Zeit auch in der Niederlausitz. In der Mittellausitzer Heide sowie im südlich angrenzenden katholischen Kirchspiel Wittichenau wurden volksmusikalische Traditionen, z. T. bei Nutzung der herkömmlichen Instrumente, bis in die 1950er Jahre gepflegt.

Nur ein kleiner Teil der Unterhaltungs- und Gebrauchsmusik ist direkt überliefert. Er blieb dank Notenaufzeichnungen und diversen Beschreibungen erhalten. Die Zeugnisse reichen bis ins letzte Drittel des 18. Jh. zurück. Erste detaillierte Informationen bot Jan Hórčanski in seiner Abhandlung „Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“ (1782). Außerdem sammelten und veröffentlichten sorbische Volkslieder und Tänze Jan Arnošt Smoler und Leopold Haupt (1841/43), Ludvík Kuba (1887) und Adolf Černý (1888, 1893). Die letzten Aktivitäten, zugleich die ersten Feldaufnahmen sorbischer Volksmusik, führte das Institut für sorbische Volksforschung (→ Sorbisches Institut) in den 1950er Jahren durch.

Lit.: J. Raupp: Sorbische Volksmusikanten und Musikinstrumente, Bautzen 1963; Das Kralsche Geigenspielbuch – Kralowy huslerski spěwnik. Eine Budissiner Liederhandschrift vom Ende des 18. Jahrhunderts, Bautzen 1983; CD Serbska ludowa hudźba/Sorbische Volksmusik. Auswahl von Feldaufnahmen der 50er- und 60er- Jahre des 20. Jahrhunderts, Bautzen 2006.


ALLEMAGNE
GERMANY
ГЕРМАНИЯ
POLAND
POLOGNE
ПОЛЬША
Large moors and woodland
Большие площади леса и вереска
Grandes surfaces de forêts et de bruyères
Lusatian Serbs
Лужицкие Сербы
Les Lusaciens
LUBIN
GUBIN
KALAWA
CHÓSEBUZ
GRODK
WOJERECY
KAMJENC
BUDYŠIN
LUBIJ
ZHORJELC
RÓZBORK
Luboraz
Bryland
Milóraz
Picno
Wětosow
Lubnjow
Rólany
Kinsbork
Wulke Rědorjecy
Halštrow
Potčnica
Serachow
Nowosalc
Habracicy
Nowe Jeżerco
Ochranow
Bjenedzicy
Rychbach
Lubij
Baršć
Mužakow
Běta Woda
Zły Komorow
Kulow
Rychwald
Nizka
Trebuz
Hola
Wochozy
Wuskidź
Jabłońc
Dźwin
Gorsk
Sywik
Ruśi
Zakrjeć
Železna
Kléśnik
Dubrawka
Jarjeńk
Baran
Lěsce
Kósk
Bagańc
Bukojc
Drjowk
Malin
Rasyny
Radwor
Wosenk
Drežnica
Gatrej
Lutol-Wintorp
Lubośc
Hajk
Kórjen
Kótkow
Zargoń
Nosydlojce
Chójna
Sachlejcy
M. Božomysl
Dubrawa
Klinka
Wusoka
Glinsk
Rjasnik
Most
Rogow
Rogozna
Wjerbno
Dešno
Borkowy
Gołbin
Žylow
Litkow
Gołhojce
Arnojsk
Bolašojce
Kamjenej
Kobilej
Łaz
Kózlo
Bukowinka
Łukawica
Pricyn
Zušow
Dubrawa
Wotrowce
Bukow
Jazory
Jazorce
Syrjence
Tornow
Dioppe
Raduš
Njabožkojce
Ragow
Tarpe
Lipje
Žetnjce
Ranchow
Radom
Brjazyn
Njacyna
Kl. Luboiz
Slopišća
Lutol
Dubrawa
Zglic
Skulin
Nowy Skodow
Mrocna
Leichhardt
Njeswačidło
Sprjejcy
Nowa Wjes
N. Mesto
Mirraz
Skodow
Ptacecy
Košyna
Njabožkojce
Cerny Gózd
Kościebra
Wortica
Žonow
Kropnja
Wudwol
Warnotícy
Bukow
Lipoj
Cikocy
Luta
Lubuš
Bork
Roholn
Mučow
Wětnica
Cisowka
Njeddichow
Kózlo
Sepicy
Hrabowa
Nadrožna Hrabowka
Wysoka
Wóslink
Sulšecy
Wulke Zdžary
Ščenca
Strúža
Znič
Hermanecy
Jitro
Hlinka
Běla
Černjow
Rakecy
Raibicy
Namske Pazlicy
Borow
Wjazonca p. K.
Rychnow
Lapkarjecy
Njebjelčicy
Minakał
Njeswačidło
Zdžar
Klaks
Dubrawa
Khrósćicy
Gerharćicy
Wotrow
Jadlica
Ruśica
Nowa Wjes
Mały Wjelkow
Khwaćicy
Bart
Porśicy
Hodžij
Porchow
Ramujow
Wulka Bartawa
Biskopicy
Smilnja
Wulka Drjewnica
Wjazonca
Tučicy
Wjelecin
Kumwald
Lewald
Wobramecy
Wopaka
Solany
Suchi Hendrichecy
Horni Strewald
Dolni Strewald
Dittersbach
Wosnowc
Wulke Hendrichecy
Burkersdf
Ruprichecy
Jiwow
Hor. Wodarjanica
Dol. Wodrjanica
Jelenjowe Polo
Wodowe Hendrichecy
Dolni Šibočicy
Nieder Rengersdf
Zodel
Jenkecy
Radšow
Khołm
Wukrancicy
Dol. Borść
Ruholc
Mikow
Hozelca
Kléśno
Krjebja
Hamorść
Dubo
Zoblitzo
Bramenhain
Raponc
Horka
Běhany
Zentendf
Jitkecy
Kamjenica
Smow
Bjedrichecy
Nem. Wosyk
Weinhübel
Gerharćicy
Solany
Rózany
Kátlicy
Dažink
Wólšenica
Jérkecy
Mysecy
Luwocicy
Warnolćicy
Habraćicy
Kralowski Haj
Wósporc
Hójelsk
Bukowica
Dolnja Šibočicy
Sepćecy
Wojazd
Łazy
Lipiny
Wochozy
Tránke
Pacho
Sagor
Khuswica
Jabłońc
Rowne

Lotar Balke

Südliches Gebiet der Niederlausitz. Schließt im Norden an den Cottbuser Kreis, im Westen an die Calauer Region, im Osten an die Neiße sowie an die Schleifer Region an. Mittelpunkt ist die Stadt Spremberg mit den umliegenden 41 Ortschaften. Bis Mitte des 19. Jh. weitgehend sorbisch und ländlich geprägt, veränderte sich die ethnische Struktur der Spremberger Region durch den Braunkohlenbergbau grundlegend.

Seit dem hohen Mittelalter von Norden und Süden her durch Sorben besiedelt, war das ertragsarme Gebiet von der deutschen Kolonisation kaum betroffen. 1349 besaß der thüringische Graf Günther von Schwarzburg-Wachsenburg Stadt und Schloss Spremberg, 1360 kaufte Kaiser Karl IV. die Herrschaft Spremberg für 5 050 Schock Prager Groschen. 1394 verpfändete Johann von Görlitz, ein Sohn Karls IV. und Herr der Niederlausitz, Schloss und Stadt an Otto von Kittlitz. Danach kam es zum häufigen Wechsel der Herrschaften. 1680 erstand Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg aus dem Konkurs der Familie Redern/Kittlitz die Herrschaft Spremberg. Nach seinem Tod und dem Erlöschen dieser Linie fiel 1738 die gesamte Markgrafschaft wieder an Kursachsen. Sie war von brandenburgischen und Saganer Enklaven durchsetzt.

Spremberger Region um 1790; Karte: Iris Brankatschk

Wendische Kirche in Spremberg, 2013; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Proschimer Jugend, 1943; Fotograf: Karl Domann, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

In der Spremberger Region erfolgte die Reformation um 1537. Seitdem ist auch die Wendische Kirche in Spremberg bezeugt, in der für die Landgemeinden sorbisch gepredigt wurde. 1705 brannte sie beim großen Stadtbrand ab und wurde 1713 als Fachwerkbau neu errichtet. Wegen Geldmangels fand die Einweihung erst 1735 statt. Baufällig geworden, erhielt sie 1835 einen klassizistischen Neubau. Sorbische Gottesdienste wurden auch in den Kirchspielen der Region gehalten. Als 1815 die Niederlausitz preußisch wurde, kam es zu einschneidenden Veränderungen bei der Anwendung der sorbischen Sprache: Der Schulunterricht durfte nur noch in Deutsch erteilt werden, die sorbische Predigt wurde schrittweise eingeschränkt. Die sorbischen Gottesdienste endeten in Dubraucke (seit 1937 Eichwege) 1860, in Graustein 1876, in Groß Buckow 1869, in Groß Luja 1879, gänzlich 1898, in Hornow 1880, gänzlich 1908, in Jessen 1865, danach gab es noch einige Jahre Lesegottesdienst durch den Lehrer, in Stradow 1874, gänzlich 1889, in Steinitz 1897, in Welzow 1897, in Wolkenberg 1884, gänzlich 1889, in Spremberg 1874, danach gab es noch einige Jahre an Feiertagen nachmittags Lesegottesdienst. 1924 bescheinigten auf Anfrage des Kreisschulrats die Gemeindevorsteher von Graustein, Groß Luja, Klein Buckow, Lieskau, Sellessen, Terpe und Weskow, dass bei ihnen die Kinder noch das Sorbische verwendeten. In Spremberg etablierte sich 1837 die Druckerei Saebisch (→ Buchdruck), die ab 1842 auch sorbische Gesang- und Predigtbücher sowie andere geistliche Schriften druckte. Eine weitere Druckerei wurde 1907 von Christian Greschow in Neuwelzow gegründet.

Bauernhof in Gosda, 1966; Fotograf: Błažij Nawka, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Bis Ende des 19. Jh. bewahrte die im Kreis Spremberg getragene Tracht ihren besonderen Charakter, wandelte sich aber – vom allgemeinen Geschmack beeinflusst – zu Beginn des 20. Jh.: Die Kuschaua (kleine Haube) wurde abgelegt, die Jackenformen passten sich der städtischen Mode an. Einzelne neue Teile der Festtracht, wie Spitzenhaube und bestickte Schürzen, wurden aufgenommen. In dieser Form wurde sie bis Mitte des 20. Jh. getragen, vorhandene Trachtenstücke danach noch zum Zampern verwendet (→ Fastnacht). Von Tanzgruppen und Trachtenvereinen wird sie heute bei Festen gezeigt.

Spinnstubentracht aus Groß Buckow, 1977; Fotograf: Lotar Balke, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Das Jahresbrauchtum beginnt mit der „Gromada“ (zu niedersorb. gromada ‚Versammlung‘), einer Art Rechenschaftslegung über das vergangene Jahr, die mit einem Umtrunk endet. Dem schließt sich die Fastnacht an, die mit dem Verzehr der eingezamperten Gaben ausklingt. Ein reiches Brauchtum rankt sich um das Osterfest (→ Osterbräuche): das Verzieren von Ostereiern, das Ostersingen, das sich bis zum Ortsabbruch in Wolkenberg als Singen der Burschen erhalten hat, das Osterfeuer, das gemeinschaftliche Osterwasserholen und das Waleien. Zum 1. Mai wird der Maibaum (→ Maibaumwerfen) aufgestellt und Ende Mai geworfen; zum Pfingstfest werden die Hoftore mit Pfingstmaien geschmückt. Ist die Ernte beendet, wird auf dem Feld mit einem Imbiss „Kokot“ gefeiert (→ Erntebräuche). Nach fester Reihenfolge wird in den Dörfern die Kirmes begangen, die sich inzwischen zum Familienfest gewandelt hat. Im Herbst findet bzw. fand das Vogelschießen statt.

In der Volksliedersammlung von Leopold Haupt und Jan Arnošt Smoler (1841/43) sind 20 Lieder aus der Spremberger Region zu finden. Allein in Türkendorf und weiteren Orten des Kirchspiels Groß Luja sammelte Jan Boguchwał Markus 1837/38 75 sorbische Volkslieder. Auch die sorbische Musik spielte im 19. Jh. in der Region eine große Rolle. So warb das Spremberger Kreisblatt 1850 für das sonntägliche Tanzvergnügen „Rejowatzschinium“ (von obersorb. rejować ‚tanzen‘), bei dem Dudelsackmusik erklang (→ Volksmusikinstrumente).

Erster Band von Erwin Strittmatters Romantriologie, Aufbau-Verlag 1985–1992

Mit Feudalablösung und Separation wandelten sich die Formen der Volksbauweise. Die traditionellen Blockbauten wurden z. T. durch Fachwerk- und schließlich durch Rohziegelbauten abgelöst. Sonderformen wie das Torhaus verschwanden, es kam meist zur aufgelockerten Hofform, dem Drei- und Vierseithof.

Von der Mitte des 19. Jh. einsetzenden Industrialisierung war die Spremberger Region stark betroffen. Bereits 1843 kam es zum Aufschluss von Braunkohlengruben. 1856 wurde in Spremberg die erste Tuchfabrik und 1861 die erste Pappenfabrik errichtet. Durch den Bergbau devastiert wurden die Ortschaften Gosda, Groß Buckow, Haidemühl, Jessen, Josephsbrunn, Kausche, Klein Buckow, Radewiese, Roitz, Stradow, Straußdorf, Wolkenberg und z. T. Pulsberg.

In Spremberg wirkte zu Beginn des 20. Jh. der Arzt, Komponist und Autor Kurt Karnawka, der seine sorbische Herkunft in Kompositionen und Texten thematisierte („Wendische Tänze für Pianoforte“, 1900; „Der Wendenbauer“, 1933 u. a.). Aus dem östlichen Teil der Spremberger Region, aus Bohsdorf, stammte der Schriftsteller Erwin Strittmatter, der die deutsch-sorbische Alltagswelt in der Zeit der Weimarer Republik auch sprachlich nachgewiesen hat. Besonders im Romanzyklus „Der Laden“ sowie in einigen „Großvatergeschichten“ setzte er dem sog. „Ponaschemu“ (Lausitzer Dialekt mit Versatzstücken des Sorbischen) ein literarisches Denkmal.

Lit.: E. Muka: Statistika łužiskich Serbow, Bautzen 1884–1886; Gesamtgeschichte des Kreises Spremberg, bearb. von K. Märten, Spremberg 1924; R. Lehmann: Das Wendentum im Kreise Spremberg um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Kreiskalender Cottbus Calau Spremberg 1930, Cottbus 1929; F. Förster: Der Braunkohlenbergbau bei Spremberg bis 1880, in: Lětopis B 24 (1977) 1; Sorbische Identität und Kultur in der Ortslage Proschim (Prožym) mit Karlsfeld, Hg. E. Tschernokoshewa u. a., Bautzen 2011.

Gelehrtengesellschaft (Abk. OLGdW), die 1779 auf Initiative des Juristen, Historikers und Sprachforschers Karl Gottlob von Anton in Görlitz gegründet wurde. Sie wollte durch wissenschaftliche Forschungen über Geschichte und Naturkunde der Oberlausitz zur allgemeinen Aufklärung beitragen. In den Anfangsjahren zählten auch Fragen der Landwirtschaft und des Bildungswesens zu den Schwerpunkten, so die 1780 angeregte Preisaufgabe über Mängel in der Erziehung des Landvolks und über Mittel zur Abhilfe derselben (Gründung von Lehrerseminaren und Ablösung der Frondienste). Mit ihren Bemühungen um Pflege und Erhaltung der nationalen Kulturen, um Erforschung der Nationalsprachen und der Nationalgeschichte vermittelte die Görlitzer Wissenschaftsgesellschaft der sorbischen Nationalbewegung, die ähnliche Ziele verfolgte, vielfältige Impulse. Bald entwickelte sie sich zu einem wichtigen Zentrum deutsch-sorbischer Kontakte und zu einer bedeutsamen sorabistischen Forschungsstätte. Vertreter des sorbischen Bildungsbürgertums wirkten von Beginn an aktiv darin mit. Zu den 18 Gründungsmitgliedern gehörten die beiden Sorben Jan Hórčanski, Konrektor am Görlitzer Gymnasium, und Samuel Bohuwěr Ponich, Pfarrer in Malschwitz. Beide veröffentlichten in den ab 1782 herausgegebenen „Provinzialblättern“, denen 1793 die „Lausitzische Monatsschrift“ und 1800 das „Lausitzische Magazin“ folgten, ihre Forschungsergebnisse zu Fragen der Mythologie, Topografie, Ur- und Frühgeschichte (→ Geschichtsschreibung), Sprache (→ Sprachwissenschaft), Kulturgeschichte sowie Volkskunde der Sorben. Damit trugen sie wirksam dazu bei, Kenntnisse zu vermitteln, Vorurteile abzubauen und bei der deutschen Bevölkerung Sympathien für das sorbische Volk zu wecken.

Die Kontakte sorbischer Intellektueller zur Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften hielten in den Folgejahren an. 1840 waren zehn Sorben Mitglied, darunter der Pfarrer und Dichter Handrij Zejler, der Pfarrer und Sorbenkundler Handrij Lubjenski, der katholische Bischof Franc Jurij Lok und aus der Niederlausitz der Pfarrer und Sprachforscher Kito Wylem Broniš. Nachdem sich in den 1820er Jahren als Ausdruck der politischen Reaktion in Preußen eine antisorbische Haltung verbreitet hatte, die sich u. a. in tendenziösen Aufsätzen in dem seit 1821 erscheinenden „Neuen Lausitzischen Magazin“ äußerte, konnte dieser Trend im nächsten Jahrzehnt wieder überwunden werden. Ab den 1830er Jahren veränderte sich die Zielsetzung der Gesellschaft. Der Absage an den akademischen Gedanken folgte für Jahrzehnte eine verstärkte Hinwendung zur Erforschung von Regionalgeschichte und Landeskunde der Lausitz. Das spiegelte sich auch in den Spalten der Vereinszeitschrift wider. Es mehrten sich wissenschaftliche Beiträge zur sorbischen Geschichte, Sprache und Volkskunde, zu sorbischen Kulturereignissen und Vereinen sowie Rezensionen sorbischer Publikationen, verfasst von deutschen und sorbischen Mitgliedern. Zeichen dieser veränderten Haltung waren auch die beiden Preisaufgaben von 1833 und 1836: zum einen über die „Geschichte der Poesie in der Lausitz“ mit der Aufforderung, wendische und deutsche Volkslieder zu veröffentlichen, zum anderen über „Ober- und niederlausitzische Volkslieder mit deutscher Übersetzung“ (→ Volkslied). Im Ergebnis der letztgenannten Aufgabe entstand die Edition „Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz“ (1841/43) als Gemeinschaftswerk des Sorben Jan Arnošt Smoler und des Deutschen Leopold Haupt. 1847 schuf sich das sorbische Bildungsbürgertum mit der Maćica Serbska einen eigenen Wissenschaftsverein und mit der Zeitschrift „Časopis Maćicy Serbskeje“ ein eigenes Publikationsorgan. Damit war die Görlitzer Gesellschaft in der Oberlausitz nicht mehr die einzige Forschungsstätte zur Geschichte und Kultur der Sorben. 1850 wurde ein Schriftenaustausch zwischen beiden Vereinigungen vereinbart. Weiterhin wirkten zahlreiche Sorben in der Görlitzer Gesellschaft mit, so der Sprachforscher und Volkskundler Arnošt Muka, der Pfarrer und Redakteur Michał Hórnik, der Publizist und Herausgeber Jan Arnošt Smoler und der Heimatforscher Jan Krawc. 1929 gehörten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zwölf Sorben an. Seit Mitte des 19. Jh. wandelte sich die Gesellschaft mehr und mehr zu einem bürgerlichen Historikerverein, der sich allgemein wissenschaftlichen Themen widmete und seine Hauptaufgabe in der Herausgabe von Quellen und Urkunden sah.

1945 wurde die Gesellschaft aufgelöst, nachdem schon 1941 das „Neue Lausitzische Magazin“ sein Erscheinen einstellen musste. Eine Neugründung erfolgte erst 1990. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften vereint seitdem ca. 200 Wissenschaftler, Künstler, Lehrer, Techniker u. a. Interessierte aus mehreren Ländern zum fachlichen Gedankenaustausch. Jährlich finden zwei Tagungen zu heimatkundlichen und regionalgeschichtlichen Fragen der gesamten Oberlausitz statt, 2007 etwa zum Thema „Die zweisprachige Oberlausitz in multikonfessioneller Perspektive“ und 2014 „Sorben und Deutsche: Heimat Lausitz Fremde Lausitz“. Die Vorträge dieser Konferenzen werden meist in Sammelbänden veröffentlicht. 1998 wurde mit der Herausgabe einer „Neuen Folge“ des „Neuen Lausitzischen Magazins“ die Tradition des eigenen Publikationsorgans wieder aufgenommen. Seit 2006 vergibt die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften den „Hermann-Knothe-Preis“ für herausragende Arbeiten an Nachwuchswissenschaftler.

Lit.: 150 Jahre Oberlausitzischer Gesellschaft der Wissenschaften 1779–1929, Görlitz 1929; Die Oberlausitz und ihre Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz – Tradition und Aktivitäten, Teil 2, Hg. E.-H. Lemper, Görlitz 1982; P. Kunze: Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und die Slawen, in: Erbe und Auftrag. Beiträge der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, Görlitz 1992; Kunst und Wissenschaft um 1800. Die Sammlungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, Bielefeld 2012.

Peter Schurmann

Streben nach politischer Eigenständigkeit und kultureller Selbstverwaltung zwecks Erhalts von Sprache und Kultur, bei den Sorben oft als Reaktion auf assimilatorischen Druck von außen (→ Assimilation). Sorbische Autonomiebestrebungen wurden getragen von der Nationalbewegung. Deren Ziel bestand darin, auf regionaler und überregionaler Ebene Rahmenbedingungen für die Bewahrung des sorbischen Volkes zu schaffen. Autonomiekonzepte wurden v. a. in Phasen historischer Zuspitzung, so in bzw. nach Kriegen, Krisen und gesellschaftlichen Umbrüchen, entwickelt. Dies betraf speziell die Zäsuren 1918/19 (→ Weimarer Republik) und 1945–1948, z. T. auch 1989/90 (→ politische Wende). Bestimmte Autonomiebestrebungen zielten darauf, die Belange der Sorben per Erlass oder Gesetz zu regeln. Die Notwendigkeit ergab sich daraus, dass die herrschenden Kreise in Sachsen und Preußen im 19. Jh. die sorbische Sprache und Kultur zumindest dem

„Selbstlauf“ zu überlassen suchten. Der wachsende polnische Widerstand gegen die Minderheitenpolitik des Kaiserreichs schärfte bei den betreffenden staatlichen Stellen auch den Blick für die Sorbenfrage in der Lausitz, die wiederholt mit dem von Russland ausgehenden Panslawismus in Verbindung gebracht wurde. Nun forcierten besonders die Schulbehörden ihre Aktivitäten, „die Reste des Wendentums ihrem Ende entgegen“ zu führen (→ Schule). Sie wiesen die sorbischen Lehrer in der Niederlausitz an, „kein Volkstum“ zu pflegen. Die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und die Chance auf Selbstbestimmung der Völker nutzten Vertreter der Sorben, um das Recht auf Anwendung und Pflege ihrer Muttersprache einzufordern. Sie stießen jedoch auf Ablehnung, denn die Nachkriegsentwicklung war von nationalistischen Tendenzen begleitet, die auch zum Aufleben von Vorurteilen führten. Gleichzeitig sahen viele Deutsche in den Forderungen der Sorben mögliche Einflüsse der ungeliebten tschechischen und polnischen Nachbarn und witterten Gefahr für den ohnehin geschwächten Staat.

Nach dem Krieg kam es zur Radikalisierung nationaler Forderungen der Sorben, die aber – im Vergleich etwa zu den Basken – nie gewaltsam verfolgt wurden. Der im November 1918 gegründete Wendische Nationalausschuss – ein von sorbischen Intellektuellen gebildetes und mit Vertretern der Domowina besetztes politisches Gremium – strebte eine kirchliche, schulische, wirtschaftliche und politische Selbstverwaltung und kulturelle Selbstständigkeit an. Die Grundlage dafür sollte die verwaltungsmäßige Vereinigung der von Sorben bewohnten Gebiete in der Ober-- und Niederlausitz bilden (→ Siedlungsgebiet). Dies ging zeitweilig einher mit dem Wunsch nach einem eigenen Staat, der in letzter Konsequenz der Ende 1918 neu entstandenen Tschechoslowakei als autonomes Gebiet angeschlossen werden sollte. Der Anstoß dazu kam von Adolf Černý in Prag. Noch während der Friedenskonferenz von Versailles distanzierte sich der Nationalausschuss von diesem Ansinnen. Allerdings hatten seine Aktivitäten als Gegenströmung die Bewegung sachsentreuer Wenden hervorgerufen. Dabei handelte es sich v. a. um Intellektuelle evangelischen Glaubens, die jegliche Kritik an der Obrigkeit zurückwiesen und vor einer zu starken Betonung des Sorbischen warnten. Ihre Vertreter stellten das Autonomiekonzept grundsätzlich infrage, griffen jedoch einzelne Forderungen des Nationalausschusses auf, so z. B. nach Erhalt des sorbischen Schulunterrichts. Dies fand im sächsischen Übergangsgesetz für das Volksschulwesen vom 22.7.1919 Niederschlag. Die Regelung für die Sorben in Sachsen war durch den Artikel 113 der Weimarer Verfassung (→ Weimarer Republik) erleichtert worden, der vorsah, die „fremdsprachigen Volksteile des Reichs (…) durch die Gesetzgebung und Verwaltung nicht in ihrer freien, volkstümlichen Entwicklung, besonders nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beim Unterricht, sowie bei der inneren Verwaltung und der Rechtspflege“ zu beeinträchtigen. Allerdings erließ der Staat keine der dafür nötigen Durchführungsbestimmungen. 1920 löste sich der Nationalausschuss auf, nachdem es ihm mit dem Wendischen Bund v. a. in Sachsen gelungen war, Vereinigungen unter den Sorben zu gründen bzw. zu erneuern. Darunter war die Lausitzer, später Wendische Volkspartei, die an die Forderung des Nationalausschusses anknüpfte, das gemischtnationale Territorium der Ober- und Niederlausitz zu einer selbstständigen Provinz zusammenzufassen. 1935 griff auch die Domowina den Wunsch nach einer Gebietsreform auf, bei der beide Lausitzen zur Verwaltungseinheit „Reichsgau Lausitz“ vereinigt werden sollten, um einheitliche rechtliche Bestimmungen für die Sorben zu ermöglichen. Diese Bestrebungen blieben jedoch ohne Erfolg.

Nach 1945 brachten Vertreter der Sorben das uneingelöste Autonomiekonzept erneut ins Gespräch. Die Pläne des in Prag neu gebildeten Sorbischen Nationalausschusses, der für einige Monate gemeinsam mit der Domowina einen Nationalrat als exekutive Instanz schuf und eng mit tschechischen Politikern zusammenarbeitete, reichten wiederum vom Anschluss der Lausitz an die Tschechoslowakei bis zur Errichtung eines unabhängigen sorbischen Staates. Auch von polnischer Seite wurden Angebote unterbreitet, die auf eine separatistische Lösung der Sorbenfrage abzielten. Der schließlich von der Domowina verfolgte Weg der Unterstützung politischer und sozialer Reformen in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR trug den Machtverhältnissen Rechnung und sollte die Lösung der Sorbenfrage in den Ländern Sachsen und Brandenburg befördern.

Politische Karte der Lausitz, Anlage zum Memorandum des Lausitzisch-sorbischen Nationalrats an die Moskauer Außenministerkonferenz vom 10.3.1947; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Beeinflusst von der Idee der slawischen Wechselseitigkeit, unterwarf sich die Domowina im Unterschied zum Nationalausschuss den Anweisungen der Besatzungsmacht und suchte die Zusammenarbeit mit den deutschen Parteien, darunter der SED. Letztere war es auch, die die Domowina bei der Regelung der sorbischen Belange in Sachsen aktiv unterstützte. Ergebnis der Annäherung, die nicht konfliktfrei verlief, war das am 23.3.1948 vom Sächsischen Landtag verabschiedete Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung (→ Sorbengesetze), das zwei Jahre später durch eine Verordnung auch in Brandenburg in Kraft trat. Diese Regelungen, komplettiert durch die Verfassung der DDR von 1949 (Art. 11), billigten der sorbischen

Bevölkerung erstmals staatlichen Schutz und Förderung zu, was sich auf Bildung und Kultur, auf Wissenschaft und regionale Verwaltung erstreckte. Bereits im März 1949 hatte die sächsische Landesregierung der Domowina den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts verliehen. Sie war damit als alleinige Interessenvertretung der Sorben anerkannt und den anderen sog. Massenorganisationen im Prinzip gleichgestellt. Fortan blieb die sorbische Frage ein „innerdeutsches Problem". Allerdings wurde in den 1950er Jahren und erneut 1989/90 die Idee einer verwaltungsmäßig „einigen Lausitz" – bei Zusammenlegung der von Sorben bewohnten Gebiete – geäußert, sie fand jedoch bei der deutschen und auch der sorbischen Bevölkerung, besonders in der Niederlausitz, kaum Resonanz. Seit 1989/90 gibt es Bemühungen der Domowina, den Handlungsspielraum speziell im Schulwesen in Richtung einer kulturellen Autonomie zu erweitern (→ Sprachenpolitik, → Witaj-Modellprojekt).

Die Autonomiebestrebungen der Sorben wurden von der Minderheitenpolitik des jeweiligen deutschen Staates beeinflusst, was sich unmittelbar auf das deutsch-sorbische Verhältnis in den Lausitzen auswirkte. Keine der beiden Seiten verfügte über ein einheitliches Konzept. Es gab unter den Sorben voneinander abweichende und einander ausschließende Auffassungen und Programmvorstellungen, so 1918/19 zwischen dem Wendischen Nationalausschuss und der Bewegung sachsentreuer Wenden oder ab Ende 1945 zwischen der Domowina und dem Sorbischen Nationalrat bzw. Nationalausschuss. Später setzte sich Pragmatismus innerhalb der Nationalbewegung durch. Bestrebungen der Sorben um Autonomie und Eigenständigkeit wurden von deutscher Seite stets beargwöhnt. Besonders nach dem Ersten Weltkrieg wuchs ein tiefes Misstrauen, das bis in die DDR-Zeit nachwirkte. Trotz einer pragmatischen Haltung bei der Lösung der sorbischen Frage wurden auch nach 1949 berechtigte Forderungen der Domowina nach kultureller Autonomie immer wieder mit Nationalismus und Separatismus in Verbindung gebracht. Dies war u. a. eine von der SED angewandte Methode, um Kritik an der DDR-Minderheitenpolitik kontrollieren und letztlich unterbinden zu können.

Lit.: F. W. Remes: Die Sorbenfrage 1918/19. Untersuchung einer gescheiterten Autonomiebewegung, Bautzen 1993; P. Schurmann: Die sorbische Bewegung 1945–1948 zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung, Bautzen 1998; M. Kasper: Die Lausitzer Sorben in der Wende 1989/1990. Ein Abriss mit Dokumenten und einer Chronik, Bautzen 2000; Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Hg. E. Pech/D. Scholze, Bautzen 2003.

Pol. Wende

Timo Meškank

Prozess des gesellschaftlichen und politischen Wandels, der 1989/90 in der DDR zur Ablösung der SED-Herrschaft führte und den Übergang zur parlamentarischen Demokratie ermöglichte (auch als friedliche Revolution bezeichnet). Im Zeitraum zwischen den Kommunalwahlen am 7.5.1989 und der deutschen Wiedervereinigung am 3.10.1990 erfolgte zudem eine Neubestimmung der sorbischen nationalen Interessen. Bis dahin hatte die Domowina die Auffassung vertreten: »Die Sorben können nur im Sozialismus leben.« Diese Identitätsvorstellung wurde im Verlauf der politischen Wende unter dem Druck der Oppositionsbewegung aufgegeben. Am 28.11.1989 trat die Domowina-Führung zurück, ein Arbeitsausschuss unter Leitung des bisherigen 1. Sekretärs Jurij Grós sollte einen außerordentlichen Bundeskongress vorbereiten.

Die im Herbst 1989 gegründeten basisdemokratischen Gruppierungen Sorbische Volksversammlung und Sorbische Linke schlugen vor, nach dem Vorbild des Zentralen Runden Tisches in der DDR einen Sorbischen Runden Tisch einzurichten. Dieses Gremium tagte erstmals am 19.12.1989, zu ihm gehörten Vertreter der Domowina-Führung, der Domowina-Kreisverbände, der Volksversammlung, der Linken, des katholischen Cyrill-Methodius-Werks, der evangelisch-lutherischen Superintendentur sowie die Chefredakteure der Zeitungen »Nowa doba« und »Nowy Casnik«. Zu Beginn wurden die Vertreter der Sorben für den Zentralen Runden Tisch und den Runden Tisch der Bezirke Dresden und Cottbus gewählt. Entscheidenden Einfluss auf die politische Wende gewann der Sorbische Runde Tisch nicht, weil die Domowina-Führung an ihren Machtpositionen festhielt.

Der außerordentliche Bundeskongress der Domowina nahm am 17.3.1990 eine neue Satzung an, die die Domowina als unabhängige und selbstständige Vertretung der Sorben definierte. Eine personelle Erneuerung im Vorsitz fand nicht statt, weshalb die basisdemokratischen Gruppierungen ihre Tätigkeit fortsetzten. In die Verfassungen der am 22.7.1990 gebildeten neuen Bundesländer Sachsen und Brandenburg wurden die Sorben betreffende Artikel aufgenommen. Darin wird dem sorbischen Volk das Recht zur Pflege und Entwicklung von Sprache und Kultur garantiert (→ Sorbengesetze). Die Protokollnotiz Nr. 14 zu Artikel 35 im Einigungsvertrag zwischen der BRD und der DDR vom 31.8.1990 bestätigte die Freiheit des Bekenntnisses zum sorbischen Volkstum und zur sorbischen Kultur. Die

finanzielle Sicherung der Bewahrung von Sprache, Kultur und Identität der Sorben wurde 1991 der Stiftung für das sorbische Volk übertragen.
Lit.: M. Kasper: Die Lausitzer Sorben in der Wende 1989/1990. Ein Abriss mit Dokumenten und einer Chronik, Bautzen 2000.

Slawische Wechselseitigkleit

Peter Kunze

Konzept der geistig-kulturellen Verwandtschaft aller slawischen Völker, entwickelt in der ersten Hälfte des 19. Jh. Im allgemeinen Sinne kann von s. W. schon im 17. und 18 Jh. gesprochen werden, als Gelehrte verschiedener slawischer Länder die ethnische und sprachliche Zugehörigkeit zur »Natio Slavica« erkannten. Der Begründer der os. Schriftsprache Michał Frencel bekundete um 1700 als erster Sorbe ein Bewusstsein slawischer Gemeinsamkeit. Das Programm blieb stets weitgehend auf die → Oberlausitz beschränkt, in der → Niederlausitz fand es keinen Widerhall.

Ján Kollár (1793–1852); České album, sbírka podobizen předních českých velikánů, mužů i žen práce, kteří život svůj zasvětili povznesení národa svého; Jan Vilímek, Public domain, via Wikimedia Commons

Bes. die Schriften von Johann Gottfried Herder, der in den Slawen die Träger einer zukünftigen Weltkultur erblickte, erweckten bei slawischen Intellektuellen das Interesse an der eigenen Volksüberlieferung und an der Muttersprache. Der Slowake Ján Kollár knüpfte daran an und entwickelte ein Programm der geistig-kulturellen Zusammenarbeit, das die Slawen auf eine höhere Kulturstufe heben sollte. Es bedeutete für ihn vor allem »die gemeinschaftliche Teilnahme aller Volkszweige an den geistigen Erzeugnissen ihrer Nation (…), wechselseitiges Kaufen, Lesen der in allen slawischen Dialekten herausgegebenen Schriften und Bücher« mit dem Ziel, dass »jede Mundart (…) neue Lebenskraft aus der anderen schöpfen (soll), um sich zu verjüngen, zu bereichern und zu bilden und nichtsdestoweniger die andern nicht antasten und sich auch nicht antasten lassen.« (1837) Das Wesen der s. W. bestand somit in der kulturellen und ethnischen Komponente, im wissenschaftlichen und kulturellen Austausch. Gleichzeitig betonte Kollár, dass es nicht um eine politische Vereinigung aller Slawen ginge. Sein Programm stellte eine spezifische Form der nationalen Befreiungsideologie der damals abhängigen slawischen Völker dar und wurde als Ausdruck ihres gemeinsamen Kampfes gegen die gewaltsame → Assimilierung durch dt. und ungarische herrschende Kreise begriffen.

Programmatische Schrift von Ján Kollár, 2. Auflage 1844

Für die Sorben, die als kleinstes slawisches Volk von Germanisierung und Entnationalisierung existenziell bedroht waren, bedeutete der Ausbau von kulturellen Kontakten zu den Nachbarn eine unabdingbare Stütze im Ringen um den Fortbestand des Ethnikums. Diese Beziehungen bereicherten nicht nur die eigenen Erfahrungen, sondern trugen auch zu einem Ausgleich des Kulturniveaus bei. Aus der These, dass die Slawen ein kulturelles und ethnisches Ganzes seien, schlossen die beiden führenden Vertreter der sorb. → Nationalbewegung des Vormärz, Jan Arnošt Smoler und Jan Pětr Jordan, dass das Slawentum über große geistige Kraft verfügen müsse. Schon deshalb stehe jedem einzelnen Zweig der Sprachfamilie eine glückliche Zukunft bevor. Das Bewusstsein, im Abwehrkampf gegen nationale Unterdrückung nicht allein zu sein, gab bes. den kleinen Völkern die nötige moralische Kraft zum Widerstand und half ihnen, das latente Gefühl der Schwäche und Isolation zu überwinden. Bald begannen daher die Sorben, einzelne von Kollár aufgestellte Postulate wie die Pflege der Muttersprache, das Studium anderer slawischer Sprachen, den Austausch von Büchern und → Zeitschriften oder die Forcierung von Volksforschung und Volksbildung in der Praxis umzusetzen.

Führende Vertreter des sorb. Bildungsbürgertums ließen sich im Vormärz von der Idee der s. W. leiten, der → Leipziger Jurastudent Korla Awgust Mosak-Kłosopólski bezeichnete sie gar als »unser Gesetz, unser Evangelium«. Sie strebten danach, die Sorben nach dem Vorbild anderer slawischer Völker aus ihrer Lethargie zu erwecken und sie stärker in den Prozess der nationalen → Wiedergeburt einzubeziehen, nachdem sie erkannt hatten, dass ihr Volk genügend kulturelle Potenzen besaß. Die gesellschaftlichen Veränderungen im östlichen Deutschland, v. a. die Beseitigung der Feudalherrschaft auf dem Lande und die Liberalisierung der Herrschaftsverhältnisse seit den 1830er-Jahren, bildeten einen günstigen Nährboden für alle Kulturbemühungen, namentlich im Königreich Sachsen.

Brief von Ľudovit Štúr an den sorbischen Gymnasiastenverein Societas slavicae Budissiniensis, 30.5.1839; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Bedeutung für die Verbreitung der Idee der s. W. erlangten neben der umfangreichen Korrespondenz und den ausgedehnten Studienreisen in die jeweiligen Länder die neu gegründeten Gymnasial- und Studentenvereinigungen. 1839 entstand am Gymnasium in → Bautzen der Verein Societas Slavica Budissinensis. Die kath. sorb. Studenten und Schüler gründeten 1846 am → Wendischen Seminar in → Prag die Vereinigung → Serbowka, ab 1838 entwickelte sich in Breslau der Akademische Verein für

lausitzische Geschichte und Sprache zu einer wichtigen Begegnungsstätte innerhalb Preußens. 1841 schlossen sich mehrere Sorben in Leipzig zu einem Sorbisch-slawischen Verein zusammen, um slawische Sprachen zu erlernen und die Bedingungen in den slawischen Ländern zu studieren. 1841 umriss Smoler das Programm der sorb. Bewegung im Vormärz, das Kontakt und Austausch mit anderen slawischen Völkern, das Erlernen der jeweiligen Sprachen, Zeitungsgründungen sowie eine bessere Information vorsah. Hier zeigte sich, wie sehr sich die Führer der sorb. Wiedergeburt von Kollárs Idee leiten ließen. Bald sollten sich auch in der Lausitz erste Ergebnisse der Bestrebungen um einen nationalen und kulturellen Aufschwung zeigen.
In der zweiten Hälfe des 19. Jh. wurde der Kulturgedanke der s. W. deutscherseits von einem romantischen in einen politischen → Panslawismus umgedeutet, der den Zielen des russischen Zarenreiches dienen würde. Seit den 1840er-Jahren wurden die Sorben mit panslawistischen Vorwürfen konfrontiert. Die Konflikte erreichten nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 ihren Höhepunkt und beeinträchtigten spürbar die sorb. Aktivitäten. – Die Tradition der slawischen Gemeinsamkeit nahmen im 20. Jh. einige → Freundesgesellschaften wieder auf.
Lit.: J. Kollár: Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation, Pesth 1837; P. Kunze: Die Bedeutung der slawischen Wechselseitigkeit für die sorbische nationale Wiedergeburt, in: Lětopis 40 (1993) 1; B. Neuland: Die Aufnahme Herderscher Gedanken in Ján Kollárs Schrift »Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation«, in: Deutschland und der slawische Osten. Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von Ján Kollár, Jena 1994.

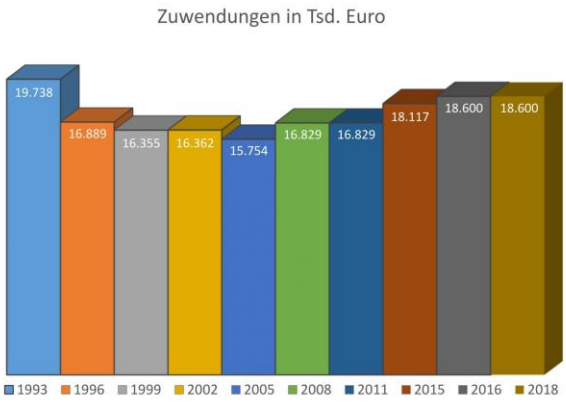
Stiftung für das sorbische Volk

Dietrich Scholze

Stiftungsgründung in Lohsa am 19.10.1991, von links: Erich Iltgen, Angela Merkel, Manfred Stolpe, Kurt Biedenkopf, Jan Pawoł Nagel; Fotograf: Jürgen Matschie, Stiftung für das sorbische Volk

Unterzeichnung des Vertrags zur Stiftungsgründung, 1991; Fotograf: Jürgen Matschie, Stiftung für das sorbische Volk

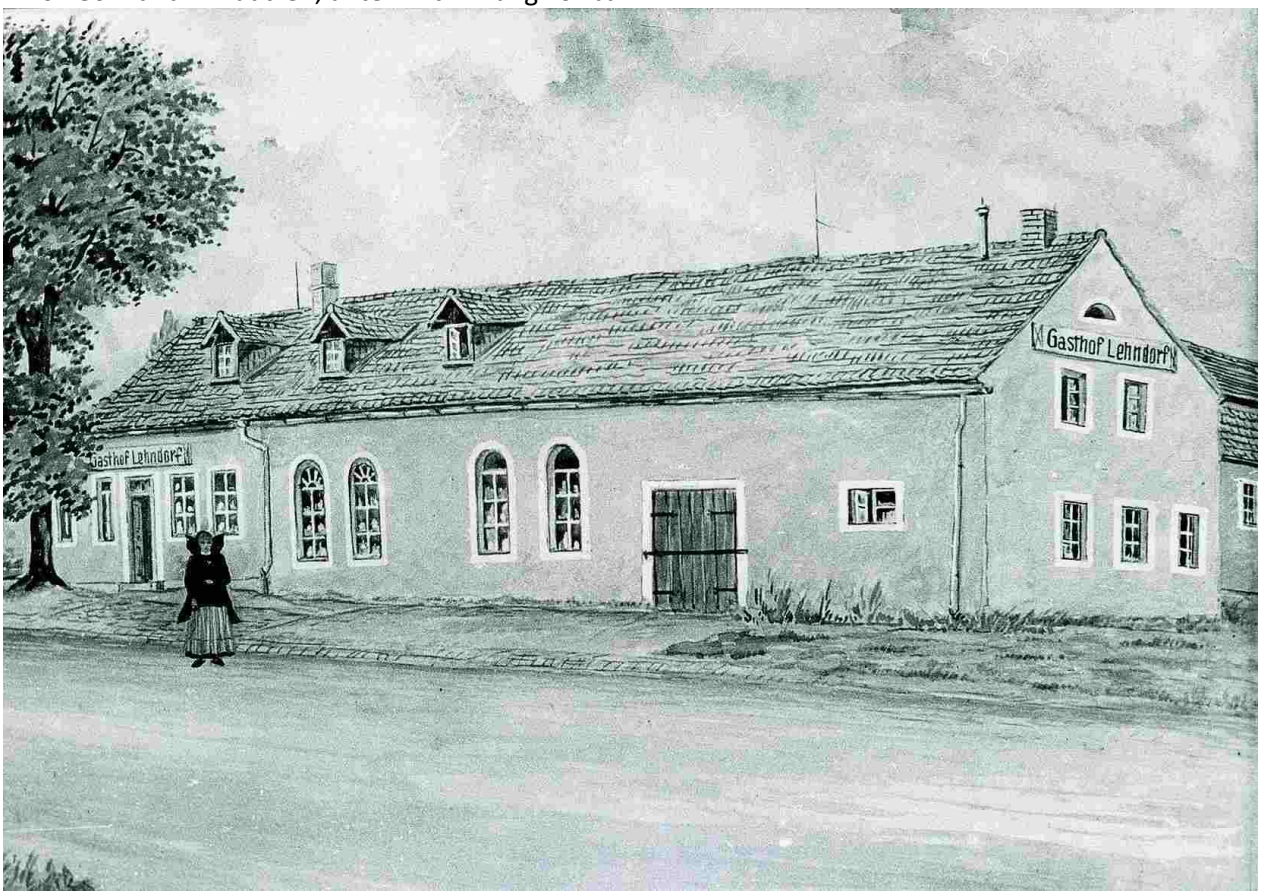
Stiftung des öffentlichen Rechts mit Sitz in Bautzen, die sorbische Institutionen sowie Projekte für die Sorben fördert. Die Stiftung wurde am 19.10.1991 in der Kirche zu Lohsa bei Hoyerswerda von den Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen und des Landes Brandenburg sowie der Vertreterin des Bundesministers des Innern durch eine gemeinsame Erklärung gegründet. Ausgehend von der Protokollnotiz Nr. 14 zu Artikel 35 des Einigungsvertrags übernahm die Bundesrepublik Deutschland damit eine Verpflichtung zur Erhaltung der nationalen und kulturellen Identität der Sorben in beiden Lausitzen. Im Stiftungserlass wurden als Zweck insbesondere die „Förderung von Einrichtungen der Kultur-, Kunst- und Heimatpflege der Sorben“ sowie die „Bewahrung und Fortentwicklung der sorbischen Sprache und kulturellen Identität auch in sorbischen Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen“ festgehalten. Als Übergangslösung entstand zunächst eine gemeinsam getragene, nicht rechtsfähige Stiftung des Freistaates Sachsen. Am 28.8.1998 unterzeichneten die beiden Länder den „Staatsvertrag über die Errichtung einer rechtsfähigen Stiftung für das sorbische Volk“. Zur Erfüllung des Stiftungszwecks erhält die Stiftung jährlich öffentliche Zuschüsse. Der Anteil des Bundes beträgt dabei 50 %, die andere Hälfte decken Sachsen und Brandenburg im Verhältnis 2:1.
Höhe der finanziellen Zuwendungen für die Stiftung durch den Bund und die Länder Brandenburg und Sachsen; Stiftung für das sorbische Volk
Entsprechend ihren Richtlinien fördert die Stiftung sorbische Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen institutionell, daneben unterstützt sie freie Vorhaben natürlicher wie juristischer Personen. Ihre Verwaltungsorgane sind Stiftungsrat, Parlamentarischer Beirat und Direktor. Im Stiftungsrat sitzen Vertreter des Bundes, des Freistaates Sachsen, des Landes Brandenburg, des Landkreistages bzw. des Städte- und Gemeindebundes beider Bundesländer sowie sechs Vertreter des sorbischen Volkes (vier aus der Oberlausitz, zwei aus der Niederlausitz), die in Sachsen von der Domowina und in Brandenburg vom Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten entsandt werden. Die Sorben sollen in Grundsatzfragen durch die Mehrheit der deutschen Mitglieder nicht überstimmt werden. Zum Stiftungsratsvorsitzenden wird für die vierjährige Amtsperiode jeweils ein sorbischer Vertreter gewählt. Die Stiftungsverwaltung unterhält seit 1996 Abteilungen in Bautzen und Cottbus sowie fünf Regionalbüros an zentralen Orten der zweisprachigen Ober-, Mittel- und Niederlausitz. Ebenfalls 1996 übernahm die Stiftung von der Domowina die Verantwortung für die Entwicklung, Organisation und Durchführung regionaler Projekte. Der Stiftung zugeordnet sind die Sorbischen Kulturinformationen in Bautzen und in Cottbus („Lodka“) mit umfangreichen Angeboten an Informationsmaterial und modernen Medien sowie (seit 2000) eine Liegenschafts- und Objektverwaltung zur Bewirtschaftung der stiftungseigenen Immobilien. Seit 1995 wird durch die Stiftung alle zwei Jahre der Ćišinski-Preis verliehen.



Direktoren: Marko Suchy (1992–2015), Jan Budar (seit 10/2016)
Lit.: Jahresberichte 1992–2015, Hg. Stiftung für das sorbische Volk; stiftung.sorben.com

---

Dietrich Scholze
Bühnenkunst, die alle Formen szenischer Darstellung sowie der künstlerischen Kommunikation zwischen Darstellern und Publikum umfasst (Sprech-, Musik-, Puppentheater sowie Ballett und Pantomime). Das Theater der Sorben verwendet sorbische originäre Vorlagen oder sorbische Übersetzungen; es entstand im Nachklang der nationalen Wiedergeburt. Am 2.10.1862 fand in Bautzen, unter Mitwirkung von Jan Arnošt Smoler, im Gasthaus „Zur Goldenen Krone“ (später „Stadt Bautzen“) die erste Theateraufführung in Obersorbisch statt. Die Anregung empfing der örtliche Verein Bjesada von der Nationalbewegung der Tschechen. Studenten aus dem Prager Wendischen Seminar hatten die populäre tschechische Komödie „Rohovín Čtverrohý“ von Václav Kliment Klicpera (obersorbisch „Rohowin Štyrirohač“, deutsch etwa: Herr von Viereck, 1821) übersetzt, die nur männliche Rollen enthielt.



Gasthaus in Lehndorf, erster Aufführungsort eines sorbischen Theaterstücks auf dem Lande; Repro: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Ein Nationaltheater nach dem Vorbild anderer slawischer Völker – als Kanon oder als Institution – hat sich bei den Sorben nicht herausgebildet. Bis zur

Gründung einer Berufsbühne (1948) wurde sorbisches Theater ausschließlich von Laien verwirklicht. Als wichtigstes Genre der Dramatik erwies sich das Schauspiel, besonders das Lustspiel. Herkömmliches Musiktheater (Singspiel, Oper, Operette, Tanz, Musical) blieb im Repertoire stets die Ausnahme. Für die sorbischen Autoren und Amateurgruppen standen Sprachbildung (→ Sprachkultur) und Unterhaltung im Vordergrund. Nachdem das ländliche Publikum die Skepsis gegenüber der „gottlosen Gaukelei“ überwunden hatte, empfand es die dramatische Darstellung meist als Teil muttersprachlicher Geselligkeit. Die unter Anleitung von Theaterliebhabern wirkenden Vereine trugen gerade auf den Dörfern, wo bis zur Gegenwart Dialekt oder Umgangssprache gesprochen wird, zu Hebung und Angleichung des Sprachniveaus bei.

Inszenierung des Stücks „Knjez a robośan“ (Herr und Knecht) in Laske, 1931; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Inspiriert von der Jungsorbischen Bewegung, nahm das sorbische Theater im letzten Viertel des 19. Jh. in der Oberlausitz einen Aufschwung. Es wurden deutsche, tschechische, polnische u. a. Vorlagen übertragen und z. T. bearbeitet. Am 2.9.1877 traten Studenten und Gymnasiasten in Lehndorf bei Kamenz erstmals vor ländlichem Publikum auf. In seinem Bericht darüber nannte Jakub Bart-Ćišinski das Theater ein „mächtiges Mittel, um allerlei Gedanken und hohe Ideen im Volke zu verwurzeln“ (Lipa Serbska, 1877/78). Eine erste Vereinsbühne agierte in den 1880er Jahren in Saritsch. Das agile Nationalsorbische Bauerntheater aus Quatitz stellte sich 1896 – während der Ausstellung des Sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes – auf einer Dresdener Freilichtbühne vor. Die Vereine Meja in Radibor und Bratrowstwo in Wittichenau inszenierten nach 1900 klassische osteuropäische Dramen sowie Molières „Der Geizige“. Bis zur Jahrhundertwende konnte die Bühne ihren Platz in der sorbischen Kultur festigen. 1913 verzeichnete Franc Kral-Rachlowc in dem Handbuch „Naše dźiwadło“ (Unser Theater) 66 dramatische Texte, die gedruckt oder vervielfältigt in Sorbisch vorlagen. Zwischen 1900 und 1914 sind rund 250 Theatervorstellungen an 35 Orten bezeugt, häufig zu den Stiftungsfesten der Vereine (→ Vereinswesen). In der kulturpolitisch liberaleren Atmosphäre der Weimarer Republik erreichte das Laientheater seinen Höhepunkt, auch die Dramenproduktion nahm zu (z. B. Mikławš Hajna, Marja Kubašec, Józef Nowak, Jurij Wjela). Bis zum Betätigungsverbot 1937 waren in der Oberlausitz 30–40 Amateurgruppen aktiv, die regelmäßig oder gelegentlich in Gasthäusern oder im Freien auftraten. 1920, zur 46. Schadźowanka, konnten sorbische Studenten erstmals das städtische Theater in Bautzen mieten. Im Juli 1921 begann in Kopschin eine Serie von Aufführungen unter freiem

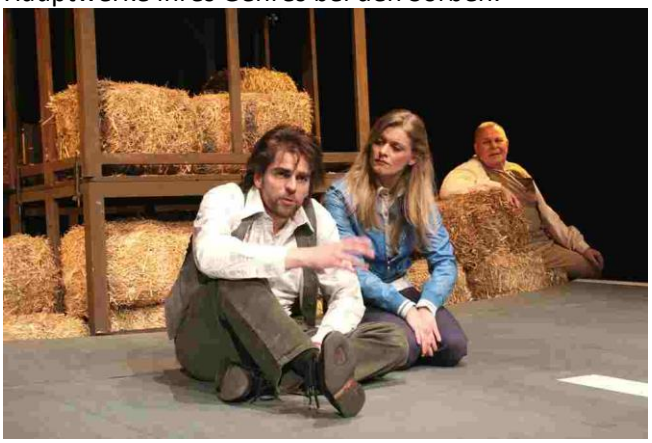
Himmel; die vier Vorstellungen von Bart-Ćišinskis Nationaldrama „Na Hrodźišću“ (Auf dem Burgwall, 1880) durch den Jünglingsverein Crostwitz erlebten 4 000 Zuschauer. In der NS-Zeit demonstrierten einige obersorbische Vereine, so Radosć in Hochkirch, mithilfe metaphorischer Stücke gewachsenes nationales Selbstvertrauen sowie politischen Protest. Eine bereits geplante Inszenierung wurde dort 1937 untersagt, zur vorerst letzten sorbischen Vorstellung gab man am 20.2.1938 in Wittichenau das volkstümliche Trauerspiel „Genofeva“. Die Kirchgemeinde Crostwitz veranstaltete noch bis 1940 Passionsspiele in Sorbisch. 1918–1937 wurden in ca. 65 Oberlausitzer sorbischen Dörfern und einigen Städten insgesamt über 100 Stücke in mehreren hundert Inszenierungen gezeigt. Nunmehr lagen 136 sorbischsprachige Stücke im Manuskript vor, davon 45 Übersetzungen (überwiegend aus dem Deutschen und Tschechischen). Unter den scheinbaren Originalen – vier davon in Niedersorbisch – waren freilich zahlreiche Bearbeitungen unbekannter Quellen.
In der Niederlausitz erfuhr am 22.3.1882 das sorbische Theater seinen Auftakt, als die Jugend von Werben zum 85. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. die Szene „Božemje serbskich wojakow“ (Abschied der wendischen Soldaten) von Mato Kosyk präsentierte. Bis auf einige Vorstellungen von Seminaristen in Altdöbern zu Beginn des 20. Jh. konnten sich niedersorbische Laiengruppen vor 1945 jedoch nicht etablieren, da das nationale Interesse der dortigen Bildungsschicht gering war. Es entstanden lediglich fünf originale Texte, wovon einer – „Z chudych žywjenja“ (Aus dem Armenleben) von Marjana Domaškojc – 1932 auf Tschechisch in Prag vom Bund slawischer Frauen aufgeführt wurde.

Ehemaliges Funktionsgebäude des Sorbischen Volkstheaters, Vor dem Schülertor in Bautzen; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Infolge des ersten sächsischen Sorbengesetzes wurde im Herbst 1948 das Sorbische Volkstheater gegründet (→ Deutsch-Sorbisches Volkstheater). Damals existierten erneut rund 30 sorbische Amateurgruppen, von denen etwa ein halbes Dutzend noch für Jahrzehnte aktiv blieb. Das erste Berufsensemble unter Regisseur und Schauspieler Jan Krawc zog zunächst als Tourneetheater durch die Dörfer der Oberlausitz, selten der Niederlausitz; am Sitz in Bautzen besaß es ein Funktionsgebäude, aber 15 Jahre lang keine eigene Bühne. Vorrangige Aufgaben waren, attraktive und zugleich unaufwendige Spielvorlagen zu finden, unter den Bewohnern im Einzugsgebiet ein Stammpublikum zu gewinnen und den Darstellern aus der Laienbewegung eine berufliche Qualifikation zu sichern. Der kulturpolitische Auftrag der Wanderbühne (seit 1953 Deutsch als Volkstheater bezeichnet) war, die

Zuschauer zu bilden, zu belehren und zu erziehen. Nicht zuletzt durch Theaterkunst sollte ein weltanschauliches Ideal verbreitet werden, das in der DDR-Zeit den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft nach sowjetischem Vorbild zum Ziel hatte. Bestimmend für die Spielplangestaltung waren a) die soziale Struktur der Adressaten und b) die personellen Voraussetzungen des jungen Ensembles. Viele Sorben kannten um 1950 noch kein Theater in ihrer Muttersprache. Das Repertoire bestand daher zu drei Vierteln aus populären Komödien, Possen oder Schwänken der deutschen und internationalen Literatur, was die Kritik teils tadelte, teils als Ausdruck des historischen Optimismus deutete. Bis 1953 wurden 20 Inszenierungen mit 550 Vorstellungen an 91 Orten vor jährlich bis zu 20 000 Besuchern präsentiert. Nach dem ersten Intendantenwechsel im Sommer 1958 wurden anspruchsvollere Programme aufgestellt, nun gelangten fünf bis sechs (zuvor drei oder vier) Inszenierungen pro Spielzeit zur Premiere, darunter „fortschrittliche Zeitstücke“ (so die zeitgenössische Kritik). Die staatliche Kulturförderung ebnete allmählich neuen sorbischen Bühnenwerken den Weg. Jurij Brězans epische Chronik „Marja Jančowa“ (1959), die Parallelen zu Berthold Brechts „Mutter Courage“ aufweist, bildete eine erste Zäsur. Nach dem Mauerbau 1961 erfolgte die Ausrichtung auf das Eigene, „Nationalspezifische“.

Die gegen interne Widerstände durchgesetzte Vereinigung des Sorbischen Volkstheaters mit dem seit 1796 bestehenden Stadttheater Bautzen steigerte ab 1963 die künstlerischen und technischen Möglichkeiten des nunmehr zweisprachigen Ensembles am Deutsch-Sorbischen Volkstheater. Die Sorben erhielten nun Zugang zu einem festen, voll ausgestatteten Haus am Bautzener Lauengraben, zu dem zusätzlich eine Kammerbühne sowie eine Puppenbühne gehörten. Zugleich musste das Deutsch-Sorbische Volkstheater seine spezifischen Wirkungschancen als Theater einer ethnischen Minderheit in der Kooperation mehrerer Sparten finden (Schauspiel, Musiktheater, Ballett, Puppentheater). Bei deutlicher Reduzierung der Spielorte sollten die Überlieferungen und Mythen einer authentischen Volkskultur im bikulturellen Kontext erlebbar werden. Eine Diskussion um die Anteile zwischen deutschen und sorbischen Produktionen (Verhältnis ca. 4 : 1) flammte mehrfach auf. Bald nach der Fusion, 1965 bzw. 1966, zeigte das zweisprachige Haus Jurij Pilks Singspiel „Smjertnica“ (Die Todesgöttin, 1901) und Korla Awgust Kocors komische Oper „Jakub a Kata“ (1871), zwei Hauptwerke ihres Genres bei den Sorben.



Szene aus dem Drama „W sćinje swěčki“ (Im Schatten der Kerze) von Jěwa-Marja Čornakec, 2009; Fotograf: Miroslaw Nowotny, Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen

Szene aus dem Drama „Wopušćeny dom“ (Das leere Haus) von Carla Niewöhner, 2019; Fotograf: Miroslaw Nowotny, Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen

Das Deutsch-Sorbische Volkstheater wurde vom Rat des Bezirkes Dresden – der zuständigen staatlichen Instanz – u. a. beauftragt, das klassische Erbe sowie die demokratischen und revolutionären Traditionen der deutschen und sorbischen Dramatik zu pflegen, aktuelle DDR-Stücke in beiden Arbeitssprachen einzustudieren und die Entwicklung neuer Bühnenwerke dramaturgisch zu begleiten. Die gering ausgeprägte sorbische Musikdramatik sollte den Zuschauern auch in Deutsch nahegebracht werden. Spezielle Aufmerksamkeit hatte der Literatur der osteuropäischen Länder zu gelten. Aus diesen Anforderungen ergaben sich für das Repertoire drei konstante Schwerpunkte, zwischen denen ein Gleichgewicht angestrebt wurde: 1. eigenes Erbe (einschließlich Musikschaffen), 2. zeitgenössische Dramatik sorbischer Autoren, 3. Übersetzungen aus anderen, vornehmlich slawischen Kulturen. Darüber hinaus sollten die Berufsschauspieler das dramatische Laienschaffen in beiden Lausitzen anleiten und fördern.

1975 eröffnete an der Bautzener Seminarstraße ein neues Großes Haus mit Bühne und Zuschauerraum (damals 460 Plätze), das – nach Schließung und Sprengung des Theatergebäudes in der historischen Schützenbastei am Ende der 1960er Jahre – an die Kammerbühne in der ehemaligen „Sozietät“ angebaut worden war. Die meisten sorbischsprachigen Inszenierungen wurden im Tourneebetrieb weiterhin auf dörflichen Spielstätten gezeigt. Seit 1974 wird in jedem Frühjahr ein Stück, meist eine Komödie, in Niedersorbisch für das Publikum im Raum Cottbus einstudiert. Ab den 1980er Jahren sollte pro Spielzeit ein zeitgenössisches Schauspiel (möglichst als Erstaufführung) in Obersorbisch inszeniert werden. Die wenigen Versuche eines ständigen sorbischen Kabaretts vor 1989 gingen von unabhängigen Gruppen aus (Studenten, junge Intelligenz). Nach der politischen Wende verlief die Auseinandersetzung am Theater weniger um die Inhalte als um die allgemeine Akzeptanz beim Publikum (ca. 30 % der Finanzierung der zweisprachigen Bühne übernahm ab 1992 die Stiftung für das sorbische Volk). 2003 wurde mit dem Bautzener Burgtheater eine zweite Spielstätte für kleinere Inszenierungen sowie das Puppentheater eingeweiht.

Premierenaufführung der Laientheatergruppe Bratrowstwo aus Wittichenau, 2012; Fotograf: Rafael Ledschbor

Das Berufsensemble hat zwischen 1948 und 2019 mehr als 400 sorbische Inszenierungen angeboten (hinzu kamen 41 sorbische Projekte des Puppentheaters). Von den über 50 sorbischsprachigen Textvorlagen, die nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstanden, wurden etwa 35 umgesetzt (einige danach auf Deutsch). Über 40 Stücke stammten aus dem eigenen Erbe, etwa 90 Dramentexte wurden aus Osteuropa, v. a. aus der tschechischen sowie aus anderen slawischen Literaturen, übersetzt. Aus Westeuropa kamen ca. 40, aus dem deutschsprachigen Raum ca. 60 Stücke zum Einsatz. Mehr als 90 zweisprachige Schauspieler waren seit 1948 insgesamt fest am Haus engagiert. Die Zahl der sorbischen Zuschauer bewegte sich zu Beginn des 21. Jh. zwischen 5 000 und 8 000 pro Jahr. In der evangelischen Oberlausitz und in der Niederlausitz wurde umso stärker von der vorhandenen Simultan-Übersetzungsanlage Gebrauch gemacht, je mehr die sorbische Sprachkompetenz an den Spielorten sank. Professionelles Theater als Teil der Hochkultur wurde nach 1945 zu einem stabilen Faktor sorbischer nationaler Identität. Parallel dazu haben sich in wechselnder Zusammensetzung einige obersorbische Amateurgruppen langfristig behauptet (z. B. Bautzen, Crostwitz, Zerna-Rosenthal, Schönau-Cunnewitz, Wittichenau), seit der Wende auch in der Niederlausitz (Drachhausen, Cottbus).

Lit.: D. Scholze: Das Theater der Sorben, in: Die Sorben in Deutschland. Sieben Kapitel Kulturgeschichte, Hg. D. Scholze, Bautzen 1993; D. Scholze: Sorbisches Berufstheater in der DDR, in: Perspektiven sorbischer Literatur, Hg. W. Koschmal, Köln/Weimar/Wien 1993; J. Młynk/D. Scholze: Stawizny serbskeho dźiwadła. 1862–2002, Bautzen 2003. M. Lorenz: Bautzener Theater-Geschichten, Berlin 2013.

Rundfunk

Helmut Richter

Massenmedium für Tonprogramme; Hörfunk. Seit 1945 werden in Sorbisch regelmäßig Rundfunksendungen ausgestrahlt, heute vom Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) in Obersorbisch und vom Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) in Niedersorbisch.

Die erste Radiosendung in Sorbisch strahlte am 8.6.1945 der Tschechoslowakische Rundfunk in Prag aus. Angeregt vom Sorbischen Nationalrat und personell sowie organisatorisch unterstützt von der Gesellschaft der Freunde der Lausitz (→ Freundesgesellschaften), wurde bis Februar 1948 wöchentlich ein 30-minütiges, vorwiegend aus Kommentaren, Lyrik- und Prosalesungen sowie aktuellen Informationen bestehendes Programm gestaltet. Erster verantwortlicher Redakteur war der

aus dem Exil zurückgekehrte, seit den 1920er Jahren für die Tschechoslowakische Nachrichtenagentur ČTK tätige sorbische Journalist Jurij Wićaz. Ungeachtet politischer Differenzen mit dem Nationalrat förderte die Führung der Domowina die Sendetätigkeit, besonders durch Informationen aus der Lausitz. Nach den Februarereignissen 1948 in der ČSR wurden die sorbischen Sendungen aus Prag eingestellt. Der Versuch der Gesellschaft der Freunde der Lausitz, ab September 1948 ein 15-minütiges Programm aus Liberec zu senden, scheiterte.

Nach Erlass des Gesetzes zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung (→ Sorbengesetze) bemühte sich die Domowina-Führung um regelmäßigen sorbischen Rundfunk in Sachsen. Eine erste 15-minütige Sendung wurde am 14.12.1948 vom Landessender Dresden des Mitteldeutschen Rundfunks ausgestrahlt. Inhaltlich verantwortet und gestaltet von Mitarbeitern des Sorbischen Kultur- und Volksbildungsamts, war dies der Beginn 14-täglicher, 15- bzw. 20-minütiger Sendungen in obersorbischer Sprache (bis September 1952). Unabhängig davon wurden ab 1.7.1950 aus dem Studio Cottbus des Landessenders Potsdam mehr oder weniger regelmäßig niedersorbische Sendungen realisiert – anfangs Übersetzungen deutscher Texte, später auch von Sorben selbst aufgezeichnete Reportagen. Mit der Zentralisierung des DDR-Rundfunks als Folge der Verwaltungsreform von 1952 wurden diese sorbischen Radiosendungen beendet. In Berlin wurde eine sorbische Redaktion mit einem Redakteur eingerichtet, der mithilfe in der Lausitz aufgenommener und in Dresden technisch vorbereiteter Wortbänder wöchentlich eine 20-minütige obersorbische Sendung zusammenstellte. Als Reaktion auf diesen unbefriedigenden, teilweise von technischen Problemen begleiteten Zustand wurde – nach erneuten intensiven Bemühungen der Domowina – am 22.3.1953 das Sorbische Studio beim Staatlichen Rundfunkkomitee der DDR gebildet. Sein Sitz war Görlitz, erster Studioleiter der zuvor beim Deutschlandsender tätige einzige sorbische Rundfunkjournalist Klaus Hemmo. Die anfängliche wöchentliche Sendezeit betrug 70 Minuten, verteilt auf drei Wochentage und den Sonntag. Zusätzlich zu den Sendungen in Obersorbisch wurde vom Sorbischen Studio ab dem 1.4.1956 auch in Niedersorbisch gesendet (jeweils sonntags 20 Minuten). Zum 1.1.1957 wurde das bis dahin organisatorisch weitgehend eigenständige sorbische Rundfunkstudio aufgelöst und nach Cottbus umgesiedelt (Radio DDR, Sender Cottbus, Sorbische Redaktion). Sendezeiten und Frequenzen wurden in den Folgejahren, abhängig von den Rundfunkstrukturen der DDR und den jeweiligen technischen Voraussetzungen, mehrfach modifiziert. Der Rundfunk erwarb sich beträchtliche Verdienste um die Festigung des nationalen Bewusstseins bei den Sorben. Es wurden über 100 Hörspiele und Dokumentationen v. a. zu historischen Themen produziert, etwa 20 Rundfunkkonzerte mit sorbischer Musik veranstaltet und ca. 4 000 Musikwerke – meist Neukompositionen – eingespielt und archiviert.

Seit dem 1.10.1989 wird das obersorbische Hörfunkprogramm werktags als Frühprogramm aus dem Studio im Haus der Sorben in Bautzen gesendet, das niedersorbische Programm weiterhin mittags aus Cottbus. Mit der nach der Wiedervereinigung erfolgten Neuordnung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (1.1.1992) haben für das obersorbische Hörfunkprogramm der MDR und für das niedersorbische Programm der ORB (seit 2003 als RBB) die Gesamtverantwortung übernommen. In der inhaltlichen und redaktionellen Gestaltung sind beide Redaktionen weitgehend unabhängig. Der MDR sendet das obersorbische Programm aus dem Regionalstudio Bautzen des Landesfunkhauses Sachsen, der RBB das niedersorbische aus dem Studio Cottbus. Außer dem Frühprogramm (Montag–Freitag 5.00–8.00 Uhr, Samstag 6.00–9.00 Uhr) sendet der MDR sonntags ein Mittagsmagazin (11.00–12.30 Uhr) und montags ein Jugendprogramm (Radio Satkula, 20.00–22.00 Uhr). Der RBB bietet wochentags ein 60-minütiges (Montag–Freitag 12.00–13.00 Uhr) sowie sonntags ein 90-minütiges (12.30–14.00 Uhr) Mittagsmagazin. Die Jugendsendung BUBAK wird jeden ersten und dritten Donnerstag ausgestrahlt (19.00–20.00). Sowohl die MDR- als auch die RBB-Sendungen sind zeitgleich im ober- und niedersorbischen Siedlungsgebiet auf UKW zu empfangen (mit Ausnahme der Wiederholung der niedersorbischen Sendung zwischen 19 und 20 Uhr, die nur über die Frequenz 93,4 hörbar ist). Eine zunehmend große Rolle für die sorbischen Hörfunkprogramme spielen die digitalen Medien; sie sind über die Internetseiten des MDR (mdr.de/serbja) bzw. RBB (www.rbb-online.de/radio/sorbisches_programm/sorbisches_programm.html) präsent; die obersorbischen Sendungen können unmittelbar per Livestream gehört werden. Informationen des obersorbischen Rundfunks sind über Facebook und eine App, des obersorbischen Jugendprograms über Facebook und Instagram abrufbar. Alle niedersorbischen Sendungen stehen sieben Tage nach ihrer Ausstrahlung zum Nachhören im Internet zur Verfügung; einzelne Beiträge stehen in der Mediathek auch über einen längeren Zeitraum zur Verfügung. Die Kindersendungen können darüber hinaus heruntergeladen werden, um ihre Nutzung in

Kindergärten, Schulen oder im privaten Bereich zu ermöglichen.

Die Akzeptanz des sorbischen Rundfunks ist in der Öffentlichkeit hoch. So erreicht das obersorbische Frühprogramm auf MDR 1 seit den 1990er Jahren tägliche Quoten zwischen 65 und 75 % der potenziellen Hörer (Sorben bzw. Sorbisch Verstehende). Neben der zunehmenden aktuellen Berichterstattung festigen die sorbischen Programme das sorbische kulturelle Selbstverständnis, besonders durch Produktion und Distribution von Rock-, Pop- u. a. jugendgemäßer Musik, aber auch von klassischer, Kirchen- und Volksmusik. Die Zahl der auf zeittypischen Tonträgern archivierten und überwiegend vom Rundfunk produzierten Musiktitel beträgt ca. 6 000.

Lit.: Gerdesowa, Monika: 50 lět Serbski rozhłós - hłosy ze Serbow do Serbow, In: Rozhlad (53,2003 3), s.81–82; https://www.rbb-online.de/radio/sorbisches_programm/startseite/zur_geschichte_des.htm/pagenumber=0.html/mdr.de/serbja

Jungsorbische Bewegung

Hartmut Zwahr

Überkonfessionelle oppositionelle Strömung sorbischer Studenten und Gymnasiasten um Jakub Bart-Ćišinski in Prag und Arnošt Muka in Leipzig im letzten Viertel des 19. Jh., die sich v. a. in Literatur und Wissenschaft ausdrückte. Die junge Generation hatte zu einer kritischen Bewertung der nationalen Situation gefunden und begründete in der Zeitschrift junger Sorben „Lipa Serbska“ (Sorbische Linde) den eigenen Führungsanspruch. Im Hintergrund stand der Generations- und Politikwandel innerhalb der tschechischen Nationalbewegung seit 1863, d. h. die Abtrennung der sog. jungtschechischen Partei von den Alttschechen, also den Konservativen unter Führung von František Palacký und František Ladislav Rieger. Wie die Jungtschechen nach 1919 in der nationaldemokratischen Partei unter Karel Kramář aufgingen, so wurde das jungsorbische Erbe nach 1912 von der Domowina aufgenommen. Die Abgrenzung der „Jungen“ gegenüber den „Alten“ war ein gesamteuropäisches Phänomen der in Staatsbildung begriffenen Nationen, das seitdem auch die kleinen Völker ohne Staat erfasste, z. B. Kaschuben und Katalanen. Dieser Emanzipationsprozess weist bei allen Unterschieden charakteristische Generationskonflikte auf, die fast zeitgleich bei wissenschaftlichen Kontroversen auftraten, wie das Beispiel der Junggrammatiker zeigt. Einer davon war der Leipziger Slawist August Leskien, wichtigster akademischer Lehrer von Arnošt Muka.

Erste Ausgabe der Zeitschrift „Lipa Serbska“, 1876; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

Arnošt Muka, um 1872; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Die Wurzeln der jungsorbischen Agitation und Radikalität lagen nicht in Leipzig, wo Muka den ersten Jahrgang der „Lipa Serbska“ (1876/77) redigierte, sondern in Prag. 1877 übernahm Jakub Bart-Ćišinski die Redaktion mit dem Anspruch, die Zeitschrift auch unter dem „evangelischen bäuerlichen Volk“ zu verbreiten, worum sich bislang niemand gekümmert hätte. In Abgrenzung u. a. zu deutschen Kommers-Allüren redigierte Bart-Ćišinski die Zeitschrift (erschienen bei Schmalers Verlag und Buchdruckerei in Bautzen) bis zu seiner Einberufung zum Militär im Herbst 1881. Der Titel knüpfte unauffällig, doch erkennbar an den am 15.9.1849 im Gasthaus „Zum Weinberg“ in Bautzen gegründeten, jedoch schon 1850 zerfallenen ersten gesamtstudentischen sorbischen Verein „Serbska lipa“ (Sorbische Linde) an. Dieses Erbe der Revolutionszeit aufnehmend, hatte die am 8.8.1875 einberufene Schadźowanka die Herausgabe einer Zeitschrift beschlossen, die als „Organ der Jungen“ gelten sollte. Die Jungsorben betrachteten die nach der Reichsgründung veränderten Zeitumstände zu Recht als existenzielle Gefährdung der Minderheit und gelangten so zu einer negativen Wahrnehmung und Beurteilung des sorbischen Lebens. Sie suchten Verantwortung als Teil des Volkes, im Sinne seiner nationalen Selbstbehauptung, seines Festhaltens am „Ererbten“. Dies schloss Ethik und Moral, Verhaltensweisen, Sprache, poetische Ausdrucksmittel u. v. a. ein. Der Ansatz zeigte die Brisanz der nationalpolitischen Auseinandersetzung mit den „Alten“, in Gang gesetzt durch Barts „Hłosy ze Serbow do Serbow“ (Stimmen von Sorben zu Sorben, 1878), ein offenes, wenn auch anonymes Sendschreiben. Solcher Journalismus war für sorbische Verhältnisse neu. Für die „Alten“ antwortete, gleichfalls anonym, der Philologe Křesćan Bohuwěr Pful, indem er seinen Text „Hłós přećiwo hłosam“ (Stimme gegen die Stimmen) Jan Arnošt Smoler übergab; doch dieser, vorsichtig taktierend und eher den Jungsorben zuneigend, druckte ihn im „Łužičan“, der als Organ der „Altsorben“ galt, nicht ab. Fasst man die Altsorben als Gruppe, so waren es Etablierte, darunter Repräsentanten der Maćica Serbska, etwa Pfarrer Jaroměr Hendrich Imiš, der 1882 als vermeintlicher Panslawist ins Zentrum einer

sorbenfeindlichen Pressekampagne geriet (→ Panslawismus). Dies schüchterte ihn ein, woraufhin sein katholischer Amtsbruder Michał Hórnik feststellte, Imiš bemühe sich fast nur noch um religiöse Literatur, um allen deutschen Vorwürfen zu entgehen.

Um 1880 erklang in jungsorbischen Stellungnahmen die Auffassung, dass die Debatte mit den „Alten“ zugunsten der Jungsorben verliefe. In der Rückschau sah Bart-Ćišinski dieses Ziel erreicht. Eine „Zeit des Umschwungs“ sei es gewesen, wenngleich die Gruppierung der Akteure danach zerfiel – sei es, dass sie der Beruf in Anspruch nahm, sei es, dass sie in die Fremde verschlagen wurden oder die Lust an der Sache verloren hatten. Bart-Ćišinski reduzierte die Jungsorben, die als „neue Strömung“ nach Handrij Zejlers Tod die junge Generation anführten, nun auf eine literarische Bewegung und sprach sich selbst im Richtungsstreit um die ästhetische, aber auch nationale Position die tragende Rolle zu.

43.
Dwaj wobrazaj ze serbskeho žiwjenja.
I
Serbski student a přichodny stawny pěsnjer.
Ja sym tawzynt mudry khadła,
Budu borzy njesmjertny!
Dźesać tolěr mam ja rozaka
Tajke mołčke cyrkwinske.
(z Prahi)
II
Hans Depla
jako
prototyp serb-
skeho bura.
Ha serbski bur ji
Imeje kapsu plattowu,
Tajku wulku šěrku i
Krótki do njej tazychu
Wnjej přeč mtode lehnicha.
(z Tojaje.)
Zaspanec Janko a Nawjedźitaz Mikławš.
Janko: Ach, kak tola skusk dřemanja njedźelu popołdnju derje čini! –
Mikławš: Ty pak zaso cyličku njedźelu přespać Janko. Hižom rano na kemšach tak stróžnje khilowaše, zo so nimale z ławki wali.
Janko: Što možu lěpše činić, cyły tydźeń sym so na polach dračował, dźens kaž ke-mši pobyć a nětko so skoro wuspać. Ty cyłu njedźelu přečitaš, ja ju přespju. Što je lěpje?
Mikławš: Njeweš dha, što w bibliji steji: „čłowjek njeje žiwy wot khlěba samoh, ale –“
Janko: Budź jenož zmérom ztwojej mudrosću, to ja sam tež wěm.
Mikławš: Nój nó, njedźiwaj, knjez Jano! Ja sym tola tež cyły tydźeń zmojimaj rukomaj dźěłał, njedźelu pak požada moj duch swoje dźěło, zo by nješto nawjedźił.
Janko: Haj, haj, to derje je wěrno, ale moja mać praji: „stoha ći čitanje pomha, to njeje niźo za bura, čisni so radšo do hele na tónku a wuspi so, to je lěpje za tebje!“ a moja mać dyrbi to toh rozymić.
Mikławš: Hdyž pak twoja mać kteri wjeršk, Janko, dźens njepohóžeš na rejp! što dha tahlom Janko čini? Won sunje so skradźu z posłońcu won a skaka z holcami cyłu nóc kaž cybnjeny po rejwanskej tuhi wokoło, had zernička zwitla, a mučny a rozlity šampa potom Janko na polo.
Janko: Haj, Mikławšo, to je nješto cyle hinajšeho!
Mikławš: Haj, Jano, pjenk wostanje pjenk!
M. Rjelič – Ketlican.

Karikaturen in der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Lipa Serbska“, 1876; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

Jakub Bart-Ćišinski; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Es war der Blick von außen und von innen, der seitdem stärker auf den sorbischen Mikrokosmos fiel, intellektuell geschärft besonders in Prag, weniger in Leipzig; so bei dem Slowaken Martin Hattala, seit 1861 Ordinarius für slawische Philologie an der Prager tschechischen Universität. Seine Arbeiten zu Syntax, Volkssprache und Sprachnorm sowie seine Sprachtheorie beeinflussten die Sprachkonzeption Bart-Ćišinskis und anderer Jungsorben sehr. Geprägt durch Vorbilder wie diese und beflügelt von den großstädtischen Lebensstilen und Moden, erschien die Diskrepanz zur sorbischen Existenz, die einem Inseldasein glich, noch größer. Dies schürte den Wunsch, in die Verhältnisse einzugreifen, sich selbst durch „positive Arbeit“ zu erproben, der Sprachverdrängung entgegenzutreten, die bäuerliche Bevölkerung zu erwecken, sie auszurüsten für den „furchtbaren Darwin’schen Kampf“ der großen und kleinen Völker um Selbstständigkeit und Erhaltung der Nationalität. Diese und andere Überlegungen verfestigten sich zur jungsorbischen Programmatik: „Wir wollen aus den Sorben Sorben machen.“ Teil der Zukunftsplanungen war, angeregt durch die tschechische nationale Bewegung, der Bau eines repräsentativen Hauses (→ Wendisches Haus in Bautzen).

Die erste staatliche Instanz, die den Wandel in der sorbischen Nationalbewegung erfasste, war 1878 die Bezirksschulinspektion Bautzen. Das Neue der „Agitation der wendischen Partei“ erblickte die Behörde darin, dass die Führer namentlich „jüngere Leute“, Seminaristen und Gymnasiasten sowie Kandidaten der Theologie und des Schulamts, heranzuziehen suchten. 1883 behauptete die Schulaufsichtsbehörde, dass „den jungen wendischen Lehrern im Seminar in Bautzen panslawistische Ideen eingepflanzt werden“ und sie diese „ins Leben und in ihr Amt“ mit hinausnehmen, dass sie sich daher „gegenseitig nicht mit ihren verdeutschten, sondern ihren wendischen Namen nennen“. Dies war jedoch ein Prozess der Selbstfindung, eingefügt in jene breite Emanzipationsbewegung, die im Prager Umfeld der Jungsorben als slawische Wechselseitigkeit Gestalt annahm.

Lit.: P. Nowotny: Ćišinskeho narodny program na zakładźe jeho swětonahlada, Budyšin 1960; Sorbische Volksbewegung, 1872–1918. Quellenauswahl, Hg. H. Zwahr, B. 1968; J. Bart-Ćišinski: Zhromadźene spisy, Bde. 8 u. 9: Publicistika, B. 1974; H. Zwahr: Die Sorben: ihre neuere Geschichte vergleichend betrachtet, in: Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert, Hg. D. Scholze, Bautzen 2003.

Zweisprachigkeit

Roland Marti

Koexistenz – in Bezug auf Beherrschung, Verwendung, Geltungsbereich – von zwei Sprachen bei Einzelnen (individuelle Zweisprachigkeit), Gruppen (kollektive Zweisprachigkeit) oder in bestimmten Gebieten (zweisprachige Regionen, Staaten). Zweisprachigkeit oder Bilingualismus ist ein Sonderfall von Mehrsprachigkeit. Sie kann bei Gleichgewicht beider Sprachen hinsichtlich Prestige, offizieller Anerkennung und materieller Förderung lange Zeit stabil sein. Besteht diesbezüglich ein Ungleichgewicht, so stellt sie in der Regel ein Übergangsstadium von der Einsprachigkeit in der »schwächeren« Sprache zur Einsprachigkeit in der »stärkeren« dar. Stabilisierung kann in dieser Situation nur durch kompensatorische Sprachenpolitik erreicht werden. Im sorbischen Kontext bezieht sich Zweisprachigkeit in der Regel auf Sorbisch und Deutsch, nicht auf Niedersorbisch und Obersorbisch, wobei von einer Asymmetrie ausgegangen werden muss, da meist nur die Sorben zweisprachig sind.

Deutsche und sorbische Aufschriften am Postamt in Scado, 1966; Fotograf: Błažij Nawka, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Im sorbischen Siedlungsgebiet herrschte ursprünglich sorbische Einsprachigkeit bei der Landbevölkerung und eine Dominanz der deutschen Sprache in den Städten; individuelle Zweisprachigkeit gab es bei Vermittlern (Geistliche, Lehrer, Amtspersonen, Verwalter, Händler usw.); ggf. wurden in Kontaktsituationen Dolmetscher eingesetzt. Erst nach der Reformation erfuhr die Zweisprachigkeit Aufmerksamkeit. Staatliche, z. T. auch kirchliche Institutionen neigten in sprachlich gemischten Gebieten dazu, deutsche Einsprachigkeit anzustreben (→ Dezemberreskript, → Sprachverbote);

(individuelle) Zweisprachigkeit wurde oft als Fortschritt gegenüber sorbischer Einsprachigkeit und als Vorstufe deutscher Einsprachigkeit toleriert bzw. gefördert. In den Kontaktzonen verbreitete sich, von den Städten ausstrahlend oder durch Kolonisierung, die Zweisprachigkeit allmählich auf dem Lande und führte innerhalb weniger Generationen zu deutschen Einsprachigkeit (→ Assimilation), sodass das sorbische Sprachgebiet von den Rändern her kontinuierlich schrumpfte.

Sorbische Aufschrift der Volksbank in Bautzen; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Ab dem 19. Jh. ging die sorbische Einsprachigkeit auch im bis dahin kompakten sorbischen Sprachgebiet beider Lausitzen zurück und sorbisch-deutsche Zweisprachigkeit bzw. deutsche Einsprachigkeit nahmen rasch zu. Dies wurde zum einen begünstigt durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen (→ Industrialisierung, verkehrstechnische Erschließung, Zunahme der Mobilität, allgemeine Schul- und Wehrpflicht usw.), zum anderen durch staatliche und zunehmend auch kirchliche Maßnahmen, die das Deutsche zulasten des Sorbischen begünstigten (→ Kirche). Oft gab es nur geringe Zugeständnisse an die Zweisprachigkeit in der Schule (Verwendung des Sorbischen im Religionsunterricht und als Hilfsmittel in der Grundstufe). Ziel der Politik war deutsche Einsprachigkeit; außerdem galt Zweisprachigkeit als der intellektuellen Entwicklung abträglich. Ihre extreme Ausprägung fand diese Politik während der NS-Zeit, als das Sorbische zunehmend aus dem öffentlichen Raum verdrängt und schließlich ganz verboten wurde.

Die Vertreter der in der Oberlausitz verbreiteten sorbischen Nationalbewegung des 19. Jh. reagierten auf die o. g. Entwicklung, indem sie sprachfördernde und spracherhaltende Konzepte erarbeiteten. Mit der Gründung sorbischer Zeitungen und Zeitschriften, der Schaffung einer eigenen Literatur, der Etablierung eines regen Vereinswesens u. a. zielten sie auf eine Stärkung der sorbischen Sprache im öffentlichen Kontext ab (→ nationale Wiedergeburt, → Jungsorbische Bewegung). In der Niederlausitz gab es vergleichbare Bestrebungen erst gegen Ende des 19. Jh. (z. B. Gründung des niedersorbischen Büchervereins Maśica Serbska) und sie waren weniger erfolgreich. Die Vertreter der sorbischen Nationalbewegung, alle selbst zweisprachig, entwickelten aber keine Konzeptionen, die zu einer stabilen Zweisprachigkeit hätten beitragen können. Durch ihre sprachpflegerischen Maßnahmen (→ Sprachpurismus, → Orthografie) verstärkten sie außerdem die Unterschiede zwischen der (neuen) Standardsprache, der im kirchlichen Bereich gepflegten Schriftsprache und der Sprache der Bevölkerung. Dies führte zur Ablehnung der Standardsprache und allgemein der Bemühungen der nationalen Bewegung bei einem Teil der Sorben.

Niedersorbisch als Bediensprache am Parkautomaten in Cottbus; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Nach 1945 wurde die symmetrische Zweisprachigkeit zunächst staatlich gefordert und gefördert (vgl. die Losung »Die Lausitz wird zweisprachig«), und zwar in Schulen (Typ A: sorbische Unterrichtssprache; Typ B: sorbischer Sprachunterricht), in Behörden und Betrieben (Sprachkurse für Berufstätige, Sorbische Sprachschulen), durch Straßen- und Ortsschilder sowie öffentliche Aufschriften. Die Sprachenpolitik war darauf gerichtet, das deutsch-sorbisches Ungleichgewicht zu kompensieren. Andere Tendenzen und staatliche Maßnahmen wirkten dem allerdings entgegen: Der Zustrom deutschsprachiger Flüchtlinge und Vertriebener (→ Zuwanderung) führte vielfach zum Wechsel der »Dorfsprache« (es gab jedoch auch vereinzelt sprachliche Assimilierung bei Zugezogenen), durch die Industrialisierung wurden deutschsprachige Arbeitskräfte angesiedelt, die Kollektivierung förderte in sprachlich gemischten Gebieten die deutschsprachige Kommunikation auch in der Landwirtschaft. Durch die Devastierung von Dörfern wurden sorbischer Gemeinschaften aufgelöst und die Einwohner in meist städtische, deutschsprachige Umgebungen umgesiedelt (→ Braunkohlenbergbau). Die antikirchliche Politik des Staates sowie die ablehnende Haltung einzelner Entscheidungsträger der evangelischen und katholischen Kirche gegenüber sorbischen Belangen beschnitten überdies die Möglichkeiten beider Kirchen, spracherhaltend zu wirken. Die Herausbildung einer stabilen Zweisprachigkeit wurde außerdem beeinträchtigt durch das Misstrauen der stark religiösen und konservativ eingestellten ländlichen Bevölkerung gegenüber dem Staat, der Partei und der Domowina. Hinzu kam besonders in der Niederlausitz, dass die Sprachenpolitik der Domowina kaum auf regionale Besonderheiten Rücksicht nahm und diese z. T. autoritär auftrat. Schließlich war kaum eine offene Diskussion über die staatliche Politik in diesem Bereich möglich.

Zweisprachiges Straßenschild in Cottbus; Fotografin: Anja Pohontsch, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Die programmatische Forderung nach Zweisprachigkeit der Lausitz wurde Ende der 1950er Jahre aufgegeben. Spätere Maßnahmen, so etwa die 7. Durchführungsbestimmung zum Schulgesetz von 1964, wirkten ihr sogar entgegen. Die deutsch-sorbische Zweisprachigkeit wurde staatlicherseits als sorbische Angelegenheit betrachtet, während die deutschsprachige Bevölkerung meist keine Notwendigkeit sah bzw. sieht, sich das Sorbische anzueignen. Darauf reagierten im Bereich der Literatur einige sorbische Autoren, indem sie zunehmend auch deutsch schrieben bzw. in der einen Sprache geschriebene Werke in die andere übertrugen. Auch die Zusammenlegung der deutschen und sorbischen Bautzener Bühnen zum Deutsch-Sorbischen Volkstheater (1963) ist in diesem Licht zu sehen. Letztlich ist es in der DDR-Zeit nicht gelungen, eine kollektive Zweisprachigkeit zu etablieren und zu stabilisieren; die Assimilation schritt weiter fort. Sehr ausgeprägt war diese Entwicklung in der Niederlausitz, die fast vollständig von sorbischer Einsprachigkeit bzw. sorbisch-deutschen Zweisprachigkeit zu deutscher Einsprachigkeit überging. Nur in der katholischen Region der Oberlausitz kann man heute noch von stabiler kollektiver Zweisprachigkeit sprechen, doch auch hier zeigen sich Auflösungserscheinungen.

Webauftritt „Sorbisch? Na klar.“, eine Image-Kampagne für Sorbisch des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Kultur und Tourismus, 2020

Nach der politischen Wende setzte in der sorbischen Öffentlichkeit rasch eine Diskussion um die sprachliche Situation ein. Durch Einfluss der Globalisierung, der neuen Medien sowie durch demografische Prozesse beschleunigte sich die Assimilation erneut. Die Bewahrung der Sprache wurde daher zum vordringlichen Ziel erklärt, das jedoch nur durch stabile Zweisprachigkeit zu erreichen ist, die ihrerseits auf deutscher Seite auch die nötige Akzeptanz und Unterstützung finden muss. Sie soll durch die Schule gestärkt bzw. dort, wo sie fehlt, herbeigeführt werden (Revitalisierung). Im traditionellen Schulsystem hatte insbesondere Typ B, der die deutschsprachige Bevölkerung zur Zweisprachigkeit führen sollte, die Erwartungen nicht erfüllt. Zudem waren die Möglichkeiten der vorschulischen Erziehung nicht systematisch genutzt worden. Seit 1998 wird mit dem Witaj-Modellprojekt Vorschulkindern das Sorbische vermittelt. Durch bilingualen Unterricht (Brandenburg seit 2000) bzw. durch Umsetzung des pädagogischen Konzepts 2plus (Sachsen seit 2001) soll die kollektive Zweisprachigkeit gefördert und gefestigt werden. Dies erweist sich angesichts der allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als schwierig. Die seit der politischen Wende 1989/90 zu beobachtenden Modernisierungsprozesse bewirken in der zweisprachigen Lausitz eine fortschreitende Abnahme des Anteils von Domänen, in denen Sorbisch als Kommunikationsmittel genutzt wird. Dem wachsenden und vielfältigen Angebot von deutschsprachigen Inhalten in den elektronischen Medien stehen begrenzte sorbische Angebote gegenüber, deren Ausbau und Differenzierung dringend notwendig wäre. Unter diesen Voraussetzungen ist das Bemühen um die Schaffung einer ausgewogenen Zweisprachigkeit weiterhin kompliziert.

Ob eine stabile kollektive Zweisprachigkeit erhalten bleibt bzw. wieder herbeigeführt werden kann, hängt zudem davon ab, ob es gelingt, die Auswirkungen negativer Entwicklungen auf anderen Gebieten (Geburtenrückgang, Schulschließungen, Abwanderung usw.) zu kompensieren.

Lit.: S. Michalk: Deutsch und Sorbisch in der Lausitz, in: Germanistische Linguistik 101–103 (1990); H. Faßke: Zweisprachigkeit in der Lausitz, in: Germanistische Mitteilungen 34 (1991); A. Geske/J. Schulze: Das Sorbische als Minderheitensprache. Probleme des Spracherwerbs, in: Spracherwerb in Minderheitensituationen, Hg. J. Erfurt, Oldenburg 1997.

Niedersoprbisch

Manfred Starosta Hauke Bartels

Niedersorbisch ist eine in der Niederlausitz von bis zu 5 000 Menschen gesprochene slawische Sprache (Stand 2010). Die Eigenbezeichnung lautet dolnoserbšćina, dolnoserbska rěc, deutsch auch Wendisch. Das Niedersorbische bildet zusammen mit dem Obersorbischen die sorbische Gruppe und diese wiederum mit dem Tschechischen, Slowakischen, Polnischen und Kaschubischen den westlichen Zweig der slawischen Sprachfamilie.

Die niedersorbische Schriftsprache verfügt über sechs Vokalphoneme, ihr Konsonantensystem enthält 30 Phoneme. Ein Teil der niedersorbischen Dialekte

verfügt über sieben Vokalphoneme, die Anzahl der konsonantischen Phoneme reicht dort von 28 bis 31. Der Hauptakzent liegt generell auf der ersten Wortsilbe. Vot allem in den Dialekten tritt bei mindestens dreisilbigen Wörtern ein Nebenakzent auf der vorletzten Silbe auf.

Niedersorbisch verfügt über sechs Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Instrumental, Lokativ) und drei Genera (Maskulinum, Femininum, Neutrum). Hinzu kommt die Kategorie der Belebtheit. Bei den Numeri hat sich neben Singular und Plural der Dual erhalten. Die Vergangenheitstempora Präteritum (Imperfekt, Aorist) und Plusquamperfekt sind aus dem aktiven Sprachgebrauch weitgehend verschwunden, sodass heute nur noch Präsens, Perfekt und Futur gebräuchlich sind. Bewahrt wurde dagegen ein Supinum. Verbalaspekt und Aktionsarten sind lebendige Kategorien des Niedersorbischen.

Giſßy iadno pſoſſijmy/
Day nahm twoyu gnadu/
Aſch ſeh warnowaſch muſchomy/
Pſed falſchneyu Wutzbu/
Kenſch naſch woth Boga weſcho/
Wottwoyeye Matry/
Aſch tha ſahma nhebuſcho/
Nanaſch dſutta niſſchy. Amen.

Von der Aufferſtehung Jheſu Chriſti.

Chriſt iſt Erſtanden/kurtz.

BOg io werchny ſtanul gure/
Woth ſchwoyeye Matry ſcheye/
Zomij ſeh Kbogu weſſelieſch/
Myly Boz zo naſch troſtar bieſch. Kyrio.

Introitus. Pſal. 138.

Reſurrexi, & adhuc tecum
Ja ſohm gure ſtanul / a ſohm gyßy pola
ſum,

Aus dem niedersorbischen Gesangbuch von Albin Moller, 1574; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

Die Wortstellung ist im Niedersorbischen grundsätzlich frei. Als Grundreihenfolge gilt Subjekt-Objekt-Prädikat, wobei jedoch bes. in der Schriftsprache und bedingt durch den Sprachkontakt mit dem Deutschen auch die Grundfolge Subjekt-

Prädikat-Objekt verbreitet ist. Ähnliches gilt für die Rahmenkonstruktion bei zusammengesetzten Prädikaten, die unter dem Einfluss des Deutschen verstärkt zur Anwendung gelangt.

Das niedersorbische Dialektgebiet, das noch Ende des 18. Jh. ein kompaktes Territorium etwa zwischen Crossen/heute: Krosno Odrzańskie (Polen) im Osten (→ Östliche Lausitz), Luckau im Westen, Senftenberg im Süden (→ Senftenberger Region) und Beeskow im Norden ausmachte, reduzierte sich seitdem weiter, beschleunigt durch die Assimilation im 19. und 20. Jh. Es beschränkt sich heute – in nicht mehr kompakter Form – auf den Raum zwischen Cottbus, Burg und Jänschwalde. Niedersorbisch wird heute meist von älteren Menschen als Muttersprache gesprochen. Maßnahmen zum Erhalt und zur Revitalisierung sollen die Existenz des Niedersorbischen sichern helfen (→ Witaj-Modellprojekt).

Die Entwicklung des Niedersorbischen zur Schriftsprache setzte im Gefolge der Reformation mit ihrer Forderung nach Gottes Wort in der Muttersprache ein. Sowohl Sorben als auch mit ihnen sympathisierende Deutsche bemühten sich in der Folgezeit um die Übersetzung von Kirchenliedern (→ Gesangbuch), Gebeten, Agenden u. Ä. Die aus dem 16. und 17. Jh. stammenden niedersorbischen Texte, allen voran die Übertragung des Neuen Testaments (NT) von Mikławš Jakubica (Handschrift, 1548) sowie das erste sorbische Druckerzeugnis überhaupt, das niedersorbische Gesangbuch mit dem Kleinen Katechismus von Albin Moller (1574), sind noch stark durch regionalspezifische dialektale Merkmale geprägt.

Vom neüen Jahr

Zelst mir gotteß güttc preisen,

" = " < " = " = " =

Sprachverbote und Konfiszierungen sorbischer Literatur nach sich zogen (→ Dezemberreskript). Dabei waren es stets nur wenige, die sich für den Erhalt der niedersorbischen Sprache eingesetzt haben, darunter der Pietist Jan Bogumił Fabricius, dessen niedersorbische Fassung des NT 1709 gedruckt wurde. Fabricius stützte sich dabei wohl auf eine oder mehrere handschriftliche Übersetzungen. Die im NT von 1709 verwendete Sprache wurde Gegenstand der 1761 erschienenen „Nieder-Lausitzischen Wendischen Grammatica“ von Johann Gottlieb Hauptmann, wodurch sich der normierende Charakter dieser Fassung verstärkte (→ Bibelübersetzungen).

Erst mehrere Jahrzehnte nach Erscheinen des NT von Fabricius folgte die Übersetzung des Alten Testaments (AT) durch den Kolkwitzer Pfarrer und Gelehrten Jan Bjedrich Fryco (1796). Dieser Text, basierend auf dem zentralen Dialekt um Cottbus, prägte bis in die Periode der Jungsorbischen Bewegung den Charakter der niedersorbischen Schriftsprache. In der ersten Hälfte des 19. Jh. trat Jan Zygmunt Bjedrich Šyndlaŕ als Herausgeber und Autor niedersorbischer Schriften in Erscheinung.

Neue Impulse für ihre weitere Entwicklung erhielt die niedersorbischen Schriftsprache mit der Herausgabe des niedersorbischen Wochenblatts „Bramborski Serbski Casnik“ (seit 1848, → Zeitungen), des Buchkalenders „Pratyja“ (seit 1880, → Kalender) sowie durch das poetische Schaffen von Kito Fryco Stempel und Mato Kosyk (→ Lyrik). Bedeutsam war auch die Gründung der wissenschaftlich-kulturellen Gesellschaft Maśica Serbska (1880), die sich u. a. der Herausgabe populärer, zumeist christlich-erbaulicher Literatur widmete. Die niedersorbische Schriftsprache konnte sich in dieser Zeit aus ihrer Beschränkung auf den dörflich-bäuerlichen und kirchlichen Bereich lösen und erschloss sich neue Domänen (→ Wortschatz). Ihre weitere Normierung erfolgte gleichwohl nur langsam. Niedersorbisch war keine Unterrichtssprache an höheren Bildungsanstalten und selbst in der Volksschule wurde es vornehmlich als Hilfsmittel zum Erlernen des Deutschen eingesetzt.

Daher blieb der Bedarf an lexikalischem Ausbau, grammatischer Konsolidierung oder stilistischer Differenzierung relativ gering. Als mündliches Kommunikationsmittel blieb das Niedersorbische weitgehend auf den dörflich-bäuerlichen Raum beschränkt.

Bogumił Šwjela; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Dass die niedersorbische Schriftsprache sich dennoch weiterentwickelt hat, ist einzelnen engagierten Autoren zu verdanken. Zu ihnen gehörte v. a. Jan Bjedrich Tešnaŕ, der unter dem Eindruck der nationalen Wiedergeburt in der Oberlausitz Mitstreiter für die Renaissance des Sorbentums in der Niederlausitz zu gewinnen suchte. Seine sprachkulturellen Bemühungen zielten auf eine Zurückdrängung des deutschen Einflusses und eine Reslawisierung der niedersorbischen Schriftsprache (→ Sprachkultur, → Sprachpurismus). Auch Kito Šwjela prägte in den fünf Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Redakteur der niedersorbischen Wochenzeitung (1864–1915) sowie als Übersetzer und Autor maßgeblich die lexikalische Entwicklung, ohne die Schriftsprache mit übertriebenem Purismus und allzu starker Intellektualisierung zu belasten.

Die Zeit zwischen dem Ausgang des 19. Jh. und dem Ersten Weltkrieg kann als Höhepunkt in der Entwicklung des Niedersorbischen als Schriftsprache betrachtet werden. Jetzt erschienen Arnošt Mukas „Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache“ (1891) und sein „Wörterbuch der nieder-wendischen Sprache und ihrer Dialekte“ (1911–15, 1926), die zusammen eine umfassende Beschreibung der niedersorbischen Phonetik, Grammatik und Lexik liefern (→ Grammatiken). Hinzu kommt die niedersorbische Kirchenagenda (1898), die ein Dokument religiöser Schriftsprachlichkeit auf hohem Niveau darstellt.

In der Zeit zwischen den Weltkriegen erwarben Bogumił Šwjela, Mina Witkojc und Fryco Rocha als Redakteure und Herausgeber der niedersorbischen Wochenzeitung und der „Pratyja“ sowie als Autoren und Übersetzer literarischer Texte große Verdienste. Als Sprachwissenschaftler verfasste Šwjela ein „Lehrbuch der niederwendischen Sprache“ Grammatik 1906, Übungsbuch 1911; Nachdruck 1952) sowie eine „Vergleichende Grammatik der ober- und niedersorbischen Sprache“ (1926). Postum wurden aus seinem Nachlass die Wörterbücher „Deutsch-niedersorbisches Handwörterbuch“ (1953) und „Dolnoserbsko-nimski słownik“ (1961, → Wörterbücher) sowie sein Hauptwerk „Die Flurnamen des Kreises Cottbus“ (1958, → Flurnamen) veröffentlicht.

Niedersorbische Sprachressourcen im preisgekrönten Internetportal des Sorbischen Instituts

Nach 1945 kam es in der Entwicklung der niedersorbischen Schriftsprache zu einschneidenden Veränderungen bes. im Wortschatz, daneben auch in der Aussprache, kaum jedoch in der Grammatik. Dies war v. a. darin begründet, dass die wenigen vor dem Krieg tätigen Autoren entweder verstorben waren oder sich aus den unterschiedlichsten Gründen zurückgezogen hatten. So warb man in der Oberlausitz geeignetes Personal für den Einsatz in der benachbarten Niederlausitz. Diese Obersorben wurden durch ihre Tätigkeit an den neu geschaffenen Institutionen (Wochenzeitung, sorbischer Rundfunk, Domowina, Schule) zu wichtigen Trägern und Multiplikatoren der niedersorbischen Schriftsprache. Da das Obersorbische zudem weiterentwickelt und besser konsolidiert war, wurde es verstärkt zum Vorbild für das Niedersorbische, das binnen kurzer Zeit weiter ausgebaut und lexikalisch den Anforderungen eines modernen Kommunikationsmittels angepasst werden sollte. Dieser Ausbau war gekennzeichnet durch eine weitreichende Slawisierung der Lexik unter Einfluss des Obersorbischen, eine Intellektualisierung der Sprache sowie eine Reform der Orthografie, die mit der Ersetzung der bis dahin verwendeten Fraktur durch die lateinische Schrift einherging. Von vielen Muttersprachlern wurden die Veränderungen als fremd empfunden und abgelehnt, obwohl sie zur Konsolidierung und Stabilisierung der niedersorbischen Schriftsprache beitrugen. Seit Ende der 1960er Jahre wurde zunehmend auf eine weitere verfremdende Slawisierung verzichtet und auf einen der Volkssprache nahen Ausdruck geachtet. In der Folge kamen manche ins Niedersorbische aufgenommen Obersorabismen, für die geeignete niedersorbische Entsprechungen existierten, wieder außer Gebrauch. Dies wurde von der 1979 gebildeten niedersorbischen Sprachkommission unterstützt.

Wichtige Beiträge zur Kodifikation und Normierung des Niedersorbischen sind z. B. die „Niedersorbische Grammatik für den Schulgebrauch“ von Pětš Janaš (1976, 21984), das „Niedersorbisch-deutsche Wörterbuch“ von Manfred Starosta (1999) sowie das seit 2003 online zugängliche und regelmäßig erweiterte „Deutsch-niedersorbische Wörterbuch“ (http://dolnoserbski.de/dnw/).

Lit.: M. Starosta: Niedersorbisch schnell und intensiv, 2 Bände, Bautzen 1991/92; Serbšćina. Najnowsze dzieje języków słowiańskich, Red. H. Faska, Opole 1998; A. Pohontsch: Der Einfluss obersorbischer Lexik auf die niedersorbische Schriftsprache, Bautzen 2002; Lexikon der Sprachen des Europäischen Ostens, Hg. M. Okuka, Klagenfurt 2002; Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen 2003.

Niederlausitz

Peter Kunze

Landschaft beiderseits der unteren Spree und der Lausitzer Neiße, als nördlicher Teil der Lausitz überwiegend in Brandenburg gelegen. In etwa begrenzt wird sie im Westen von Dahme und Schwarzer Elster, im Süden durch den Verlauf der Schwarzen Elster, verlängert bis zur Mündung des Queis in den Bober, im Osten von Oder und Bober und im Norden durch die Spree bis zur Linie Frankfurt (Oder), Fürstenwalde, Königs Wusterhausen, Jüterbog. Der östliche Teil der Niederlausitz kam 1945 an Polen.

Die Bezeichnung Lausitz geht zurück auf das altsorbische Wort ług (›Sumpfland, sumpfige Niederung‹). Daraus wurde für die Bewohner der niedersorbische Name Łužycanarje, lat. Lunsici, Lusizi bzw. deutsch Lusizer, für die Landschaft Łužyca, deutsch Lausitz abgeleitet. Ab dem 14. Jh. tauchte für die heutige Niederlausitz auch die Bezeichnung »Niederland« auf, während die Oberlausitz als »Oberland« galt. Aus diesen Benennungen entstanden seit Mitte des 15. Jh. in der Kanzlei des Ungarnkönigs Matthias Corvinus, der von 1469 bis 1490 über beide Lausitzen gebot, die lateinischen Namen Lusatia superior (Oberlausitz) und Lusatia inferior (Niederlausitz). In der Niederlausitz selbst findet sich die deutsche Form »Nyderlausitz« erstmals im Lübbener Urkundenbuch von 1501, die lateinische Version 1506.

Die Landschaft ist durch die Eiszeit geprägt. Infolge des geringen Gefälles sind breite, häufig überschwemmte Niederungen mit Moorböden, Wiesen und Weiden typisch. Auf den höher gelegenen Sandflächen breitet sich Heideland mit Kiefernwäldern aus. Unterhalb von Cottbus teilt sich die Spree in Fließe, dort verleiht der Spreewald der Region ihr einzigartiges Gepräge. Das Gebiet ist seit dem 7. Jh. Heimat mehrerer slawischer Stämme (→ Besiedlung), von denen die bis heute in der Niederlausitz lebenden Sorben oder Wenden abstammen. Der bedeutendste Stamm waren die

Lusizer. Ihr Kerngebiet umfasste die Gegenden um Luckau, Lübben und Cottbus und erweiterte sich im 10. Jh. im Zuge der inneren Kolonisation weiter nach Süden, etwa bis zur Schwarzen Elster, in die Spremberger Region und die Senftenberger Region. Einen weiteren Stamm bildeten die Selpoli mit 20 Burgen und einer Reihe von Siedlungen zwischen dem späteren Eisenhüttenstadt und Guben. Bei Forst lag das Siedelgebiet der Nice, während die Zliuvini östlich der Schwarzen Elster um Schlieben zu lokalisieren waren. Um 1015 wird das Gebiet Zara erwähnt, das durch umfangreiche Rodungen im Osten um Sorau/heute: Żary (Polen) entstand.

Im 10. Jh. verloren die in der Niederlausitz siedelnden sorbischen Stämme ihre politische Unabhängigkeit. Die eroberten Gebiete wurden in das Ostfränkische Reich eingegliedert. Ab 965 gehörte die Niederlausitz zur Ostmark, die sich von der unteren Saale in Nordthüringen bis zum Bober erstreckte. Doch bereits im 11. Jh. bildete sie eine selbstständige Markgrafschaft, die Mark Lausitz. Um diese entbrannte in den folgenden Jahrhunderten erbitterte Kämpfe zwischen verschiedenen Herrscherhäusern und Fürstengeschlechtern. Zwischen 1002 und 1031 war die Mark Lausitz Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen dem Polenherzog Bolesław Chrobry und dem Ostfränkischen Reich. 1034 ging sie in den Besitz der sächsischen Wettiner über, wo sie bis 1117, unterbrochen von einer kurzzeitigen Verwaltung durch Vratislav von Böhmen (1075–1081), verblieb. Danach wurden der Markgraf von Meißen, Wiprecht von Groitzsch, nach dessen Tod 1124 der Markgraf von Brandenburg, der Askanier Albrecht der Bär, mit ihr belehnt. Die Versuche der beiden, größere Territorien zu bilden, scheiterten. 1136 kam die Mark Lausitz erneut – diesmal bis 1304 – unter wettinische Herrschaft. Die Zeit von 1304 bis 1368 war durch häufige Besitzerwechsel, wiederholte militärische Konflikte und politische Wirren geprägt. Schließlich gelangten sowohl die Mark Lausitz als auch das Bautzener Land, damals bekannt als Gau Milska, als Nebenländer an die Krone Böhmen. Ab 1526, als die österreichischen Habsburger mit Böhmen zugleich die Oberhoheit über das Markgraftum Niederlausitz erhielten, kehrte relative Ruhe ein. 1623 fiel die Niederlausitz zunächst als Pfand und von 1635 bis 1815 als erbliches Lehen an die Wettiner. Während dieser Zeit gehörte sie von 1657 bis 1738 einer Nebenlinie dieser Dynastie, den Herzögen von Sachsen-Merseburg. Im Ergebnis des Wiener Kongresses kam sie 1815 mit der nordöstlichen Oberlausitz an Preußen.

Seit dem 14. Jh. erhoben die sächsischen Wettiner und die brandenburgischen Hohenzollern Ansprüche auf einzelne Teile der Niederlausitz. Schon im 12. Jh. war das Amt Dahme dem Erzbistum Magdeburg zugefallen. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jh. zählten die Standesherrschaft Baruth sowie die Ämter Schlieben und Liebenwerda mit Übigau und Wahrenbrück, die zu Sachsen kamen, sowie die zum Amt Großenhain gehörenden Gebiete um Elsterwerda und Mückenberg, die meißnisch wurden, nicht mehr zum Markgraftum Niederlausitz. Später erwarben die Wettiner die Ämter Finsterwalde (1425) und Senftenberg (1448) sowie die Herrschaft Sonnewalde (1477). Die Hohenzollern bemächtigten sich 1462 der Herrschaft Cottbus mit Peitz (→ Cottbuser Kreis), 1482 brachten sie das Herzogtum Crossen/heute: Krosno Odrzańskie (Polen) mit Züllichau und die Herrschaft Sommerfeld/heute: Lubsko (Polen) (→ Östliche Lausitz) sowie 1490 die Herrschaften Zossen, Bärwalde, Teupitz und 1555 Beeskow und Storkow (→ Kurmärkisch-wendischer Distrikt) in ihren Besitz. Auch diese Gebiete gehörten fortan nicht mehr zur Niederlausitz.

Aufgrund dieser häufigen Besitzwechsel, hauptsächlich zwischen Sachsen, Brandenburg und Böhmen, waren weder das Markgraftum Niederlausitz noch die daraus ausgegliederten Ländereien jemals Sitz einer selbstständigen Landesherrschaft und demzufolge keine straff geleiteten, zentralen Territorien, sondern stets periphere Nebenländer. Die wechselnden Herrschaftsverhältnisse und die zunehmende Zersplitterung des Markgraftums bewirkten, dass partikulare Kräfte wie adlige Herrschaften, Klöster und größere Städte eine Art kollektive Regierung bildeten, die zentralistische Bestrebungen verhindern konnte. Für die einheimische sorbische und deutsche Bevölkerung bedeutete dies einerseits eine wachsende soziale Benachteiligung, denn es fehlte eine starke Zentralgewalt wie in Kursachsen oder Brandenburg, die dem Machtstreben des Adels entgegenwirkte. Andererseits sah der Adel, der die Bauern zur Bestellung seiner Äcker benötigte, keine Veranlassung zu germanisatorischen Schritten gegenüber der alteingesessenen Bevölkerung. Von den kleinen Städten ging kaum eine Germanisierung aus. So ist zu erklären, dass die Sorben in der Niederlausitz im Unterschied zu anderen Gebieten zwischen Elbe und Saale im Mittelalter keinen Sprachverboten ausgesetzt waren. Das ist einer der Gründe, weshalb sich das Sorbische in der Niederlausitz ebenso wie in der Oberlausitz, wo ähnliche Verhältnisse herrschten, bis in die Gegenwart erhalten hat.

Mitte des 15. Jh. lebten in der Niederlausitz etwa 110 000 Menschen, davon waren rund 81 000 Sorben (73,6 %). Am höchsten war ihr Anteil im Kreis Cottbus mit 85 %, im Markgraftum Niederlausitz einschließlich der Herrschaften Beeskow, Storkow und Teupitz mit 78 %, in den Ämtern Finsterwalde, Senftenberg, Großenhain und Mühlberg mit 72 % sowie im Amt Dahme und der Herrschaft Bärwalde mit 69 %. Bis auf wenige Ausnahmen wurde in den zur Niederlausitz gehörenden Territorien bis in die zweite Hälfte des 17. Jh. die sorbische Muttersprache sowohl im kirchlichen als auch im schulischen Gebrauch respektiert. Die Reformation führte zunächst zu einer Stärkung des sorbischen Elements, da die neue Lehre, sollte sie für die Bauern verständlich sein, in deren sorbischen Muttersprache verkündet werden musste. In den Städten fanden für die Bewohner der eingepfarrten Dörfer und für die sorbische Stadtbevölkerung gesonderte Gottesdienste statt (→ Wendische Kirchen). Zugleich zeitigte die Reformation die Anfänge einer sorbischen Literatur in der Niederlausitz (→ Bibelübersetzungen, → Buchdruck). Ein positiver Aspekt bestand darin, dass nun verstärkt sorbische Theologen in Wittenberg und an der 1506 gegründeten Landesuniversität in Frankfurt (Oder), wo ab Mitte des 16. Jh. auch sorbische Sprachübungen stattfanden, ausgebildet wurden. Anders gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse lediglich in den Ämtern Finsterwalde und Senftenberg, die zu Kursachsen gehörten und nach der Reformation aus der niederlausitzischen Kirchenadministration aus- und in die neu geschaffene Landeskirche eingegliedert wurden. Hier versuchten die Behörden, Maßnahmen zur Zurücksetzung der sorbischen Sprache durch Gebrauch des deutschen Katechismus, des deutschen Gesangbuchs und die deutsche Beichte durchzusetzen (→ Calauer Region).

Ab dem zweiten Drittel des 17. Jh. änderte sich die Situation in vielen Territorien grundlegend: Die bisherige tolerante Sprachenpolitik wich dort einer rigorosen Verdrängung der sorbischen Sprache und Kultur. Das hing besonders mit dem Aufkommen des Absolutismus zusammen. Am deutlichsten zeigte sich dieser Prozess im Markgraftum Niederlausitz. Hier arbeitete das Lübbener Konsistorium auf Anordnung des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg 1668 einen Stufenplan zur gänzlichen Abschaffung der sorbischen Sprache aus, der beharrlich das ganze 18. Jh. hindurch verfolgt und durch weitere Verordnungen aus den Jahren 1729, 1731, 1745, 1790, 1793, 1794, 1796 und 1799 ergänzt wurde (→ Sprachverbote, → Dezemberreskript).

Im Laufe des 17. und 18. Jh. setzte im Kreis Guben, in den Standesherrschaften Sorau und Forst-Pförten/heute: Brody (Polen), im Kreis Luckau sowie im westlichen Teil des Kreises Calau die herrschaftlich angeordnete Abschaffung der sorbischen Sprache im Gottesdienst ein und es kam zur Einführung der deutschen Unterrichtssprache in der Schule. Das führte zu einem spürbaren Rückgang des Sorbischen, das um 1800 im Westen des Kreises Luckau weitgehend erloschen war und in den übrigen o. g. Gebieten nur noch von der älteren Generation beherrscht wurde. Innerhalb von 150 Jahren hatte sich die Zahl der sorbischen Dörfer um über 300 verringert. In den anderen, vormals von Sorben bewohnten Regionen spielte das Sorbische um 1800 nur noch eine nachgeordnete Rolle. Das betraf den Kreis Crossen, die Ämter Dahme, Schlieben, Liebenwerda und Finsterwalde sowie den Kurmärkisch-wendischen Distrikt. So konnte das Konsistorium in Lübben 1794 feststellen, dass die wiederholt befohlene »gänzliche Ausrottung der wendischen Sprache an großen Teils Orten der Provinz erreicht worden ist«.

An der antisorbischen Sprachenpolitik änderte sich in der Niederlausitz auch nach dem 1815 erfolgten Übergang an Preußen nichts. Zunächst wurde eine neue Verwaltungsgliederung beschlossen. Die niederlausitzischen Kreise Cottbus, Calau, Spremberg, Guben, Sorau, Lübben und Luckau gehörten zum Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) der Provinz Brandenburg, wo die Sorben mit knapp 6 bzw. 3 % eine verschwindende Minderheit bildeten. Lediglich in den Kreisen Cottbus und Spremberg gab es eine sorbische Bevölkerungsmehrheit. Im Kreis Calau betrug ihr Anteil ein Drittel, in den Kreisen Guben, Lübben und Sorau lag er zwischen 1 und 6 %. Bereits 1818 erließ die Regierung in Frankfurt eine neue Verordnung zur Einschränkung der sorbischen Sprache, die für die nächsten Jahrzehnte Richtschnur blieb. Verstärkt ging man dazu über, deutsche Pfarrer und Lehrer in sorbischen Parochien zu berufen, das Sorbische im kirchlichen Leben und im Schulunterricht zurückzudrängen, sorbischen Druckerzeugnissen finanzielle Beihilfen zu verwehren, ihre Herausgabe zu erschweren oder zu verbieten.

Diese Linie wurde in den folgenden fünf Jahrzehnten nur zweimal kurz unterbrochen. Das erste Mal zu Beginn der 1840er Jahre, und nochmals Ende der 1850er Jahre – allerdings jeweils nur für ein knappes Jahrzehnt. Die Kursänderung resultierte beide Male aus der politischen Krise des Staates. Das Endziel – die Germanisierung der sorbischen Bevölkerung – sollte nun auf gemäßigte Art erreicht werden. Die veränderte Taktik äußerte sich in einer stärkeren Beachtung des Sorbischen im Gottesdienst bzw. sorbischsprachiger Kandidaten bei der Besetzung

vakanter Pfarrstellen sowie in einer breiteren Anwendung des Sorbischen im Unterricht.

1856 wurde sogar fakultativer sorbischer Sprachunterricht am Cottbuser Gymnasium eingeführt, allerdings 1888 wieder eingestellt. Mit der Erarbeitung mehrerer sorbischer Schulbücher zwischen 1867 und 1869 und der Festlegung von verbindlichen Grundsätzen zur Anwendung des Sorbischen im Religions- und Leseunterricht sollte der Analphabetismus in der Muttersprache überwunden werden.

Nach der Reichseinigung von 1871 aber lautete erneut die Devise, alles zu unternehmen, um »die Reste des Wendentums rasch ihrem Ende entgegenzuführen«, wie es der Oberpräsident der Provinz Brandenburg 1896 forderte. Beschleunigend wirkte die im zweiten Drittel des 19. Jh. einsetzende Industrialisierung. Sie führte zum massenhaften Zuzug fremder Arbeitskräfte für den Braunkohlenbergbau um Calau und Senftenberg sowie für die Textilindustrie um Forst, Cottbus, Spremberg und Finsterwalde. Sie brachte große Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung der Region und einen raschen Übergang zur Zweisprachigkeit mit sich. Betrug die Anzahl der Sorben 1843 in der Niederlausitz nach offiziellen Angaben noch 60 266 Personen, so hatte sie sich 1890 auf 38 047 reduziert. Die Anzahl sorbischer Kirchspiele verringerte sich von 49 zu Beginn des 19. Jh. auf 26 im Jahr 1870 und 12 um 1900.

Dies waren einerseits ungünstige Voraussetzungen für eine eigenständige nationale und kulturelle Entwicklung, andererseits forderte die Gefahr eines Verlusts der ethnischen Identität den Widerstand der Betroffenen heraus. Er erreichte ab den 1880er Jahren mit der Gründung der Maśica Serbska, dem Entstehen sorbischer Vereine am Lehrerseminar in Altdöbern und am Gymnasium in Cottbus, der Durchführung sorbischer Konzerte und der Herausgabe sorbischer Zeitschriften eine neue Qualität. Doch am Ende der Weimarer Republik hatte sich die Zahl der Sorben in der Niederlausitz auf 17 529 reduziert. 1930 gab es noch drei Pfarrer und 25 Lehrer mit sorbischer Muttersprache, aber die wenigsten von ihnen wandten diese im Unterricht an. 1942 wurde sorbischer Gottesdienst auf Anordnung der NS-Behörden abgeschafft, sorbische Lehrer sollten in deutsche Gebiete versetzt werden.

Kompliziert war für die Sorben in der Niederlausitz auch der Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach längerem Zögern entschlossen sich die Behörden in Brandenburg erst 1950 zu einer Förderung der sorbischen Sprache und Kultur, indem sie das 1948 in Sachsen erlassene Sorbengesetz durch Verordnung inhaltlich auf die Niederlausitz ausdehnten, den Ausbau des Schulwesens und die Gründung von Institutionen in Cottbus ermöglichten: 1952 die Sorbische Oberschule, 1953 die sorbische Rundfunkredaktion (→ Rundfunk), 1954 die Sorbische Sprachschule und 1955 das selbstständige Wochenblatt »Nowy Casnik«, das zuvor eine Zeit lang als Beilage der obersorbischen Zeitung »Nowa doba« erschienen war (→ Zeitungen). Regelmäßige Gottesdienste in Niedersorbisch finden erst wieder seit 1987 statt.

Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde die Förderung der Sorben auf eine neue Grundlage gestellt. Das Land Brandenburg verabschiedete einige Gesetze sowie Durchführungsbestimmungen zur Pflege und Erhaltung der sorbischen Sprache, so 1991 das Schulgesetz, das den Sprachunterricht regelt, 1992 die brandenburgische Landesverfassung, die den Sorben Schutz und Förderung zusichert, und schließlich 1994 das Sorben/Wenden-Gesetz, das das angestammte Siedlungsgebiet der Niedersorben umreißt, verbindliche Grundsätze zur Wahrung ihrer Interessen festlegt und die Bildung von sorbischen (wendischen) Räten auf Landes- und Kommunalebene verfügt. Regelmäßig stattfindende Kulturtage, Treffen von Chören, Feste der Poesie und Kurse an der Schule für Niedersorbische Sprache und Kultur tragen ebenso zum Erhalt des sorbischen Ethnikums in der Niederlausitz bei wie seit 1998 das Witaj-Modellprojekt in Kindergärten und Schulen. Das 1994 eröffnete Wendische Museum in Cottbus, sorbische Heimatstuben in Dissen und Heinersbrück, das Spreewaldmuseum in Lübbenau-Lehde sowie die Kulturinformation »Lodka« im Wendischen Haus in Cottbus dienen der Information über die Niedersorben.

Dennoch schreitet die Assimilation weiter fort. Gegenwärtig gelten in der Niederlausitz etwa 15 000 Menschen ihrer Herkunft nach als Sorben oder Wenden, von denen allerdings weniger als ein Drittel die niedersorbische Sprache beherrscht. Im Jahr 2000 zählten zum Siedlungsgebiet der Minderheit 51 Städte und Gemeinden, neben der Stadt Cottbus 36 Gemeinden im Spree-Neiße-Kreis, neun im Landkreis Oberspreewald-Lausitz und fünf im Landkreis Dahme-Spreewald.

Lit.: R. Lehmann: Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender geschichtlicher Betrachtung, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 7 (1958); R. Lehmann: Geschichte

der Niederlausitz, Berlin 1963; P. Kunze: Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz, 2. Aufl., Bautzen 2000; Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen 2003.

Sorbische Musikwissenschaft

Jadwiga Kaulfürstowa

Historische und systematische Erforschung sowie Darstellung aller Aspekte der Musik. Die sorbische Musikwissenschaft ist eine noch wenig entfaltete Disziplin mit Schwerpunkten in den Teilbereichen Musikethnologie, Musikgeschichte und Instrumentenkunde; systematische Musik oder Musiksoziologie sind kaum existent. Erste Ansätze reichen zurück ins späte 18. Jh., intensivere Untersuchungen setzten in der ersten Hälfte des 19. Jh. ein. Eine institutionelle Basis erhielt die sorbische Musik durch die Verankerung in der Maćica Serbska (ab 1895), ab Mitte des 20. Jh. im Institut für sorbische Volksforschung (→ Sorbisches Institut), wo sie 1972–1986 als eigenständiger Bereich bestand. Neben Sorben beschäftigen sich einige deutsche und ausländische Wissenschaftler mit entsprechenden Themen.

Studie zur sorbischen Musikgeschichte von Jan Rawp, 2. Auflage, Domowina-Verlag 1978

Als erste Teildisziplin entstand die Musikethnologie. Ihren Beginn markieren Beschreibungen des musikalischen Lebens der Sorben durch Abraham Frencel und Jan Hórčanski im 18. Jh. (→ Volkslied, → Volkstanz, → Volksmusikanten). Erste systematische Aufzeichnungen zu Volksliedern folgten im 19. Jh. Nach der umfassenden Sammlung „Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz“ (1841/43) von Leopold Haupt und Jan Arnošt Smoler publizierten in den 1880er und 1890er Jahren Adolf Černý, Ludvík Kuba, Jan Boguchwał Markus, Hendrich Jordan und Arnošt Muka weitere Sammlungen in der Zeitschrift „Časopis Maćicy Serbskeje“. Namentlich Kuba und Černý legten detaillierte Beschreibungen traditioneller Vokal- und Instrumentalmusik vor, die wichtige Hinweise zur Rekonstruktion lieferten. In den 1920er und 1930er Jahren befasste sich Bjarnat Krawc gründlich mit textlichen und musikalischen Aspekten der Volkslieder.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab der Musikwissenschaftler und Komponist Jan Rawp neue Impulse in der Volksliedforschung, woraufhin diese Gegenstand deutscher und internationaler Fachdiskussionen wurde. Wesentliche Beiträge dazu stammen vom Komponisten Detlef Kobjela, der sich der formalen Spezifik des Volkslieds widmete (1971). Seit den 1980er Jahren entstanden kaum noch musikethnologische Arbeiten. Dafür wurden mehrfach Tondokumentationen sorbischer Volksmusik angefertigt, meist auf Initiative tschechischer Folkloristen. In den 1950er und 1960er Jahren führte das Sorbische Institut in Bautzen umfangreiche Feldaufnahmen durch, eine Auswahl erschien 2006 und 2018 auf CD.

Die Dudelsackspieler Matej Wobuza und Hanzo Šuster im Gespräch mit Jan Rawp; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut Bautzen

Die relativ späte Entwicklung sorbischer Kunstmusik schlug sich auch in der Musikwissenschaft nieder. Für die erste Phase der Musikgeschichtsforschung steht Korla Awgust Fiedler, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. den sorbischen Gesangsfesten und dem Schaffen Korla Awgust Kocors zuwandte (u. a. 1905 umfassender Nekrolog und Werkverzeichnis). Die zweite Phase prägen Studien von Bjarnat Krawc aus den 1920er und 1930er Jahren. Krawc gab die einzige sorbische Musikzeitschrift heraus („Škowrončk ze serbskich honow“, Die Lerche aus den sorbischen Fluren, 1926–1928) und erweiterte das thematische Spektrum der sorbischen Musikgeschichte. Er veröffentlichte zahlreiche Darstellungen über Musiker, analysierte ausgewählte Werke und erstellte Musikbibliografien. Die dritte Phase der Musikgeschichte leitete nach 1945 Rawp mit dem Standardwerk „Serbska hudźba“ („Sorbische Musik“, 1966) ein, er widmete sich verschiedenen Aspekten des Fachs, um thematische Breite und methodische Aktualität zu erreichen. Dabei standen Werk und Wirken sorbischer Komponisten generell im Mittelpunkt. Biografisch-historische Abrisse oder Werkverzeichnisse verfassten Zbigniew Kościów (zu Jurij Pilk 1968; Kocor 1972; Michał Nawka 1994), Frido Mětšk (zu Pilk 1974; Kocor 1971), Dan Riemer (zu Jan Pawoł Nagel 1999) und Achim Brankačk (zu Krawc 1999; Lubina Holanec-Rawpowa 2005). Brankačk und Viktor Velek publizierten 2001 bzw. 2007 die Korrespondenz von Krawc. Auch zum Wirken sorbischer Chöre wurden Publikationen vorgelegt (so zu „Meja“, 1994, und „Lipa“, 1997).

Überblicksdarstellungen zur sorbischen Musik erarbeiteten Kobjela und Kościów (1999, 2000). Erste Skizzen zur Instrumentenkunde lieferten im 19. Jh. Smoler und Kuba. Fachmonografien erarbeiteten Rawp mit „Sorbische Volksmusikanten und Musikinstrumente“ (1963) und Josef Režný mit „Der sorbische Dudelsack“ (1993). Trotz all dieser Arbeiten steht die sorbische Musikgeschichte noch am Anfang. Es mangelt an Werkanalysen, biografischen Interpretationen, Gesamtwerkverzeichnissen sowie an einer Synthese bis zur Gegenwart.

CD mit Feldaufnahmen sorbischer Volksmusik aus den 1950er und 1960er Jahren, Stiftung für das sorbische Volk 2006

Musikkritik im wissenschaftlichen Sinne hat sich bei den Sorben nicht etabliert. Kenntnisse über sorbische Musik werden an Schulen in der Lausitz und an der Universität Leipzig in begrenztem Umfang vermittelt. Ab Mitte der 1990er Jahre bot die Fachhochschule Lausitz am Standort Cottbus Vorlesungen zur Geschichte der sorbischen Musik an und richtete Fachkonferenzen aus.

Lit.: J. Raupp: Forschungen zur sorbischen Musikkultur, in: 30 Jahre Institut für sorbische Volksforschung. 1951–1981, Bautzen 1981; J. Mětšk: Wo někotrych aktualnych nadawkach serbskeje hudźbneje wědomosće, in: Rozhlad 33 (1983) 12; A. Brankačk: Do dźěła sej spinaj ruce. Chór Meja w kole časow, Budyšin 1994; J. Handrik: Spěw najrjeńši towarš je. Pohlad do stawiznow Lipy Serbskeje a chóra Lipy, Budyšin 1997; Z. Kościów: Muzyka Połabian i

Łużyczan. Wybór informacji, Opole 1999; K. Rebling: Warum sorbische Musikgeschichte heute?, in: Lětopis 47 (2000) 1; D. Kobjela: Vom Regenzauberlied bis zur wendischen Pop-Ballade. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Lausitz unter besonderer Darstellung der niedersorbischen Musikgeschichte, Potsdam 2000; Serbska ludowa hudźba. Wuběr pólnych nagrawanjow z 50tych a 60tych lět 20. lětstotka – Sorbische Volksmusik. Auswahl von Feldaufnahmen der 50ger und 60ger Jahre des 20. Jahrhunderts, Budyšin 2006 (CD); Spiwy, štucki, kjarliže. Muzikaliske dokumenty ze Serbskego kulturnego archiwa, Chóśebuz 2018 (mit CD).

Witaj-Modellprojekt

Ludmila Budarjowa

Konzept zur Förderung und Revitalisierung der sorbischen Sprache bei Kindern unter Anwendung der Immersionsmethode; das sorbische Wort Witaj heißt ‚Willkommen'. Immersion (auch „Sprachbad") ist eine Form des frühen Zweitspracherwerbs unter institutionellen Bedingungen (→ Spracherwerb). Die Methode wurde zuerst in Kanada erprobt und von den Bretonen in Frankreich in den 1970er Jahren übernommen, woraus dort die DIWAN-Bewegung hervorging. Der Sorbische Schulverein e. V. griff die Idee des immersiven Lernens in den 1990er Jahren auf und schuf die Konzeption für das Witaj-Modellprojekt. Es ist vorrangig für Kinder aus Elternhäusern gedacht, deren Muttersprache nicht Sorbisch ist. Dabei wird das Rollenprinzip „eine Person – eine Sprache" angewandt; die Bezugsperson in der Kindertagesstätte spricht mit den Kindern Sorbisch, unabhängig davon, ob die Eltern Deutsch oder eine andere Sprache sprechen. Die Kinder werden so auf natürliche Weise zweisprachig sozialisiert.

Bei der vollständigen Immersion sprechen alle Erzieherinnen während der gesamten Betreuungszeit Sorbisch. In Witaj-Kindertagesstätten gilt dieses Prinzip durchweg. Bei der partiellen oder teilweisen Immersion lernen einige Kinder in einer oder mehreren Gruppen Sorbisch. Dabei beherrschen meist nur die für die Witaj-Gruppen verantwortlichen Erzieherinnen die sorbische Sprache.

Der Sorbische Schulverein führte 1998 in der Witaj-Kindertagesstätte „Mato Rizo" in Sielow (Cottbus) erstmalig im sorbischen Siedlungsgebiet das Witaj-Modellprojekt bei einer Gruppe von zwölf Kindern ein. Es folgten 1999 die Witaj-Kindertagesstätten in Dörgenhausen und Rohne, 2000 in Malschwitz und 2002 in Cottbus-Mitte. Da nicht jedes Kind aus einer sorbischen oder gemischtsprachigen Ehe in der Familie das Sorbische erlernt, gewinnt die institutionelle Anwendung der vollständigen Immersion an Bedeutung. Sie wird daher auch in den sorbischen Kindergärten Crostwitz, Ralbitz und Ostro für einzelne Kinder mit nicht sorbischer Muttersprache angewendet. Ein ähnliches Prinzip des Spracherwerbs hat in diesen Einrichtungen bereits Tradition. Seit 1999 gründeten weitere freie und kommunale Träger Witaj-Gruppen in deutschen bzw. sorbischen Kindertagesstätten (u. a. in Vetschau, Straupitz, Burg (Spreewald) und Jänschwalde in der Niederlausitz; in Bautzen, Panschwitz-Kuckau, Hochkirch und Königswartha in der Oberlausitz).

In den Witaj-Kindertagesstätten und Witaj-Gruppen lernen die Kinder Ober- bzw. Niedersorbisch zeitlich versetzt zur Erstsprache Deutsch. Zwecks altersgerecht ausgewogener sorbisch-deutscher Zweisprachigkeit bis zum Schuleintritt wird für muttersprachlich sorbische Kinder in den Kindertagesstätten Ralbitz und Crostwitz die deutsche Sprache punktuell und personengebunden vermittelt. In Sachsen ist das Witaj-Modellprojekt auf die vorschulische Bildung und Erziehung beschränkt. In der Schule wird das Sorbische im Rahmen der schulartübergreifenden Konzeption 2plus als Unterrichtssprache bzw. durch bilinguale Module im Sach-/Fachunterricht vermittelt. In Brandenburg hat sich der Begriff Witaj auch in der Schule etabliert: Witaj-Klasse, Witaj-Unterricht, Witaj-Schüler.

Lehr- und Lernmittel sowie Projekte zur Unterstützung des sorbisch-deutschen Spracherwerbs werden u. a. vom WITAJ-Sprachzentrum der Domowina, vom Domowina-Verlag, von der Arbeitsstelle für sorbische (wendische) Bildungsentwicklung Cottbus, dem Sächsischen Bildungsinstitut in Radebeul und dem Sorbischen Schulverein entwickelt und herausgegeben. Zur Qualifikation der Erzieherinnen in Witaj-Kindergärten und Witaj-Gruppen werden auch regionale Angebote genutzt. Elterntreffen, Ganztagsangebote an den Schulen, Feriensprachlager, Sprach- und Kulturwettbewerbe sowie Familienfeste schaffen zusätzliche sorbische Sprachräume und dienen zugleich dem Erfahrungsaustausch.

Entscheidend für den Erfolg des frühkindlichen sorbisch-deutschen Zweitspracherwerbs sind Intensität, Konsequenz, Dauer und Kontinuität der Sprachvermittlung. Der Lernerfolg ist einerseits von den individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten der

Kinder, andererseits von den gegebenen Rahmenbedingungen abhängig.

Lit.: 20 Jahre Sorbischer Schulverein e. V., Hg. L. Budarjowa, Bautzen 2010; Das bilinguale Sprachprogramm WITAJ in der Kindertagesstätte und in der Schule in der Niederlausitz. Einblicke und Ausblicke, Hg. M. Norberg, Bautzen 2006; Das WITAJ-Projekt in Kindertagesstätten im Freistaat Sachsen – Zwischenbilanz und Ausblick in die Zukunft, Hg. J. Kaulfürstowa, Bautzen 2008; L. Budar/J. Schulz: Sorbisch lernen und lehren. Sprachstandsanalyse in ausgewählten Kindertagesstätten der Ober- und Niederlausitz, in: Witaj und 2plus – eine Herausforderung für die Zukunft, Hg. L Budarjowa, Bautzen 2009. www.witaj-sprachzentrum.de; J. Schulz, Bilingualer Spracherwerb im Witaj-Projekt, Bautzen 2015; J. Schulz: Sorbisch, in: Handbuch Fremdsprachenunterricht, Hgg. Grit Burwitz-Melzer, Grit Mehlhorn u. a., Tübingen 62016; 20 Jahre Witaj, Hg. L. Budarjowa, Bautzen 2018.

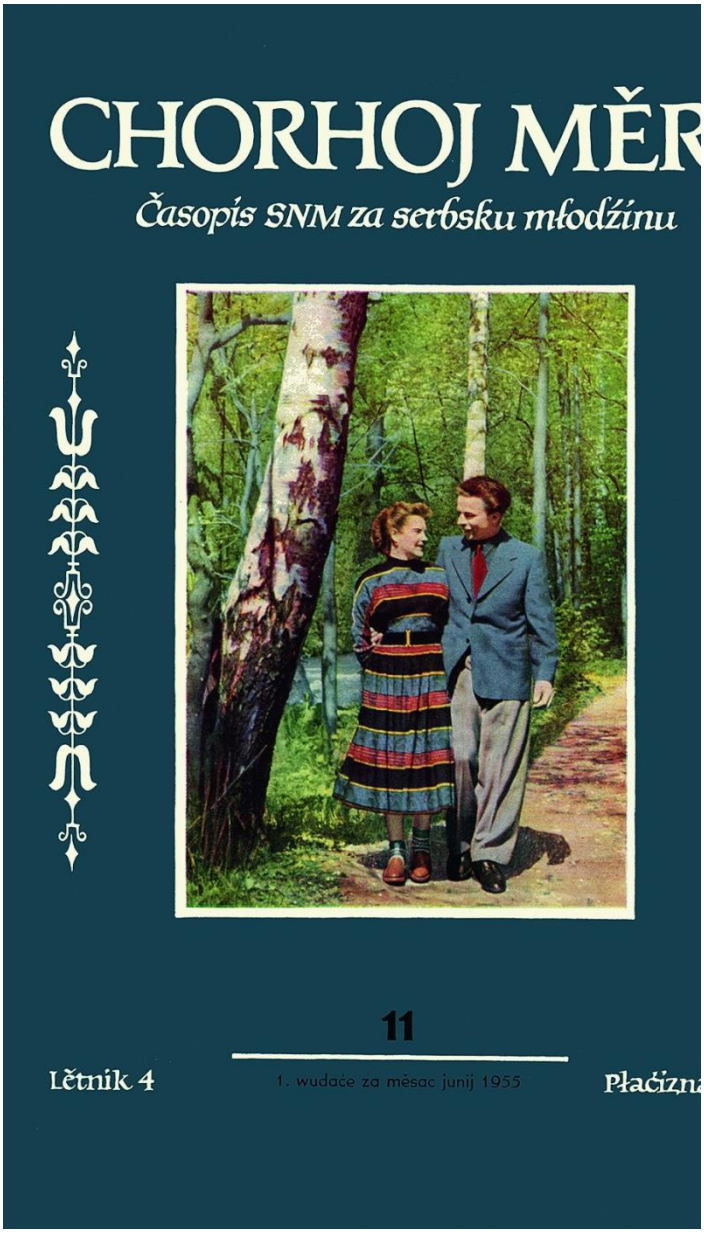
Rozhlad

6|2013

SERBSKI KULTURNY ČASOPIS

LĚTNIK 63

3,00 €



Muskauer Standesherrschaft

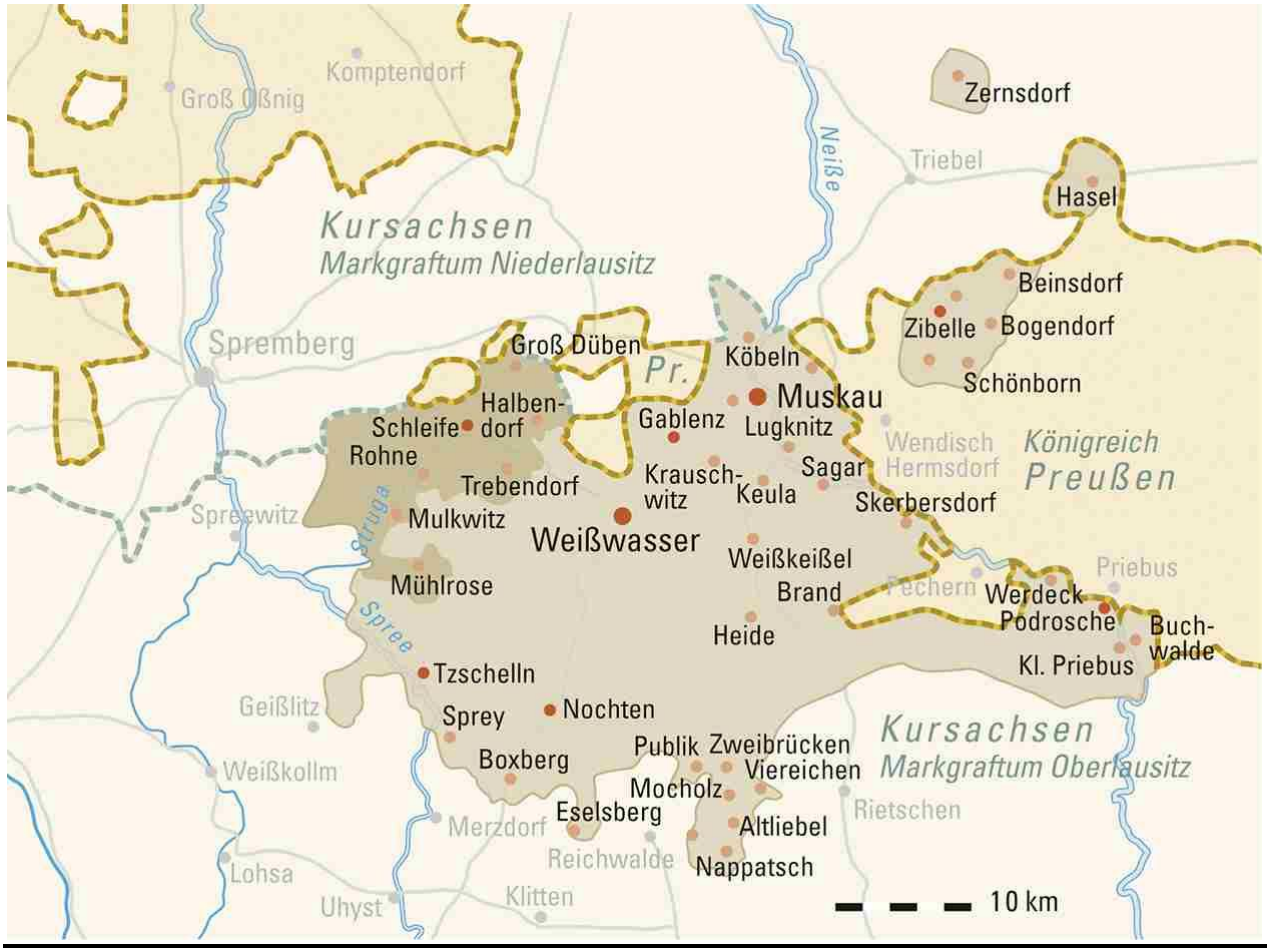
Peter Milan Jahn

Eine der vier Oberlausitzer Freien Standesherrschaften, deren Wirtschaftsraum im 16. Jh. zu typisch ostelbischem Großgrundbesitz erweitert wurde und den gesamten nordöstlichen Teil der Oberlausitz zwischen Neiße und Spree abdeckte. Sie grenzte im Norden bei Spremberg an die Niederlausitz und im Süden an die Teichlandschaft der Oberlausitz. Östlich der Neiße (→ Östliche Lausitz) verlief zu Schlesien eine politisch und ethnisch scharfe Grenze zum Fürstentum Sagan. Naturräumlich und ethnisch wenig unterschieden war hingegen die angrenzende Standesherrschaft Hoyerswerda (→ Hoyerswerdaer Land) westlich der Spree. Einen Teil der Muskauer Standesherrschaft bildet bis heute die sprachlich und kulturell besondere Schleifer Region.

Seit dem späten Mittelalter lag die Muskauer Standesherrschaft an der „Haupt-Niederstraße“ der Oberlausitz. Ursprünglich wohl auf das Altland um Muskau beschränkt, schob sie sich im Zuge des spätmittelalterlichen Landesausbaus (→ Kolonisation) über insgesamt 500 km2 nach Süden und Westen in das Oberlausitzer Heideland vor. Bis um 1850 bestand eine Fronherrschaft (→ Leibeigenschaft) über die mehrheitlich sorbische Landbevölkerung.

Eine Vielzahl persönlicher und dinglicher Rechte sicherte den Muskauer Standesherren im Reichsgrafenstand hohe politische und ökonomische Positionen. Darunter waren der erste Rang in der Landständischen Versammlung, verbunden mit überproportionaler Gewichtung der Stimme, ein privilegierter Gerichtsstand, die Oberlehnsbarkeit über die Vasallen, die Obergerichtsbarkeit an einem eigenen Hofgericht sowie die Konsistorialrechte. Wirtschaftlich waren die Zoll- und

Bergwerksgerechtigkeit sowie das Salzmonopol von Bedeutung. Später war jede Standesherrschaft im Besitz eines reichsunmittelbaren Fürsten, der durch „Mediatisierung“ (1803 und 1806) Untertan eines Landesherrn wurde, jedoch einige Vorrechte behielt (bis 1918).



Muskauer Standesherrschaft mit Schleifer Region (dunkel) um 1790; Karte: Iris Brankatschk

Die beiden Territorialherrschaften Muskau und Hoyerswerda bildeten den Kernbereich eines geschlossenen Waldgürtels zwischen Ober- und Niederlausitz, der erst im Spätmittelalter besiedelt wurde. Die Sprache der bäuerlichen Bewohner war ein Übergangsdialekt zwischen Ober- und Niedersorbisch, da die Binnenkolonisation aus beiden Richtungen erfolgte (→ Dialekte). Der kalte, sandige Boden musste von den nach sächsischem Recht angesiedelten Heidebauern mit Waldstreu gedüngt werden, um wenigstens Roggen zu liefern. Von Anfang an war beabsichtigt, dass die Bauern sich unter herrschaftlicher Kontrolle weitere Nutzungen erschlossen, die ihnen bei veränderten politischen Bedingungen erst im 19. Jh. entzogen wurden. In der Muskauer Standesherrschaft waren dies v. a. die in Zünften organisierte Bienenzucht, die Köhlerei und die Pechsiederei, der Handel mit Kienholz, Streu und Waldfrüchten, die Verarbeitung von Baumrinde sowie die Waldhutung und -grasung. Muskauer Erbuntertanen waren bis zum Dreißigjährigen Krieg meist zur Bewirtschaftung der Fischteiche und zur Jagd verpflichtet, danach zunehmend mit eigenem Gespann zum Ackerbau auf herrschaftlichen Vorwerken, in der Forstwirtschaft und im Bergbau (→ Roboten). Begleitet von einem starken Bevölkerungszuwachs, der von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jh. zu einer Verdopplung der Einwohnerzahl von ca. 5 000 auf 10 000 führte, machten sich zeittypische Verarmungs- und Proletarisierungstendenzen bemerkbar.

Schrotholzkirche in Sprey; Fotografin: Iris Brankatschk

Unter den Herren von Biberstein breitete sich ab 1540 die Reformation zunächst unter deutschen Stadtbürgern aus. Nach religionspolitischen Veränderungen, die den Landständen größere Entscheidungsbefugnisse einräumten (→ Ständeherrschaft), berief Fabian von Schönaich als neuer Patron der Muskauer Kirche 1564 evangelische Prediger nach Gablenz und Schleife, vermutlich auch nach Nochten und Zibelle/heute: Niwica (Polen). Die alte Propstei Zibelle war eine Muskauer Exklave jenseits der Neiße und bildete ein Kirchspiel mit

zahlreichen deutschen Dörfern unter schlesischer Herrschaft. Der katholische Kaplan von Muskau musste dem evangelischen Diakon Melchior Tilenus weichen, der als zweiter Stadtpfarrer die Zuständigkeit für die sorbische (Land-)Gemeinde übernahm. Burggraf Carl Christoph zu Dohna gab 1622 den Auftrag für den Neubau einer „Deutschen Hauptkirche“ und erließ eine erste evangelische Kirchenordnung für die Muskauer Standesherrschaft. Noch 100 Jahre später wurde Muskau trotzdem als „wendische Stadt“ bezeichnet (Samuel Grosser), was auf die vorherrschende Umgangs- und Marktsprache hindeutet. Die Predigt erfolgte jeweils in der Muttersprache der Kirchgänger, wobei das Abendmahl in der ethnisch und sozial differenzierten Gemeinde bis ins 18. Jh. gemeinsam begangen wurde. Die deutsche Kirche war mit einem Glockenturm und der ersten Orgel versehen, die Organisten hatten von ihren Einkünften die Pfarrer in Schleife mit zu versorgen. Die sorbischen Dorfkirchen, in denen die evangelischen Kirchenlieder vom Küster bzw. Kirchschulmeister vorgesungen wurden, blieben bis weit ins 19. Jh. ohne Musikinstrumente. Das obersorbische Gesangbuch wurde in einer 1770 durch Hadam Bohuchwał Šěrach ergänzten Neuauflage flächendeckend eingeführt. Bis ins 19. Jh. wurde den Bauern, vertreten durch die Dorfgerichte, ein Mitspracherecht bei der Neubesetzung der Pfarrstellen gewährt. Die Probepredigten der Kandidaten wurden besonders nach deren sorbischer Aussprache beurteilt.

Schüler beim Schulfest in Sagar, um 1900; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Graf Hermann von Callenberg dekretierte 1777 die allgemeine Schulpflicht für die Kinder seiner Untertanen, sodass vor den Napoleonischen Kriegen die Jüngeren bereits sorbisch lesen konnten. Callenberg, der sorbisch sprach, ließ sich als einziger Standesherr in der Wendischen Kirche bestatten, deren Neubau im klassizistischen Stil er persönlich plante und 1788 abschloss (1945 zerstört). Das nach ihm einheiratende Geschlecht derer von Pückler hatte schon auf seinem Stammgut in Branitz bei Cottbus Erfahrungen mit sorbischen Untertanen gesammelt. Der Letzte dieser Linie, der in den Fürstenstand erhobene Gartenkünstler und Schriftsteller Hermann von Pückler-Muskau, fügte dem Ensemble des Muskauer Schlossparks am westlichen Abhang des Neißetals eine verfallene romantische Kirchenruine ein. Darin hatten einst die sorbischen Bauern der zehn Dörfer umfassenden Kirchgemeinde Muskau Zuflucht vor der Reformation gefunden. Pückler lobte auch die sich „immer mehr (…) verlierende Sprache“ der Sorben, die „reich und poetisch“ sei, ließ es jedoch nicht an abfälligen Bemerkungen über den sorbischen Volkscharakter fehlen; zur Förderung von Volksschulen trug er nichts mehr bei. Eine Privatfehde entzweite ihn mit dem Schleifer Pfarrer Jan Wjelan. Auf die Rückkehr Pücklers von einer mehrjährigen Weltreise verfasste Wjelan 1840 ein ironisch gemeintes Gedicht in Sorbisch.

Nach der Revolution 1848 erfolgte in den letzten Dörfern die seit Jahrzehnten angekündigte und verhandelte Ablösung der gegenseitigen Verbindlichkeiten zwischen Herrschaft und Untertanen. Da die „befreiten“ Bauern ihre Waldnutzungsrechte verloren, wurde die traditionelle Schrotholzbauweise durch Ziegelbau ersetzt, zu dem die herrschaftlichen Eigenbetriebe das Material lieferten. Die Kleidung für beide Geschlechter wurde unter dem Einfluss der Industrialisierung farbenfroher; die bäuerliche Tracht der Frauen blieb vielfach bis zum Zweiten Weltkrieg lebendig. Die Muskauer Standesherrschaft investierte in Holz- und Papierverarbeitung, in Glasindustrie und Bergbau, wo viele Sorben Arbeit fanden. Besonders von Osten her drang die deutsche Sprache in die Region vor. Der letzte „wendische“ Pfarrer der Muskauer Landgemeinde namens Otto Jurk klagte 1900, dass unter den elf Dörfern nur in Weißkeißel, Sagar, Skerbersdorf, Haide und Brand sorbisch gesprochen würde. Er predigte noch jede zweite Woche in dieser Sprache, deren Abschaffung die Lehrer meist förderten. Seit dem 18. Jh. wurden oft deutsche und sorbische Gottesdienste zusammengelegt, selbst die Lieder simultan zweisprachig gesungen. In Nochten erlosch die sorbische Predigt mit Bogumił Šwjela 1913; sein Nachfolger wurde nach längerer Vakanz ein aus China zurückgekehrter Missionar.

Altes Bauernhaus in Sagar, 1955; Fotograf: Ernst Tschernik, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Südflügel des Neuen Schlosses Muskau

In Schleife wurde der sorbische Gottesdienst im Einvernehmen bzw. mit Duldung der schlesischen Kirchenleitung sowie des letzten standesherrlichen Patrons von Arnim während der NS-Zeit verboten. Nach 1945 wurde seitens der evangelischen Kirche nichts unternommen, um die Sprache erneut ins Kirchenleben zu integrieren, obwohl der größte Teil der Landbevölkerung damals noch das Sorbische beherrschte. Gegenläufige Bemühungen der Schule konnten am Trend zum Sprachwechsel nichts mehr ändern, weil die sorbische Sprache mit kommunistischen Wertvorstellungen verbunden wurde, die die Mehrheit der Bevölkerung ablehnte.

Die Muskauer Standesherrschaft mit 18 Eigenbetrieben und einem Millionenbudget wurde auf Anordnung der sowjetischen Besatzungsbehörden am 11.7.1945 „entschädigungslos enteignet“.

Lit.: J. Mörbe: Ausführliche Geschichte und Chronik von der Stadt und der Freien Standesherrschaft Muskau, Muskau 1861; S. Gräfin von Arnim: Bilder aus Muskaus Vergangenheit, Grünwald 1973; H. Fürst von Pückler-Muskau: Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus Irland, England und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1828 und 1829, Frankfurt am Main/Leipzig 1991; H. Graf von Arnim / W. A. Boelcke: Muskau. Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße, Frankfurt am Main/ Berlin 1992; P. M. Jahn: Vom Roboter zum Schulpropheten – Hanso Nepila (1766–1856). Mikrohistorische Studien zu Leben und Werk eines wendischen Fronarbeiters und Schriftstellers aus Rohne in der Standesherrschaft Muskau, Bautzen 2010.

Roboten

Joachim Bahlcke

Gesamtheit aller Arbeitsleistungen und Dienste, zu denen die meist bäuerlichen Untertanen vom späten Mittelalter bis zu den Agrarreformen des 18. und 19. Jh. verpflichtet waren (→ Leibeigenschaft). Der aus dem westslawischen Wort robota (‚Arbeit, Fron‘; sorb. robоćić – ‚fronen‘) ins Deutsche entlehnte, für die Oberlausitz seit 1438 urkundlich belegte Begriff blieb im Wesentlichen auf den slawisch-deutschen Sprachraum im Osten beschränkt; im mittleren und westlichen Reichsgebiet sprach man von Scharwerk, Hand- und Spanndiensten oder Burgwerk. Die den Grundherrschaften und Leibherren zu leistenden Dienste, die sich der Form nach in landwirtschaftliche Arbeiten, gewerbliche Tätigkeiten sowie Transport- und Botendienste unterteilten, wiesen nicht nur nach Epochen und Landschaften ihre Besonderheiten auf, sie konnten auch hinsichtlich des zeitlichen Umfangs je nach Herrschaftsstruktur und Agrarverfassung sehr differieren. Während sich westlich der Elbe eine Tendenz zum Rückgang der Roboten und zur Abschwächung der Abhängigkeitsverhältnisse beobachten lässt, nahm die Belastung der Bauern im ostelbischen Reichsgebiet und in Ostmitteleuropa seit dem Spätmittelalter kontinuierlich zu. Auch in der Oberlausitz verschlechterte sich die soziale und rechtliche Stellung des Bauernstandes während der Frühen Neuzeit spürbar.

Die ländliche Bevölkerung der Oberlausitz unterschied sich nach der ethnisch-sprachlichen Zusammensetzung, der Dorf- und Flurverfassung sowie dem rechtlichen Status. Ein bei der mittelalterlichen Kolonisation entstandenes und vergleichsweise vorteilhaftes bäuerliches Besitzrecht mit Elementen von Erbzinsrecht und Gemeindeautonomie findet sich in den deutschen Dörfern v. a. im südlichen und östlichen Landesteil sowie entlang der Hohen Straße (Via Regia). Die nach deutschem Recht siedelnden Bauern lieferten nominal festgelegte Geldzinsen und Naturalabgaben und leisteten nur geringe Hofdienste von wenigen Tagen im Jahr; die Zahl ihrer Roboten hielten die Grundherren in Urkunden daher kaum für erwähnenswert. In den sorbischen Dörfern um Bautzen und Kamenz besaßen die Bauern, sofern sie nicht am hochmittelalterlichen Landesausbau beteiligt gewesen waren, kein Eigentumsrecht an ihren Gütern und waren zu vielen Abgaben und Diensten genötigt. Eine den Verkauf von sechs Untertanen des sorbischen Dorfes Gelenau an den Kamenzer Rat bestätigende Urkunde von 1447 erwähnt, dass dieselben „mit roboten, dinsten, hoferbeten und beten, alse wir denn lange zceit gehabt, besessin und gebrucht habin“, belegt wurden. Laut Urbar von 1552 sollen die Dörfer der Muskauer Standesherrschaft von alters her „ungemessene“ Frondienste geleistet haben.

Mit der Umwandlung von Grund- in Gutsherrschaften wurden ab dem 16. Jh. die Rechte der Bauern teilweise drastisch beschränkt: Man unterhöhlte die starke Stellung der Erbbauern und stellte ihre Freizügigkeit infrage, erhöhte Abgaben und Dienste und zog gelegentlich bäuerliches Land zum Ausbau der gutsherrlichen Eigenwirtschaft ein. Ohne schriftliche Aufzeichnungen konnten sich auch die deutschen Bauern nicht auf ältere Rechte berufen – die Erbzinsbauern des Dorfes Petershain dienten 1519 schon acht Tage im Jahr. Mit Dienst- und Abgabeverweigerungen, Beschwerden und Widerstand reagierte zuerst die sorbische Landbevölkerung auf die ständige Vermehrung der Frondienste. Bereits 1527 erhoben sich die Bauern der Herrschaft Hoyerswerda wegen der „harten Dienstbarkeit“. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jh. an Schärfe zunehmenden Bauernaufstände waren Reaktionen auf die allgemeine soziale und rechtliche Erniedrigung.

1620 wandten sich 72 Dörfer aus beiden Kreisen der Oberlausitz geschlossen an den König von Böhmen,

um eine Minderung der Roboten zu erwirken. Die Landesgesetzgebung des 17. Jh. bot der weiteren Entwicklung gutsherrschaftlicher Verhältnisse jedoch günstige Bedingungen. Die Möglichkeit, volle „landübliche Robotten“ zu fordern, wurde ebenso verankert wie die Erbuntertänigkeit, wenngleich in der Praxis das volle Maß täglicher Dienste kaum ausgeschöpft wurde. Bis zum 18. Jh. waren deutsche und sorbische Bauern nahezu gleichermaßen belastet.

Akte über Abgaben und Frondienste aus Wurschen, 1833; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Wirtschaftliche Ineffektivität und die Forderungen der Aufklärung verstärkten auch in der Oberlausitz die Kritik an den Frondiensten. 1778 prangerte der aus Bautzen gebürtige Jurist und Schriftsteller August Gottlieb Meißner offen die Leibeigenschaft auf den oberlausitzischen Landgütern an, die „dem Auge des Freiheitsliebenden immer ein Stoff trauriger Betrachtungen“ sei. Wie die Gräfin Reuß auf Burkersdorf 1794 anlässlich der Anlage eines neuen Urbars die Frondienste auf wöchentlich zwei Tage reduzierte, so erhofften sich auch andere Gutsbesitzer durch die Anlage von Urbaren und Erbregistern Abhilfe gegen die zahlreichen Prozesse wegen bäuerlicher Dienstverweigerungen. In der landwirtschaftlichen Fachliteratur und in Aufklärungszirkeln wurde diskutiert, ob die nur widerwillig verrichteten Roboten nicht besser in bestimmte jährliche Renten umzuwandeln wären. Die endgültige Beseitigung der Frondienste erfolgte erst im Prozess der Bauernbefreiung, der mit den normativen Akten von 1819/21 im preußischen und von 1832 im sächsischen Teil der Oberlausitz begann. Allerdings mussten viele Bauern für den Freikauf hohe Beträge entrichten oder Land abtreten. Denn die Agrarreform bezweckte die Erhaltung der Gutswirtschaft und verstärkte die Ungleichheit innerhalb der bäuerlichen Schicht.

Lit.: W. Boelcke: Bauer und Gutsherr in der Oberlausitz. Ein Beitrag zur Wirtschafts-, Sozial und Rechtsgeschichte der ostelbischen Gutsherrschaft, Bautzen 1957; J. Brankač: Landbevölkerung der Lausitzen im Spätmittelalter. Hufenbauern, Besitzverhältnisse und Feudallasten in Dörfern großer Grundherrschaften von 1374 bis 1518, Bautzen 1990; Th. Rudert: Gutsherrschaft und ländliche Gemeinde. Beobachtungen zum Zusammenhang von gemeindlicher Autonomie und Agrarverfassung in der Oberlausitz im 18. Jahrhundert, in: Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften, Hg. J. Peters, München 1995; Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Hg. J. Bahlcke, Leipzig 2001.

Bauernaufstände

Peter Kunze

Konsequenteste Form des Widerstands der bäuerlichen Bevölkerung gegen Leibeigenschaft u. a. Formen der sozialen und ökonomischen Unterdrückung. Ab dem 16. Jh. wurden Ober- und Niederlausitz immer wieder von bäuerlichen Unruhen erfasst. Die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Landbevölkerung verschlechterten sich spürbar. Die Bauern mussten den Grundherren ungemessene Dienste, sog. Roboten, leisten und konnten von ihrem Grund und Boden, den sie nicht erblich, sondern nur lassweise besaßen, jederzeit umgesetzt werden. Sie waren durch Erbuntertänigkeit fest an die Scholle gebunden und somit persönlich abhängig. Dagegen setzten sie sich vielfältig zur Wehr. Neben dem täglichen Kleinkrieg, der sich in schlechter Arbeitsmoral, verspätetem Arbeitsbeginn, oberflächlicher Ausführung der Dienste oder unregelmäßiger Zahlung von Zinsen und Abgaben äußerte, versuchten sie durch Petitionen und Klagen, oftmals in langwierigen Prozessen, durch Landflucht sowie durch bewaffneten Kampf ihre Lage zu verbessern. Einen ersten Höhepunkt erreichten die Konflikte der Bauern mit den Grundbesitzern während des Bauernkriegs 1524/25, der abgeschwächt auch die sorbischen Gebiete erfasste.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg verschlechterte sich die Lage der Landbevölkerung durch Zunahme der Dienste, Einziehung von Grund und Boden, Erbuntertänigkeit und Gesindezwangsdienst. Mit dem Übergang von der Eigenwirtschaft zur Gutswirtschaft setzte die Phase der sog. zweiten Leibeigenschaft ein, die Gutsherrschaft erreichte im 17./18. Jh. ihre volle Ausprägung.

Am Ende des 18. Jh. war die feudale Herrschaft in eine tiefe Krise geraten. Ihre Beseitigung schien geboten, sollte die Stagnation in der Landwirtschaft überwunden werden, die zu einer weiteren Verschlechterung der Lage der Bauern geführt hatte. Die allgemeine Unzufriedenheit war so groß, dass es nur eines kleinen Auslösers bedurfte, um sie in offene Rebellion umschlagen zu lassen. Das geschah durch die Französische Revolution 1789, als in der Lausitz und in vielen anderen Gebieten Deutschlands Bauernunruhen ausbrachen.

Die seit dem 16. Jh. hartnäckig geführten Auseinandersetzungen der sorbischen und deutschen Bauern mit ihren Herrschaften wirkten der Verschlechterung ihrer Lebenslage entgegen und verhinderten eine noch stärkere Ausbeutung. Sie trugen wesentlich dazu bei, dass sich die Krise des feudalen Systems seit dem Ausgang des 18. Jh. vertiefte und der Prozess der bürgerlichen Umgestaltung der Gesellschaft einsetzte.

Wirkungsvolle und ausgedehnte Protestaktionen sorbischen Bauern fanden in den jeweiligen Jahren an folgenden Orten bzw. Stellen beider Lausitzen statt:

1525: Bauern aus 40 Dörfern der Standesherrschaft Hoyerswerda beschwerten sich über unerträgliche Dienste und unmenschliche Behandlung, hatten aber weder bei ihrem Gutsherrn Wilhelm von Schönberg noch beim böhmischen König Ferdinand I., den sie in Prag um Hilfe ersuchten, Erfolg. Mit Billigung des Königs wurden 1527 der Anführer Hrjehor Twarnuški und 12 weitere Bauern gefoltert und hingerichtet.

1525: Untertanen aus Reichwalde vertrieben ihren Grundherrn, der Besitzer der Standesherrschaft Lieberose wurde erschlagen.

1525: Ein Streit zwischen dem Besitzer von Blossin, Heinrich von Queiß, und seinem Gutsschäfer führte zu offenem Aufruhr im Gebiet um Storkow. Nachdem Letzterer mit Unterstützung der Untertanen aus Friedersdorf und Dolgenbrodt die herrschaftlichen Schafe gestohlen hatte, unternahmen die Adligen unter Führung von Nickel von Minckwitz auf Sonnewalde einen Feldzug gegen die rebellierenden Bauern, konnten jedoch des Blossiner Schäfers, der als heimlicher Wendenkönig galt, nicht habhaft werden.

1539: In Petershain brach eine Rebellion aus, die damit endete, dass ein Bauer hingerichtet und 14 weitere nach Verbüßung einer längeren Haftstrafe gezwungen wurden, „barhäuptig, ohne Schuhe und Waffen, in leinenen Kitteln“ beim König in Prag um Gnade zu bitten.

1548: Weil Gutsherr Franz von Minckwitz auf Uckro jährlich Dienste und Abgaben erhöht hatte und zudem die Schafe der Bauern rauben ließ, die für sie eine zusätzliche Einnahmequelle darstellten, protestierten die Untertanen aus Uckro, Pickel und Paserin heftig. Da alle Vermittlungsversuche scheiterten, stürmten die Bauern den Gutshof und setzten kurzerhand den Gutsherrn ab. In der Folgezeit leisteten sie weder Dienste noch Abgaben und errichteten eine Selbstverwaltung. Ihrem Beispiel folgten Dörfer der Umgebung, sodass sich der Aufstand bald auf den gesamten westlichen Teil des Kreises Luckau ausdehnte. Erst nach Monaten konnten die Aufständischen mit militärischer Gewalt wieder zu Botmäßigkeit gezwungen werden. Ihr Anführer Jan Borik wurde nebst weiteren Verurteilten hingerichtet.

1587: In 33 Dörfern der Klosterherrschaft Dobrilugk sowie in Sallgast und Drehna neigten die Untertanen wegen erhöhter Dienste und Abgaben zu Dienstverweigerung und Widersetzlichkeit, was einen „Generalaufruhr im ganzen Lande“ befürchten ließ. Erst 1594 kehrte durch Vermittlung des Landvogts wieder Ruhe ein.

1588–1594: Ein Streit zwischen den Bürgern von Pulsnitz und Hans Wolf von Schönberg um Bau- und Wachdienste sowie Beschwerden der Bauern

„wegen übermäßiger und fast unmöglicher Hofedienste“ lösten einen Aufstand aus, der sich über mehrere Jahre hinzog und erst durch das gemeinsame Vorgehen des Prager Hofes, des Oberlausitzer Adels und der Sechsstädte niedergeschlagen werden konnte.

1658: In Radibor wurden die Hofbeamten verprügelt. Nach Niederschlagung der Unruhen beschloss der Landtag in Bautzen, drei Rädelsführer entweder nach Dresden auf den Bau zu schicken oder mit anderen harten Strafen zu belegen.

1658–1661: In der Stiftsherrschaft Neuzelle kam es zu Auseinandersetzungen, die eine „Generalrevolte“ befürchten ließen.

1665: In der Gubener Gegend versammelten sich die Bauern in den Wäldern. Erneut drohte eine „Generalrevolte“.

1666/67: Im Cottbuser Kreis kam es zu „Zusammenrottungen“ von Bauern aus 55 Dörfern, die sich unter Führung der Dorfschulzen gegen den Adel und den Landesherrn auflehnten und „gänzliche Freiheit von allen Diensten und Abgaben“ forderten. Erst 800 mit Feuerwaffen ausgerüsteten Soldaten gelang es, ein bis zu 5 000 Mann starkes Aufgebot sorbischer Bauern zu zerstreuen und einen Teil davon mit Festungsarbeit in Küstrin zu bestrafen.

1678: Wegen Verweigerung von Baufuhren ließ Graf Kurt Reinicke II. von Callenberg mehrere Bauern aus Schleife verhaften und ihr Vieh beschlagnahmen. Die Bauern strengten einen Prozess an, den sie allerdings verloren.

1687–1690: Die Untertanen aus Mulkwitz, Mühlrose und Rohne verweigerten willkürlich verlängerte Frondienste und entzogen sich einer Bestrafung durch Flucht. Da sie in einem Prozess kein Recht erhielten, wandten sie sich an den sächsischen Kurfürsten, der die Handlungsweise des Grafen von Callenberg missbilligte und ihn – allerdings vergeblich – aufforderte, sich künftig aller Gewalttätigkeiten gegen seine Untertanen zu enthalten. Dieser reagierte mit neuer Gewalt, ließ zahlreiche Bauern verhaften, beschlagnahmte über 700 Schafe und Schweine, Getreide sowie persönliche Habe der Bauern und zwang diese mit militärischer Gewalt zu Ruhe und Ordnung.

1690–1700: Auseinandersetzungen brachen in der Herrschaft Bärwalde aus, in deren Verlauf der Besitzer Wolf Heinrich von Leipzig mehrere Rädelsführer verhaften ließ. Erst durch Gerichtsurteil wurde er gezwungen, die Inhaftierten wieder freizulassen, seine Untertanen künftig nicht über Gebühr zu belasten und ihnen die gepfändeten Sachen zurückzugeben.

1712–1722: Langwierige Kontroversen in Särchen um die Nutzung der Teiche ließen 1720 einen bewaffneten Aufstand befürchten. Um dem vorzubeugen, begab sich eine 60 Mann starke bewaffnete Einheit in den Ort, verhaftete mehrere Bauern und verübte „Gewalttätigkeit und Räubereien“. Beschwerden blieben erfolglos, es gelang lediglich, 1722 die Freilassung der Verhafteten zu erreichen.

1715–1717: Der größte Aufstand sorbischer Bauern fand im Kreis Cottbus statt. In einer umfangreichen Beschwerdeschrift an den preußischen König Friedrich Wilhelm I. forderten Bauern die Abschaffung der drückendsten Belastungen. Als anlässlich einer Beratung zwischen Bauernabordnungen aus 73 Dörfern und einer vom König eingesetzten Untersuchungskommission der Eichower Schulze Hans Lehmann, der als Anführer der Bauern galt, verhaftet wurde, griffen diese zur Gegenwehr: Sie befreiten Lehmann, der sich außerhalb des Landes in Sicherheit brachte. Ein erneuter Haftbefehl gegen ihn blieb zunächst erfolglos, an seiner Stelle verhaftete man 17 weitere Bauern, darunter den Werbener Měto Dalic; wenige Monate später erneut Lehmann. Das führte zum offenen Aufruhr, an dem sich „sämtliche“ Untertanen der adligen Güter des Cottbuser Kreises beteiligten. 1717 standen über 4 000 Bauern unter Waffen. Erst einem starken militärischen Aufgebot gelang es, den Aufstand niederzuschlagen. Dalic wurde 1720 begnadigt, Lehmann musste eine lebenslange Festungshaft verbüßen.

1718–1720: In den Dörfern Lugknitz, Berg und Nochten der Muskauer Standesherrschaft kam es zu ähnlichen Auseinandersetzungen wie etwa 30 Jahre zuvor in Mulkwitz. Auch hier ließ der Besitzer Graf von Callenberg mehrere Bauern, die sich seinen Willkürmaßnahmen widersetzten, verhaften und in Ketten legen. Erst durch erneutes Einschreiten des Kurfürsten wurde der Standesherr zum Einlenken gezwungen.

1718–1739: Im Ergebnis eines jahrelangen Prozesses zwischen den durch tägliche Dienste belasteten Bauern von Sonnewalde und dem Grafen Friedrich Erhard zu Solms entschied ein Gericht, dass die Untertanen die früher geleisteten Hofdienste erneut zu verrichten hätten. Doch diese weigerten sich und versuchten ihre Forderungen mit Waffengewalt durchzusetzen. Es kam zu Handgreiflichkeiten mit einer in Begleitung des Grafen erschienenen kurfürstlichen Kommission. Erst nach Zusicherung eines freien Tags, der Verhaftung von sechs Rädelsführern, der Androhung weiterer Verhaftungen und strenger militärischer Exekution nahmen die Untertanen ihre Dienste wieder auf.

1734: Im Stift Neuzelle griffen die Untertanen zur Selbsthilfe, die sich in unterschiedlichen Formen äußerte: Sie verprügelten die klösterlichen Schäfersknechte, eigneten sich Brenn- und Bauholz aus den Stiftswäldern an, fischten des Nachts in den Stiftsseen und nahmen Schuldeneintreiber fest. Da auch die Untertanen in den Ämtern Friedland und Schenkendorf sowie in den Herrschaften Straupitz, Lieberose und Lübbenau kampfentschlossen waren, drohte „im ganzen Lande ein Bauernkrieg“, der zunächst durch eine gütliche Einigung des Klosters mit den klagenden Dorfschaften abgewendet wurde.

1764/65: Erneut drohten größere Unruhen im Stift Neuzelle, die durch „rechtzeitige“ Festnahme des Anführers Hans Welkisch aus Möbiskruge verhindert wurden.

1790: Bauern aus über 50 Dörfern der Herrschaften Leuthen, Lieberose, Straupitz sowie der Ämter Lübben und Neu Zauche forderten bei Zusammenkünften die Abschaffung der Abgaben und täglichen Dienste sowie die Überlassung ihrer Güter in Erbpacht. Als einige Bauern verhaftet wurden, verweigerten die aufgebrachten Untertanen die Hofdienste und griffen zur Selbsthilfe, indem sie die herrschaftlichen Merkpfähle im Forst zerstörten. Unter Führung der Gerichtsschulzen Hanzo Boriš aus Guhlen und Fryco Lejnik aus Dollgen sowie der Gerichtsschöppen Hanzo Kurt, Erdmann Hedmann – beide aus Dollgen – und Kito Krol (Christian Kroll) aus Groß Leuthen drohten

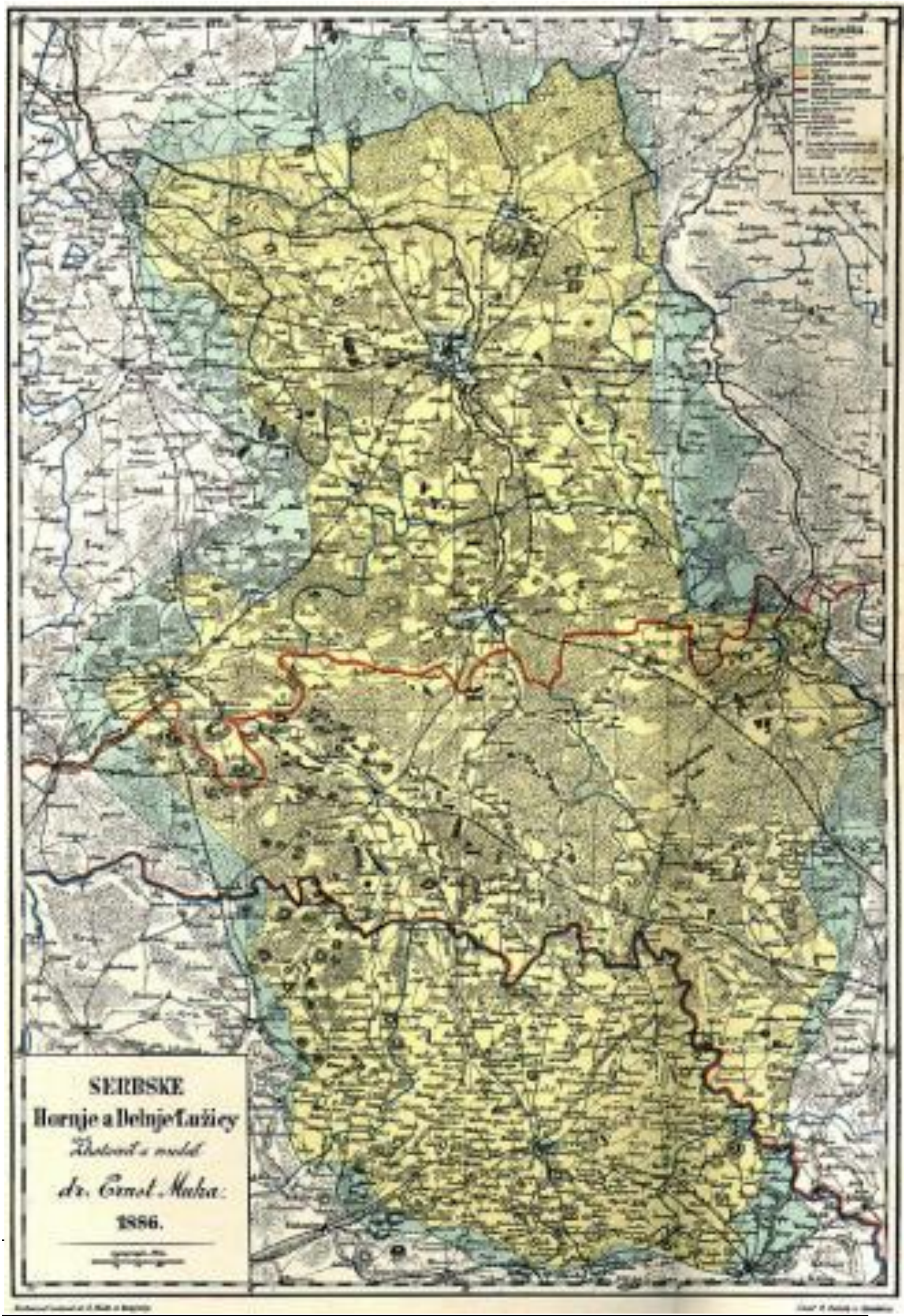
die Bauern mit einer Revolte, deren Ausbruch durch einen Vergleich mit der Herrschaft verhindert werden konnte.

1790: 600 mit Äxten und Hacken bewaffnete Bauern aus Lohsa und Umgebung forderten ihre Herrschaft auf, die Ableitung des Spreewassers in die herrschaftlichen Teiche zu unterlassen, weil sie sonst die eigenen Felder nicht bewässern könnten. Dem beugte sich die Herrschaft.

1794: Gegen die obrigkeitliche Anordnung, den kirchlichen Feiertag Mariä Verkündigung vom 25. März, einem Werktag, auf einen Sonntag zu verlegen, protestierten die Einwohner von Königswartha, Klix, Hochkirch, Gröditz, Lohsa, Nostitz, Malschwitz und anderen Oberlausitzer Orten. Sie erzwangen die Abhaltung des Gottesdienstes und somit auch den freien Tag.

1794: In Lohsa brachen offene Unruhen aus, weil der dortige Gutsherr Wolf Heinrich August von Muschwitz von einigen Untertanen Abbitte für deren eigenmächtiges Kirchenläuten am 25. März forderte. Unter Führung des Zimmermanns Jan Cuška und des Häuslers Jan Tunka aus Weißkollm sowie des Häuslers Michał Barč aus Driewitz stürmten über 1 000 Bauern das Herrenhaus, plünderten es und nahmen den flüchtenden Gutsherrn gefangen. Erst Monate später gelang es einer Schwadron Dragoner, die Aufständischen zu überwältigen. 25 Bauern wurden zu Zuchthaus und Festungshaft verurteilt.

Lit.: R. Lehmann: Quellen zur Lage der Privatbauern in der Niederlausitz im Zeitalter des Absolutismus, Berlin 1957; R. Lehmann: Geschichte der Niederlausitz, Berlin 1963; J. Leszczyński: Der Klassenkampf der Oberlausitzer Bauern in den Jahren 1635–1720, Bautzen 1964; P. Kunze: Bauernunruhen im Kreis Cottbus 1715–1717, in: Lětopis B 16 (1969) 1; J. Brankačk/ F. Mětšk: Geschichte der Sorben, Band 1, Bautzen 1977.


SERBSKE
Hornje a Delnje Łužicy
Zestawił a rysował
dr. Ernst Muka.
1886.

Während der bürgerlichen Modernisierung im 19. Jahrhundert wurden Bevölkerungsstatistiken seitens des deutschen Staates gern herangezogen, um die Germanisierungspolitik zu kaschieren oder als ethnische Selbstauflösung darzustellen. Dem wurden von sorbischer Seite eigene Untersuchungen entgegengesetzt. In den 1880er-Jahren ermittelte Arnošt Muka (Ernst Muka/ Ernst Mucke, 1854-1932) während seiner Wanderungen durch beide Lausitzen eine Statistik der Sorben. Sie wurde 1886 in der Zeitschrift „Časopis Maćicy Serbskeje“ publiziert. Die Erhebung spiegelt das gesamte damalige Leben der Sorben wider und war seinerzeit die genaueste Darstellung der Verhältnisse, wodurch sie im In- und Ausland viel Beachtung fand. Sie beinhaltet nicht nur statistische Daten, sondern auch Beschreibungen zur materiellen Volkskultur wie etwa der Bauweise oder den Trachten. Muka erfasste die Bevölkerungszahlen für die einzelnen Dörfer, geordnet nach Kirchgemeinden in der Ober- und Niederlausitz.

In der vorliegenden Tabelle sind die Orte alphabetisch geordnet nach dem sorbischen Namen mit der jeweiligen deutschen Entsprechung. Angefügt wurden die Geokoordinaten und die absolute und prozentuale Aufteilung zwischen sorbisch- und deutschsprachiger Bevölkerung.

Hexenbrennen

Měrćin Wałda

In der Oberlausitz verbreiteter Brauch am Abend der Walpurgisnacht (30. April), bei dem ein hohes, weithin sichtbares Feuer entfacht wird. Jugendliche errichten an einer geeigneten, meist auf einer Anhöhe gelegenen Stelle den „Hexenhaufen“ aus trockenem Holz u. Ä. und bewachen ihn vor dem vorzeitigen Abrennen durch die Jugend aus den Nachbarorten. In vielen Dörfern wird vor dem Hexenbrennen ein Maibaum (→ Maibaumwerfen) aufgestellt (→ Bräuche).

Hexenbrennen in Ostro, 1954; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Neben dem Hexenbrennen (obersorb. chodojtypalenje) sind die Osterfeuer in der Niederlausitz bekannt (→ Osterbräuche), in Vergessenheit geraten sind Pfingst- und Johannisfeuer. Es herrscht die Tendenz, sich in einer Region auf ein Jahresfeuer zu beschränken. Stationäre Hexenfeuer werden in der Literatur bis ins 18. Jh. kaum erwähnt, dagegen wird berichtet, dass man zu Walpurgis mit brennenden Besen oder Strohwischen auf Wegen, Feldern, um Büsche oder Bäume tanzte, damit das Vieh nicht verhext würde. Zur Verhütung von Unheil in der Walpurgisnacht mussten abends alle Kühe gemolken, abgefüttert und alle Türen verriegelt

sein. An die Stalltüren wurden Ringe oder Kreuze aus Pech gemalt bzw. Besen kreuzweise davorgelegt. Im 19. Jh. trug die Jugend in den Dörfern alte Besen zusammen, steckte auf Bergen oder in der Talsohle Haufen aus dürrem Holz, vielfach auch dürre Brombeer- und Dornenhecken an und entzündete daran die Besen, die radförmig durch die Luft gewirbelt und emporgeworfen wurden. Diese Tradition blieb in einigen Orten bis weit ins 20. Jh. bekannt. Allerdings war man zunehmend bestrebt, einen stationären Hexenhaufen möglichst im Beisein der Feuerwehr abzubrennen.

Hexenbrennen in Ostro, 2019; Fotografin: Anja Pohotsch, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Zu Beginn des 20. Jh. deuteten sorbische Vereine (→ Vereinswesen) die Holzhaufen zu Scheiterhaufen von „Hexen“ um, die in Gestalt ausstaffierter Puppen in einer „Hexenrede“ angeklagt und dem Flammentod übergeben wurden, so z. B. in Radibor. Angeprangert wurden aber auch die Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit und der noch bestehende Hexenglaube in der Bevölkerung. Mit dem Hexenbrennen sollten Krankheit, Misswirtschaft und alles Unheil symbolisch überwunden werden, damit Frühling, Freude und neues Leben einziehen konnten. 1931 feierte die sorbische Zeitung das Hexenbrennen als ein „altslawisches Fest zur Begrüßung des jungen Frühlings“, bei dem mit Feuern die finsteren Mächte des Winters vernichtet würden, die das Volk umklammert hielten. In der NS-Zeit wurden Walpurgisfeuer zu ideologisch aufgeladenen Maifeuern. Während der DDR-Zeit sollten die Hexenfeuer zu Friedensfeuern uminterpretiert werden, was sich jedoch nicht durchsetzte. Mehr als vierzig Jahre lang organisierte die Gemeinde Göda gemeinsam mit dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater das Gödaer Hexenbrennen (erstmals 1965), das von den DDR-Behörden einige Male kritisiert, aber nie ernsthaft unterbunden wurde.

Das Hexenbrennen entwickelte sich auch wegen der faszinierenden Wirkung des Feuers zu einer geselligen Veranstaltung.

Lit.: H. Oehme/S. Musiat: Hexen zu Göda – Hodźijske chodojty, Bautzen [1991]; M. Walde: Hexenbrennen und Maibaum, Bautzen 1996.

Haus für sorbische Volkskunst

Hilža Elina

Publikation aus der Reihe »Neue sorbische Musik«, 1973; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

1956 in Bautzen gegründete staatliche Einrichtung zur Anleitung und Entwicklung des sorbischen Volkskunstschaffens in der Ober- und Niederlausitz in den thematischen Bereichen Literatur, Musik, Tanz sowie „bildnerisches und angewandtes Volksschaffen“. Das Haus für sorbische Volkskunst (obersorb./niedersorb. Dom za serbske ludowe wumělstwo) existierte anfangs als Zweigstelle des Zentralhauses für Volkskunst der DDR in Leipzig, an dem der sorbische Volkskundler Pawoł Nedo tätig war. Ab 1963 war es dem Ministerium für Kultur unterstellt.

Die Arbeit konzentrierte sich auf die Entwicklung und Herausgabe von methodischen Materialien (Choreografien, Repertoirebearbeitungen für Chöre, Orchester, Theatergruppen, Volksautoren) sowie auf die Ausrichtung von Veranstaltungen zur Präsentation der Werke und zur Weiterbildung, z. B. Qualifikationskurse für Zirkelleiter, Förderung von Talenten in allen Fachbereichen und unter allen Alters- und Interessentengruppen. Das Haus für sorbische Volkskunst veröffentlichte Anthologien neuerer Volksliteratur bzw. originaler und übersetzter Stücke für Laientheatergruppen, es gab Pionierlieder, Lieder für Massenchöre und Schlager heraus, darunter ein methodisches Handbuch für Stimmbildung, und edierte sinfonische Werke und Kammermusik. Im Bereich der bildnerischen Volkskunst wurden z. B. traditionelle Stickmuster und Anleitungen zum Verzieren von Ostereiern publiziert. Die Werkstätten und Wettbewerbe, so der seit 1952 bestehende Wettbewerb „Schönstes sorbische Osterei“, die „Feste des sorbischen Liedes“ oder die „Tage des sorbischen Kindertheaters und junger Rezitatoren“ boten ein Podium zum Erfahrungsaustausch für alle in der Lausitz an der Volkskunst- und Brauchtumspflege Interessierten. Eine wichtige Aufgabe war die volkskünstlerische Ausrichtung der Festivals der sorbischen Kultur (→ Sorbische Volkstreffen).

Publikationsreihe mit Theaterstücken für Laiengruppen, 1983; Repro: Sorbische Zentralbibliothek am Sorbischen Institut

1977 wurde gemäß einer Verfügung des Ministeriums für Kultur der DDR zur Schaffung regionaler Zentren der Folklorepflege das Sorbische Folklorezentrum am Haus für sorbische Volkskunst eingerichtet. Es widmete sich speziell der Dokumentation, Pflege und Publikation vorhandener Zeugnisse der sorbischen Volkskultur im Siedlungsgebiet und in den

angrenzenden Regionen. Die Vermarktung der Produkte des künstlerischen Volksschaffens war unter den kulturpolitischen und materiellen Bedingungen der DDR kaum relevant. 1989 wurde die Einrichtung in „Haus für sorbische Volkskultur“ (obersorb./niedersorbisch Dom za serbsku ludowu kulturu) umbenannt und bis 1993 vom Freistaat Sachsen getragen. Im Zuge von Strukturveränderungen nach Gründung der Stiftung für das sorbische Volk wurde es aufgelöst. Aspekte seiner Tätigkeit werden weitergeführt im 1991 gegründeten Förderkreis für sorbische Volkskultur sowie durch Aktivitäten der Schule für Niedersorbische Sprache und Kultur in Cottbus und des Sorbischen Kulturzentrums in Schleife.

Leiter: Gerat Hendrich (1956–1964), Pawoł Jenka (1964–1971), Beno Šołta (1971–1974), Hilža Elina (1974–1991) und Marko Kowar (1992–1993).

Lit.: R. Langematz/P. Nedo: Sorbische Volkskunst, Bautzen 1968; Dom za serbsku ludowu kulturu = Haus für sorbische Volkskultur, Red. H. Elina, Bautzen 1992; S. Löden: Volkskunst in der DDR. Zur Funktion und Bedeutung eines Leitbegriffs, in: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen, Hg. M. Simon/M. Kania-Schütz, Dresden 2002.

Handwerk

Erhard Hartstock

Manuelle Warenproduktion, die sich durch die naturräumlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten entwickelte. Mit der Konsolidierung der königlichen bzw. landesherrlichen Städte erfolgte auch in der Lausitz eine Spaltung des Handwerks. In den vier unabhängigen Städten der Nieder- und den sechs der Oberlausitz konzentrierte sich bereits zu Beginn des 14. Jh. das Gros der zunehmend innungsgebundenen Meister. Je nach ethnischer Struktur der Kommunen hatten auch Sorben Zugang zu den Gilden, Zechen und Zünften, wenn sie in den Besitz des Bürger- und des Meisterrechts gelangen konnten (→ Zunftordnungen). Von Kaisern, Königen und anderen Landesherren sanktionierte Stadtordnungen und Innungsartikel waren für die Landbevölkerung allgemein schwer überwindbare Hürden. Häufig scheiterte die Aufnahme daran, dass Innungen Lehrlinge vom Lande nur sehr beschränkt ausbildeten. Gleichzeitig sicherten sich die Städte für ihr Weichbild (Bannmeile) umfassende Verbietungsrechte, womit jegliche Konkurrenz auf dem Dorf oder in den grundherrschaftlichen Landstädtchen eliminiert bzw. bedeutend eingeschränkt war.

Böttcher in Lübbenau, 1979; Fotograf: Eberhard Joppich, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Entsprechend den Bedürfnissen im Umland hatte sich in den großen Städten bis Anfang des 16. Jh. ein vielfältiges Handwerk angesiedelt. In Bautzen, Cottbus, Calau, Görlitz oder Guben waren in bis zu 20 Innungen 200 bis 800 Meister aus 60 bis 90 Gewerken vereinigt. Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung war die leistungsstarke Tuchmacherei, deren Erzeugnisse in großen Mengen im Fernhandel abgesetzt wurden. Neben einer Vielzahl von Berufen in den Gewerbesteuerlisten, die nur durch einen bis zwei Meister vertreten waren, gehörten zu den großen Zünften des Weiteren die Bäcker, Fleischer, Händler aller Kategorien, Leineweber, Schmiede und Schlosser, Schneider, Schuhmacher sowie Zimmerleute. In den späteren Jahrhunderten bis zum Ende der Feudalzeit kamen noch Berufe wie Buchdrucker und -händler, Strumpf- und Handschuhmacher, Musikanten, Steinmetze u. a. hinzu. In einzelnen Städten wird die „wendische Schneiderin“ als eigener Beruf ausgewiesen. Die streng geregelte Berufsausbildung und die Qualitätsgarantie für Waren in den Innungssatzungen, die sich anfangs bewährten, erwiesen sich jedoch später als Innovationshemmnis.

Holzkohleherstellung in Rietschen, 1961; Fotograf: Eberhard Blume, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Das privilegierte städtische Handwerk vermochte die dörflichen Handwerker aber nicht gänzlich zu verdrängen, obwohl sie – ungeachtet ihrer Nationalität – als „Störer“ oder „Pfuscher“ verleumdet und oft mit legalen und illegalen Mitteln bekämpft wurden. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten insbesondere nach der Herausbildung der zahlreichen Gutswirtschaften bedingten die Entstehung bestimmter Gewerke auf dem Lande. Überwiegend am Ort der herrschaftlichen Verwaltung befanden sich Mahl- und Brettmühlen, Schmieden und Schenken, Letztere gehäuft und in kurzen Entfernungen voneinander entlang der Fern- und Handelsstraßen. Ab der Mitte des 17. Jh. errichteten die Rittergüter zwecks Nebenproduktion zahlreiche Brauereien, Schnapsbrennereien, Ziegeleien und Kalköfen. Lausitztypische Berufsgruppen wie Kahnbauer oder Korbmacher konzentrierten sich auf den Spreewald und die ausgedehnten Teichgebiete. Die Teichwirtschaft erforderte den Berufsstand der Teichbauer. Noch Ende des 19. Jh. genossen die „wendischen Teichgräber“ wegen ihrer Kenntnisse und Leistungen bei preußischen und sächsischen Verwaltungsbehörden hohes Ansehen.

Schilfflechterei im Spreewald, um 1953; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Die dörflichen Handwerker waren fast sämtlich konzessionierte feudale Untertanen ihrer Herrschaften, die das Konzessionsrecht besaßen. Eine Anzahl fähiger Landbewohner eignete sich dennoch stets handwerkliche Fertigkeiten an und stellte Waren, Geräte und Werkzeuge für den speziellen Bedarf der Landwirtschaft meist nebenberuflich her oder nahm Reparaturen vor. Dazu gehörten auch die Schneiderin oder der Stellmacher, die im Sinne der strengen Ausbildungsvorschriften der Innungen keine Handwerker waren.

Kahnbau im Spreewald, um 1953; Fotograf: Erich Rinka, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Nach dem Dreißigjährigen Krieg siedelten Städte, Klöster, Grund- und Gutsherrschaften im Süden der Oberlausitz in einem Streifen von Lauban/heute: Lubań (Polen) bis Königsbrück in ihren Dörfern Tausende Leinen-, Damast- und Bandweber an. Um 1750 liefen in diesem Raum über 25 000 Webstühle. Die Tuchproduktion beider Lausitzen benötigte jährlich enorme Mengen Wollgarne. Der Bedarf an Garn aus Flachs (→ Spinnstube) wuchs stark. Der Bedarf der bäuerlichen Familie an Leinwand und Strickwaren wurde in der Regel in Eigenproduktion gedeckt. Die Patrimonialherrschaften nutzten die Nachfrage nach Garnen aus, um sich im Rahmen der Frondienste von ihren Untertanen v. a. im Winter große Mengen Garn spinnen zu lassen. Die gemeinschaftliche Arbeit der Jugend, die sogenannte Spinn- oder Rockenstuben, wurden lokal seit 1667

immer wieder verboten. Garnsammler (sorb. předźenak) kauften das Gespinst bei Herrschaften und Untertanen auf. Für viele Häusler- und Gärtnerfamilien trug das Spinnen wesentlich zum Lebensunterhalt bei. Ab Mitte des 18. Jh. drängten Staat und Stände im Zusammenhang mit dem Bau von Armen-, Arbeits-, Waisen- und Zuchthäusern auf die Einrichtung von Spinnschulen.

Frau am Webstuhl in der Hoyerswerdaer Region, um 1954; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Töpferei in Göda, 1979; Fotograf: Eberhard Joppich, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Erst die bürgerlichen Reformen in Preußen und Sachsen zu Beginn des 19. Jh. gewährten in den Lausitzen die allgemeine Berufs- und Gewerbefreiheit und setzten dem herkömmlichen Innungswesen ein Ende. Im Zuge der Industrialisierung verloren viele Handwerksberufe durch die Massenfertigung in den Fabriken ihre Bedeutung, einige verschwanden ganz. Mit der Technisierung der Produktion gewannen manche Gewerke, so die Schmiede, Schlosser oder Sattler, ein völlig neues Profil und andere Arbeitsbereiche. Ein Großteil der Handwerker fand sein Auskommen als Arbeiter, Meister oder Techniker in der Fabrik, andere waren mit der Wartung, Instandhaltung und Reparatur von technischen Anlagen, Maschinen und Werkzeugen beschäftigt. Es entstanden neue Berufe wie Lokheizer oder Elektriker. Bekleidungs-, Schuh- und Möbelindustrie konnten trotz hoher Produktivität das Handwerk bis in die Gegenwart nicht völlig verdrängen.

Lit.: R. Lehmann: Geschichte des Markgraftums Niederlausitz, Dresden 1937; E. Schäfer: Die Lausitz und ihr Handwerk, Berlin 1964; Autorenkollektiv: Geschichte der Sorben, Band 1–3, Bautzen 1974–1977.

Wndisches Haus uin Cottbus

Peter Schurmann

Wendisches Haus am Schillerplatz in Cottbus; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Vereinshaus in Cottbus und Pendant zum Haus der Sorben in Bautzen, seit der politischen Wende Sitz von sorbischen Einrichtungen mit zentralen Aufgaben für die Niederlausitz. Das Gebäude dient zugleich als Versammlungsort für die sorbische und die deutsche Bevölkerung. Es steht jedem offen, der sich über die Sorben/Wenden informieren oder an Veranstaltungen teilnehmen will.

Um die Jahresmitte 1990 erhielten die Niedersorben, vertreten durch die Domowina, mit Unterstützung der Stadtverwaltung Cottbus ein Bürgerhaus unmittelbar hinter dem Staatstheater am Schillerplatz zur Eigennutzung. Untergebracht sind im Wendischen Haus der Domowina-Regionalverband Niederlausitz e. V. (niedersorb. Župa Dolna Łužyca), das Regionalbüro Cottbus der Stiftung für das sorbische Volk und die Sorbische Kulturinformation LODKA, die Arbeitsstelle für niedersorbische Forschungen des Sorbischen Instituts, die regionale Vertriebsabteilung des Domowina-Verlags für Brandenburg und die niedersorbische Bibliothek.

Im Wendischen Haus werden u. a. Vorträge, Konferenzen, Buchlesungen, Diskussionen, Konzerte sowie Ausstellungen und Treffen von Berufs- und Laienkünstlern durchgeführt. Dafür stehen ein Klubraum, die Räume der Bibliothek sowie der Innenhof zur Verfügung.

Lit.: Wendisches Haus Cottbus/Serbski dom Chóśebuz, Cottbus 2006.

Wendisches Museum in Cottbus

Werner Měškank

Sammlung von Zeugnissen zur Kultur- und Geistesgeschichte der Sorben (Wenden) in der Niederlausitz. Die Idee dazu wurde einige Jahrzehnte später als in der Oberlausitz verwirklicht. Erste Bestrebungen unternahm die am 3.6.1884 in Calau gegründete Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde. Ihre Mitglieder setzten sich für die Erforschung der Kulturgeschichte in der Region und die Schaffung eines Museums in Cottbus ein. Sie beschlossen, neben vorgeschichtlichen Objekten auch aktuelle Gegenstände zu sammeln, die „die Eigenart der Bevölkerung der Niederlausitz, insbesondere des jetzt noch wendischen Theils der Spreewaldbewohner“, veranschaulichen sollten. 1887 eröffnete der Verein seine erste Ausstellung, darunter ein „Wendisches Zimmer“, das vom späteren Stadtmuseum Cottbus übernommen wurde. Ein neues Cottbuser Heimatmuseum wurde 1937 eingeweiht und enthielt die „Wendische Bauernstube“ bis zur Auslagerung von Teilen der Sammlung im Mai 1944. Aufgrund der Kriegshandlungen im Frühjahr 1945 verlor Cottbus fast alle seine musealen Sammlungen.

Museumsgebäude in der Mühlenstraße in Cottbus; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Mit den Überresten wurde 1947 eine neue Ausstellung auf Schloss Branitz geschaffen, in der auch Exponate aus dem Leben der Niederlausitzer Landbevölkerung ihren Platz fanden. Nach Sanierung des Gebäudes und Neuaufbau der Sammlungen wurden in Branitz verschiedene Abteilungen eingerichtet. Am 9.12.1952 entstand eine sorbische Abteilung in vier Räumen des Erdgeschosses, die später eingeschränkt wurde. In den Folgejahren war die sorbische Kultur dort stets vertreten, dazu mit Sonderausstellungen 1967, 1973 und 1975. Am 12.11.1976 wurde beim Rat des Bezirkes Cottbus, Abteilung Kultur, eine Arbeitsgruppe berufen, die am Bezirksmuseum ein Museum für niedersorbisches Schrifttum vorbereiten sollte. 1977 wurde eine Ausstellung in der Cottbuser Stadthalle eröffnet, bei der der Lehrer Józef Frencl als Verantwortlicher über den Aufbau der niedersorbischen Museumsabteilung informierte. Ab 24.5.1980 wurde in Schloss Branitz die Ausstellung „Niedersorbisches Schrifttum“ gezeigt, 1982 in Bad Muskau und Lübbenau, anschließend wurde sie magaziniert. 1986 schließlich kaufte die Stadt Cottbus das historische Gebäude Mühlenstraße 12, um dort ein spezielles niedersorbisches Museum einzurichten. Mit finanzieller Unterstützung des Landes Brandenburg, der Stiftung für das sorbische Volk und der Kommune wurde das Gebäude in der Altstadt 1991–1994 saniert und für den neuen Zweck hergerichtet.

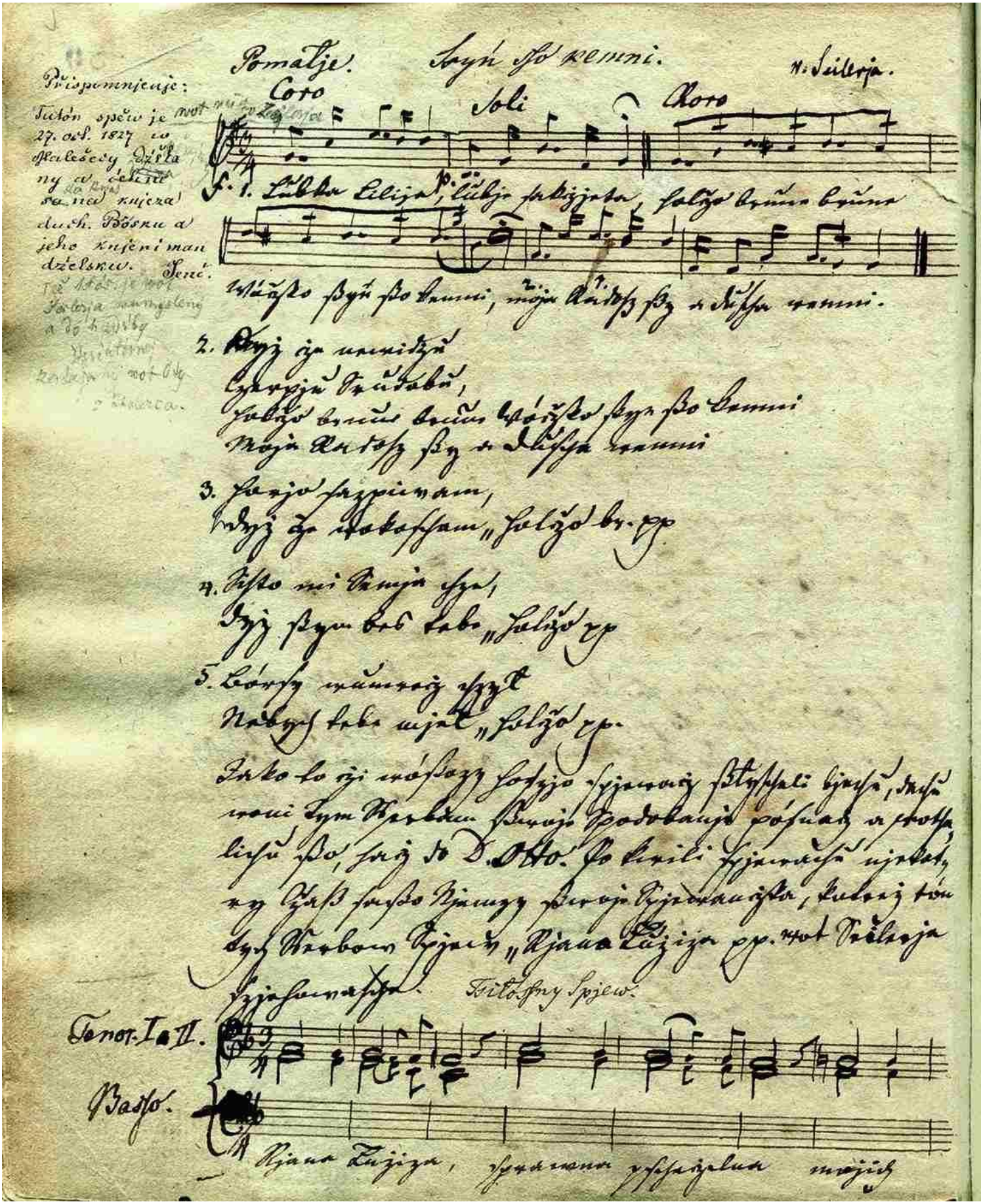
Ausstellungsräume im Wendischen Museum; Fotografin: Hana Schön, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Am 3.6.1994 wurde das Wendische Museum in Anwesenheit von Ministerpräsident Manfred Stolpe feierlich übergeben. Der deutsche Name „Wendisches Museum“ kam den Befindlichkeiten der einheimischen Bevölkerung entgegen (→ Wenden). Das Wendische Museum spezialisierte sich auf die geistigkulturellen Leistungen der Wenden in der Niederlausitz. Es besitzt – außer niedersorbischen, wendländischen und oderwendischen Trachten – auch Sammlungen zum sorbischen Schrifttum, zur Brauchtumspflege, Bildenden Kunst und Volkskunst, Musik sowie zu Numismatik und Postgeschichte. Das Wendische Museum führte in den ersten 20 Jahren seines Bestehens neben etwa 90 Sonderausstellungen zahlreiche Konzerte, Lesungen, Diskussionen u. a. kulturelle und museumspädagogische Veranstaltungen durch und zählte insgesamt mehr als 90 000 Besucher. Fachpublikationen begleiten regelmäßig die Ausstellungen und die Sammeltätigkeit.

Leiter: Werner Měškank (Kustos 1994–1999), Steffen Krestin (seit 1999 als Leiter der Städtischen Sammlungen Cottbus)

Lit.: P. Schurmann: Zur Vorgeschichte des Wendischen Museums in Cottbus seit der Gründung der DDR, in:

Sorbische Kostbarkeiten = Serbske drogotki, Hg. Wendisches Museum, Cottbus 2009.
www.wendisches-museum.de



Leoš Šatava

Historisch-kulturell geprägte Kennzeichen oder Sinnbilder nationaler Identifikation, die nach innen integrierende, gemeinschaftsbildende Funktionen besitzen und nach außen hin abgrenzen und eigene Bestrebungen unterscheidbar machen sollen. Während der nationalen Wiedergeburt entstand ein

Kanon nationaler Symbole, der Ausdruck und Stimulus eines neuen sorbischen Selbstverständnisses war.

Einerseits erlangten traditionelle Stereotype sorbischer Geschichte Symbolcharakter, andererseits erfüllten kulturelle Neuschöpfungen diese Funktion.

Ode auf die Lausitz, Handschrift von Handrij Zejler, 1828; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Die Ausbildung nationaler Symbole und kollektiver Mythen im 19. und zu Beginn des 20. Jh. in der sorbischen Nationalbewegung verlief parallel zur Bildung des deutschen Nationalstaates; sie diente zur Distanzierung von darin eingeschlossenen Ausschließlichkeitsansprüchen. Angeregt wurde sie von vergleichbaren Prozessen in anderen slawischen Nationen, besonders durch die tschechische Wiedergeburt, was die ikonografische Nähe der Symbole erklärt. Zu den integrativen Elementen gehören die „slawischen" Farben „Blau-Rot-Weiß" in der Trikolore. Bereits zum zweiten sorbischen Gesangfest 1846 sollen Kokarden in diesen Farben getragen worden sein. Handrij Zejler hat sie im Revolutionsjahr 1848 im Gedicht „Serbske barby" (Sorbische Farben) besungen. Am 23.3.1848 wurden die Farben auf einem Treffen in Berlin von Vertretern aller slawischen Völker, an dem Jan Arnošt Smoler teilnahm, als slawische „Nationalfarben" vereinbart. Sie sind seither konfessionen- und regionenübergreifend als die sorbischen Farben anerkannt. Neben der Hymne hat die sorbische Fahne, die in der NS-Zeit durch das Reichsflaggengesetz von 1935 verboten wurde, bis in die Gegenwart einen halboffiziellen Charakter und wird im zweisprachigen Gebiet neben dem schwarz-rot-goldenen Banner und der Europa-Fahne gehisst.

Illustration aus dem Besucherbuch der Maćica Serbska, 1849; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Auch der symbolische Gehalt der Linde, die als Vereinsname, als Emblem von Domowina und Domowina-Verlag sowie im ikonografischen Gebrauch in der sorbischen Bildenden Kunst und Gebrauchsgrafik erscheint, hat sich aus anderen slawischen Nationalbestrebungen heraus entwickelt. Hier war es v. a. das tschechische Vorbild, das die Linde als Gegensatz zur deutschen Eiche im 19. Jh. zum nationalen Symbol erhob. Diese Gegensätze sollten auch nationale Charaktere assoziieren. Eiche: knorrig, robust, hart; Linde: weich, zart, friedfertig.

Eine direkte Übernahme tschechischer bzw. gesamtslawischer Symbolik geschah mit der Etablierung des Sokoł in der Lausitz nach 1921. Die slawische Sokoł-Bewegung war traditionell mit einer ganzen Phalanx von Bildzeichen, Uniformierungen und Ritualen verbunden, die der sorbische Sokoł übernahm.

Als sorbische Hymnen wurden zunächst eigene und nachempfundene Texte zu polnischen und russischen Melodien gesungen, seit 1845 „Hišće Serbstwo njezhubjene" (Noch sind die Sorben nicht verloren), Zejlers Text auf die polnische Mazurka „Jeszcze Polska nie zginęła" und das Aufbruchslied „Naše Serbstwo z procha stawa" (Aus dem Staub erhebt sich unser Sorbentum, 1846) von Michał Domaška, seit 1870 „Ja Słowjan sym a Słowjan budu" (Slawe bin ich, Slawe bleib ich) von Jan Arnošt Smoler. 1923 setzte sich als sorbische „Nationalhymne" auf Initiative von Bjarnat Krawc endgültig die schon 1828 von Zejler gedichtete Ode „Rjana Łužica" (Lausitz, schönes Land; Melodie Korla Awgust Kocor) durch. Mit der Reduktion auf Anfangs- und Endstrophe und dem Verzicht auf den narrativen Mittelteil gewann das Gedicht eine abgehobene alltagsferne Ebene, die es zur Hymne tauglich machte.

Mit dem Bau des Wendischen Hauses in Bautzen wurden erstmals nationale Symbole und sorbische Schriftzüge im Schmuckwerk der Fassade eines repräsentativen städtischen Gebäudes abgebildet. Diesem symbolischen Anspruch ist der Nachfolgebau am Postplatz in Bautzen (→ Haus der Sorben) nicht mehr gerecht geworden.

Sorbische Fans bei der „Europeada", der Fußball-Europameisterschaft der nationalen Minderheiten, 2012; Fotograf: Rafael Ledschbor

Neben den durch die sorbischen nationalen Bestrebungen konnotierten Kollektivsymbolen wurden Personen, Sachverhalten, Örtlichkeiten oder historischen Ereignissen die Eigenschaft nationaler Symbole zugeschrieben. Das gilt für den Begründer der sorbischen Nationalliteratur Handrij Zejler, in hohem Maße für die sorbischen Frauentrachten, für das verzierte Osterei, für die Berge Czorneboh und Lubin, die Spree als Siedlungsachse oder auch für Sagengestalten wie den Wassermann, die Mittagsfrau oder Krabat, im Sinne des negativen Bezugs auch für das Gastmahl des Markgrafen Gero I., das in der kollektiven Erinnerung der Sorben verankert ist. Seit den 1920er Jahren hat der Grafiker Měrćin Nowak-Njechorński durch extensive Darstellung volkstümlicher und mythischer Überlieferungen nationale Symbole des Sorbischen ins Bewusstsein der

sorbischen und außersorbischen Öffentlichkeit gerückt.

Lit.: Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft 1848; V. Macura: Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ, Praha 1983; L. Šatava: K problematice atributů etnické identity a územní pšíslušnosti, in: Lětopis 39 (1992) 1; Mythen der Nationen – ein europäisches Panorama, Hg. M. Flacke, Berlin 1998; K. Olsen: Ethnic Symbols and Everyday Life. Language in Finnmark, Northern Norway, in: Pro Ethnologia 10: Cultural identity of Arctic Peoples, Hg. A. Leete, Tartu 2000; W. Smith: National Symbols, in: Encyclopedia of Nationalism, Hg. A. J. Motyl, Bd. 1, San Diego/London 2001.

Krabbat

Susanne Hose

Sorbische Sagen- und Märchenfigur mit übernatürlichen Fähigkeiten; Zauberlehrling bzw. Schwarzkünstler, der in der zweiten Hälfte des 20. Jh. als literarische Gestalt über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt wurde.

Die schon im 18. Jh. verbreiteten Sagen über den Zauberer wurden Mitte des 19. Jh. im Umland der Kleinstadt Wittichenau, in den katholischen Dörfern um Ralbitz und Rosenthal sowie in den evangelischen Orten südöstlich von Hoyerswerda, namentlich zwischen Groß Särchen und Königswartha, aufgezeichnet. Sie berichten von einem Mann, der durch die Luft reitet bzw. mit seiner Kutsche nach Dresden fliegt, aus Getreidekörnern Soldaten zaubert, Dienstmädchen foppt oder als Wilddieb den Jägern das Wild vor der Nase wegschießt. Es sind Wandermotive über Hexenmeister und Gaukler, verbreitet in ganz Mitteleuropa. Sie ähneln besonders denen über Pumphut, den wandernden Handwerksgesellen, nur mit dem Unterschied, dass Krabat wie andere Magier in der Lausitz (z. B. Pfarrer Johann George Pech zu Neukirch oder Faust zu Ströbitz) seine übersinnlichen Kräfte einem Zauberbuch verdankt. Im Besitz jenes „Koraktors“, der ein Werkzeug des Teufels ist und von Menschen nicht beherrscht werden kann, liegt eine Gefahr, die dem Volksglauben nach von dämonisierten Menschen wie Krabat ausgeht, auch wenn sie ihr Wissen nicht unmittelbar zum Schaden anderer einsetzen. Als Wirkungsstätte des Zauberers nennen die Sagen das „Schloss“ bzw. „Krongut“ Groß Särchen, das ihm der sächsische Kurfürst aus Dankbarkeit für seine Dienste u. a. im Krieg gegen die Türken (1683) geschenkt haben soll.

Gedenktafel für Johannes Schadowitz in der Wittichenauer Kirche; Fotograf: Rafael Ledschbor

Zeitgleich mit den Sagen wurde in der Ober- und Niederlausitz das Märchen vom Zauberer und seinem Schüler – laut Erzähltypen-Index von Antti Aarne, Stith Thompson und Hans-Jörg Uther (2004) Typ 325 – erzählt. Es ist für ganz Europa und bis nach Indonesien und auf die Philippinen belegt. Darin bringt ein Vater oder eine Mutter den Sohn in die „Schwarze Schule“ – z. B. nach Leipzig – und kann ihn am Ende der Lehrzeit nur dadurch erlösen, dass er/sie ihn aus der verwandelten Schülerschar heraus wiedererkennt. Der Bursche lernt neben einem Handwerk das Zaubern und entwendet bei seinem Abschied das Zauberbuch. Er verhilft seiner Familie zu Geld, indem er sich als Ochse oder Pferd auf dem Viehmarkt anbieten lässt. Als der Vater mit dem Tier auch das Zaumzeug verkauft, gerät der Zauberlehrling in die Gewalt des Meisters. Dieser will seinen Schüler im Verwandlungskampf töten, wird jedoch von diesem endgültig besiegt.

Der Name Krabat taucht erstmals in der Wittichenauer Chronik auf (handschriftlich 1848, gedruckt 1878). Pfarrer Franz Schneider zitiert darin das Sterberegister der Stadt, das den Tod des kroatischen Rittmeisters Johannes von Schadowitz aus Agram (heute Zagreb) am 29.5.1704 anzeigt, und vermerkt, der Volksmund nenne ihn „Krabat“ und halte ihn für einen Zauberer. Die Bezeichnung geht auf die kroatischen Söldner im Dreißigjährigen Krieg zurück, die aufseiten der kaiserlichen Katholischen Liga kämpften und „Krabaten“ (Kroaten) genannt wurden. Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen besaß eine kroatische Leibgarde, die z. T. am Feldzug gegen die Türken 1683 vor Wien unter Führung Johann Georgs III. teilgenommen haben soll. Obwohl Schadowitz nur relativ kurze Zeit in Groß Särchen lebte, hat die Gestalt des undurchschaubaren Fremdlings die Fantasie des Volkes beschäftigt und ihn in den Ruf eines Schwarzkünstlers gebracht. Man glaubte, er könne wie Zauberer anderer Regionen oder historische Personen durch die Luft reisen und Soldaten erschaffen.

Der Historiker und Heimatforscher Jurij Pilk stellte in der zweiten Hälfte des 19. Jh. die in verschiedenen sorbischen Zeitungen erschienenen Erzählungen über Krabat zusammen. Er brachte die einzelnen Sagenmotive in eine logische Abfolge, beseitigte inhaltliche Ungereimtheiten und lokalisierte sie exakt (Herkunft aus Eutrich, Lehre in der Teufelsmühle von

Schwarzkollm, Tod in Groß Särchen). Der Zauberer erhielt in Pilks zehnseitigem Kunstmärchen vom „wendischen Faust“ (1896) einen Lebenslauf, der ihn seitdem fest mit der Region verbindet. Durch den Verweis auf Johann Wolfgang Goethes „Faust“ erfuhr die volkstümliche Überlieferung eine neue Deutung, die Krabats Zaubertaten am Lebensziel des greisen Faust („auf freiem Grund mit freiem Volke stehn“) ausrichtet. Pilks Version schuf den Übergang zu den literarischen Bearbeitungen des 20. Jh.

Eine erste Fassung lieferte der Hellerauer Schriftsteller und Volksschullehrer Kurt Gerlach: „Krabat oder Die Zauberschule. Kleines Gruselbuch“ (1925). Die im Geiste der anthroposophischen Reformpädagogik erzählte Geschichte schildert die Entwicklung eines wissbegierigen jungen Mannes, der die Zeichen der Natur erkennt, mit seiner übersinnlichen Begabung Wunder vollbringt und „die Heimat“ fruchtbar macht. An eine junge Leserschaft richtet sich auch die bis heute populäre, reich illustrierte Ausgabe „Meister Krabat. Eine sorbische Sage“ (1954) von Měrćin Nowak-Njechorński. Der Grafiker und Schriftsteller orientierte sich im Wesentlichen an der Fassung von Pilk, stellte jedoch eine historische Einführung an den Anfang. Die einzelnen Figuren beschrieb er getreu der seinerzeit vorherrschenden Ideologie als „Junkernpack“, „wetterwendische Könige“ und „liebedienernde Pfaffen“, die die armen, fleißigen und aufrechten sorbischen Untertanen knechten. Krabat erscheint als der wahre Volksbefreier mit urslawischen Zügen, der an seinem Lebensende das Zauberbuch nicht aus Furcht um sein Seelenheil vernichtet, sondern weil die neue – sozialistische – Zeit der Zauberei nicht mehr bedarf.

Erlebnishof Krabatmühle in Schwarzkollm; Fotograf: Rafael Ledschbor

Zeitnah zueinander erschienen mit Jurij Brězans „Die Schwarze Mühle“ (1968) und Otfried Preußlers „Krabat“ (1971) zwei Jugendbücher, die den Stoff für junge Leser sehr unterschiedlich verarbeiteten. Während Brězans Protagonist mit den des wissensdurstigen Faust in der Sphäre des Magisch-Mythischen agiert und sein Volk vom Bösen befreien will, ist Preußlers 14-jähriger wendischer Betteljunge ganz von „dieser Welt“, wenn er in drei Lehrjahren in der Zaubermühle die Wirrungen des Erwachsenwerdens durchlebt. Preußler erzählt psychologisch einfühlsam und mit großer Nähe zum Märchen vom Zauberschüler, der von finsteren Mächten fasziniert ist, bis er erkennt, worauf er sich eingelassen hat und sich mithilfe treuer Freunde befreit. Preußlers Fassung wurde in über 30 Sprachen übersetzt. Das Buch ist in vielen Bundesländern Deutschlands und Österreichs Bestandteil der Lehrpläne für den Deutschunterricht, erschien 1977 als Zeichentrickfilm „Krabat“ (ČSSR/BRD; Regie: Karel Zeman) und diente schließlich Regisseur Marco Kreuzpaintner als Vorlage für einen gleichnamigen Spielfilm, der im Oktober 2008 in die deutschen Kinos kam. Das Buch „Die Schwarze Mühle“ von Brězan war bereits 1975 im Auftrag des DDR-Fernsehens von der DEFA verfilmt worden (Regie: Celino Bleiweiß).

In den beiden Romanen „Krabat oder Die Verwandlung der Welt“ (1976) und „Krabat oder Die Bewahrung der Welt“ (1995) löste sich Brězan weitgehend vom Sagenstoff, indem er Krabat als Faust-Gestalt in einen Herr-und-Knecht-Konflikt stellte, der von der mythischen Erschaffung der Welt bis zu gegenwärtigen Fragen der wissenschaftlichen Ethik reicht. Der 2002 erschienene Roman von Martin Beyer „Hinter den Türen“ orientierte sich wiederum an Preußlers „Krabat“. Das Sorbische National-Ensemble inszenierte nach Brězans literarischer Vorlage die Ballettoper „Krabat oder Die Erschaffung der Welt“ sowie ein getanztes Märchen für Kinder „Krabat oder Das Geheimnis der Schwarzen Mühle“. 2011 brachte der Trickfilmproduzent Jörg Herrmann den Silhouettenfilm „Der siebente Rabe“ heraus, der auch in ober- und niedersorbischer Sprache vorliegt.

Der Begriff KRABAT bündelt inzwischen eine große Anzahl kultureller Aktivitäten (Feste, Singspiele, Ausstellungen, Lesungen etc.) in Ober- und Niederlausitz. Der Name ist als Dachmarke für regionale Produkte geschützt. Ziel des 2001 gegründeten KRABAT e. V. mit Sitz in Nebelschütz ist die touristische und wirtschaftliche Förderung der KRABAT-Region im Städtedreieck Bautzen – Kamenz – Hoyerswerda, deren äußere Grenzen ein ca. 90 km langer Radwanderweg mit 15 Stationen markiert. Schwarzkollm entwickelt sich mit der Anlage der Schwarzen Mühle als Gehöft am Dorfrand unter Verwendung originaler Requisiten aus dem Spielfilm von 2008 zum Zentrum der Erlebnistour. Der historisierende Neubau des Krabat-Vorwerks in Groß Särchen fungiert als Informations- und Begegnungsstätte. Von der Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien zu „Botschaftern der Lausitz“ erklärt, treten Krabat und der Schwarze Müller als postmoderne Personifikationen volkskultureller Werte zu offiziellen Anlässen (Tourismusmessen, regionale Feste) in Erscheinung.

Lit.: M.-L. Ehrhardt: Die Krabat-Sage. Quellenkundliche Untersuchung zur Überlieferung und Wirkung eines literarischen Stoffes aus der Lausitz, Marburg 1982; Krabat. Analysen und Interpretationen, Hg. K. Luban,

Cottbus 2008; K. Richter: Krabat und die Schwarze Mühle. Modelle und Materialien für den Literaturunterricht, Balmannsweiler 2010; S. Hose: Erzählen über Krabat, Bautzen 2013.

Edmund Pech

Überführung von Privateigentum an landwirtschaftlichem Besitz in Gemeineigentum, im engeren Sinne die Bildung von juristisch selbstständigen Produktionsgenossenschaften (LPGs) in der DDR der 1950er Jahre. Es gehörte zur sozialistischen Ideologie, das private Landeigentum in kollektiven Besitz umzuwandeln und gemeinschaftlich bewirtschaften zu lassen. Ziel war die Schaffung genossenschaftlicher Großbetriebe. Ab Juli 1952 gab die SED mit dem Beschluss der 2. Parteikonferenz über den „Aufbau des Sozialismus“ der Bildung von Produktionsgenossenschaften ihre generelle Unterstützung.

Freundschaftsvertrag zwischen der Bau-Union Bautzen und der LPG Wurschen, 1953; Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Sorbische Bauern der Gemeinde Kreckwitz im Kreis Bautzen gründeten Ende Juli 1952 die erste LPG in der deutsch-sorbischen Region. Kurz darauf folgten vielerorts weitere Zusammenschlüsse von Landwirten. Entsprechend der politischen Strategie der SED hatte die Domowina diese ökonomischen Veränderungen aktiv mitzutragen. Sie wurde in Werbekampagnen zugunsten der Kollektivierung der Landwirtschaft im sorbischen Siedlungsgebiet eingebunden. Dabei war die Frage zu beantworten, wie der Gebrauch des Sorbischen in den LPGs garantiert werden konnte. Viele Sorben befürchteten, dass in deutsch-sorbischen Arbeitsbrigaden ihre Muttersprache zurückgedrängt werden würde. Deshalb gab es Bestrebungen, rein sorbische Genossenschaften zu bilden. Die Domowina forderte zwar, in Betriebszeitungen und Vorstandssitzungen die sorbische Sprache anzuwenden, vertrat jedoch grundsätzlich die Position des Staates.

LPG „Neue Zeit – Nowy čas“ in Cölln, 1954; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Verlauf und Ergebnisse der Kollektivierung der Landwirtschaft in den zweisprachigen Dörfern beider Lausitzen bestätigen trotz regionaler Besonderheiten die Typik dieses Entwicklungsabschnitts im ländlichen Raum der DDR. Die Genossenschaftsbildung begann zögerlich und brachte zunächst nur geringe Erfolge. Ab Februar 1953 sollten die LPG-Gründungen forciert werden. Doch die Einzelbauern setzten den Werbern hartnäckigen Widerstand entgegen, der in den Junitagen 1953 einen ersten Höhepunkt erreichte. Die Polizei registrierte im zweisprachigen Gebiet „eine beunruhigende Stimmungsmache gegen die Regierung der DDR“. In vielen Dörfern der Ober- und Niederlausitz fanden nicht genehmigte Versammlungen statt, bei denen u. a. freie und geheime Wahlen gefordert wurden. Im Zuge des neuen Kurses, der nach dem Volksaufstand vom 17.6.1953 vom Politbüro eingeleitet wurde, nahm die SED die Sanktionen gegen die privaten Bauern zurück. Im gesamten Land ging die Zahl der LPG-Gründungen deutlich zurück. Für einige Jahre konnten die Bauernhöfe innerhalb der staatlich vorgegebenen Wachstumsgrenzen relativ frei von Auflagen arbeiten. Meist handelte es sich um stabile Wirtschaften mit ausreichenden Erträgen.

Nach Jahren der Zurückhaltung nahmen ab 1958, infolge von Beschlüssen des V. Parteitags der SED, die politischen Zwangsmaßnahmen gegenüber den Bauern wieder zu. Die entscheidende Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft begann Anfang 1960. Mit Unterstützung von Parteien und Organisationen entsandte die SED zahlreiche Agitatoren aufs Land, darunter Mitarbeiter sorbischer Institutionen und der Domowina. Dies trug zu einer Verschärfung des Konflikts zwischen Bauern und Funktionären bei. Im Frühjahr 1960 registrierten die staatlichen Sicherheitsbehörden an einigen Orten „eine Zunahme krimineller Delikte“. Doch es kam nur selten zum offenen Widerstand. Meist protestierten die Bauern mit anonymen Beschwerden oder beschädigten Transparente, die für die LPGs werben sollten. In der zweisprachigen Region machte sich überdies der Einfluss der Kirchen geltend.

Sorbische Pfarrer betonten in ihren Predigten die Unvereinbarkeit der Kollektivierung der Landwirtschaft mit dem christlichen Glauben und dem Recht auf Eigentum. Zahlreiche Forderungen der Bauern, etwa die Garantie auf Einhaltung kirchlicher Feiertage in den LPG-Statuten, hatten ihren Grund in der religiösen Bindung der Landwirte. In einigen sorbischen katholischen Orten verlangten die Bauern, dass bei einem LPG-Eintritt ihre Kinder von der atheistischen Jugendweihe verschont und die Kruzifixe in den Schulen hängen bleiben müssten. Einzelne Bauern verließen infolge der politischen Repressalien ihre Höfe bzw. die DDR.

Rinderoffenstall der LPG Lehndorf, 1956; Fotograf: Kurt Heine, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Frauen in der Schleifer Region bei der Feldarbeit, um 1980; Fotograf: Gerhard Joppich, Sorbisches Kulturarchiv am Sorbischen Institut

Doch auch im deutsch-sorbischen Territorium der Bezirke Dresden und Cottbus wurde bis Ende Mai 1960 die Kollektivierung der Landwirtschaft durchgängig erreicht. Trotz aller Verweigerung war es der SED in einer dreimonatigen Kampagne gelungen, die Vergenossenschaftung abzuschließen. Am 31.5.1960 gehörten in der DDR 945 000 Menschen und 85 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche zum genossenschaftlichen Sektor. Es existierten zunächst drei Typen von LPGs: Im Typ I verblieb die Tierhaltung in eigener Verantwortung, im Typ III wurde nach dem Boden auch das Vieh kollektiv bewirtschaftet; Typ II – gemeinsame Nutzung der Maschinen – spielte praktisch kaum eine Rolle. In der Praxis gelang es manchen sorbischen Landwirten, namentlich im ertragreichen Lößlehmgebiet östlich von Kamenz, ihre Betriebe noch einige Jahre vor der LPG zu bewahren. Viele Bauern waren keineswegs von den Vorteilen überzeugt, sie wurden trotz erheblicher Bedenken zum Beitritt genötigt. Das führte unmittelbar zu Ertragseinbußen. Erst ab 1964 festigte sich die wirtschaftliche Lage der meisten LPGs und die Bauern begannen die Genossenschaften zu akzeptieren. Durch den Einsatz von Technik erwiesen sich die Großbetriebe den früheren Familienhöfen ökonomisch überlegen. Hinzu kamen bald weitere Vorzüge, so kontinuierliche Lohnerhöhungen, regelmäßiger Urlaub, bezahlte Sonn- und Feiertage, Kinder- und Krankengeld, später ein Rentenanspruch.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft wirkte sich auch auf die Anwendung der sorbischen Sprache unter den Dorfbewohnern aus. In den Einzelwirtschaften, wo oft Familienangehörige mitarbeiteten, waren Arbeits- und Familiensprache Sorbisch. Nach den LPG-Gründungen änderte sich in mancher Hinsicht die Umgangssprache am Arbeitsplatz. Zunächst unterhielten sich die sorbischen Bauern noch in ihrer Muttersprache. Doch später, nach Zusammenschlüssen mehrerer LPGs zu größeren Einheiten der Tier- und Pflanzenproduktion, dominierte allmählich das Deutsche. Beim Sprachwechsel spielte der regionale Faktor eine wesentliche Rolle. Speziell am Rande des sorbischen Siedlungsgebiets kam es zu einem raschen Wechsel vom Sorbischen zum Deutschen, die Minderheitssprache wurde in private Nischen verdrängt. Eine Ausnahme bildete die katholische Region, wo die ethnische Substanz über Jahrzehnte die Anwendung des Sorbischen im bäuerlichen Alltag erlaubte.

Lit.: Zwischen Bodenreform und Kollektivierung. Vor- und Frühgeschichte der „sozialistischen Landwirtschaft“ in der SBZ/DDR vom Kriegsende bis in die fünfziger Jahre, Hg. U. Kluge, Stuttgart 2001; A. Bauerkämper: Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmodernisierung und Tradition in Brandenburg 1945 –1963, Köln/Weimar/Wien 2002; E. Pech: „Der sozialistische Frühling auf dem Lande“. Die Kollektivierung der Landwirtschaft in der zweisprachigen Oberlausitz, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 74/75 (2003/04); J. Schöne: Frühling auf dem Lande? Die Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft, Berlin 2005.

Pro Lusatia: Tadeusz Lewaszkiewicz – Dolnołużycki i górnołużycki – języki zagrożone czy wymierające?

Opublikowano 2 października 2021 przez Białczyński

Łużyczanka w odświętnym stroju łużyckim

Nie wiadomo, ile jest na świecie języków, ponieważ nie istnieją przekonujące metody rozstrzygania, kiedy dialekt jakiegoś języka może być uznany za odrębny język. W sprawie liczby języków na świecie A. Majewicz (1989: 9) pisze: „Najczęściej spotykane w literaturze oceny podają liczby 2500, 2800, 3000, 3500, 4200, 5000, 5600”.

Cytowany autor wyróżnia 5674 języki i 6821 lingwonimów/glottonimów (tj. nazw języków). Wydawałoby się, że po około 20 latach języków powinno być mniej, gdyż już w latach 80-tych XX w. sporo było języków zagrożonych wymarciem, niektórymi posługiwało się kilku, kilkunastu lub

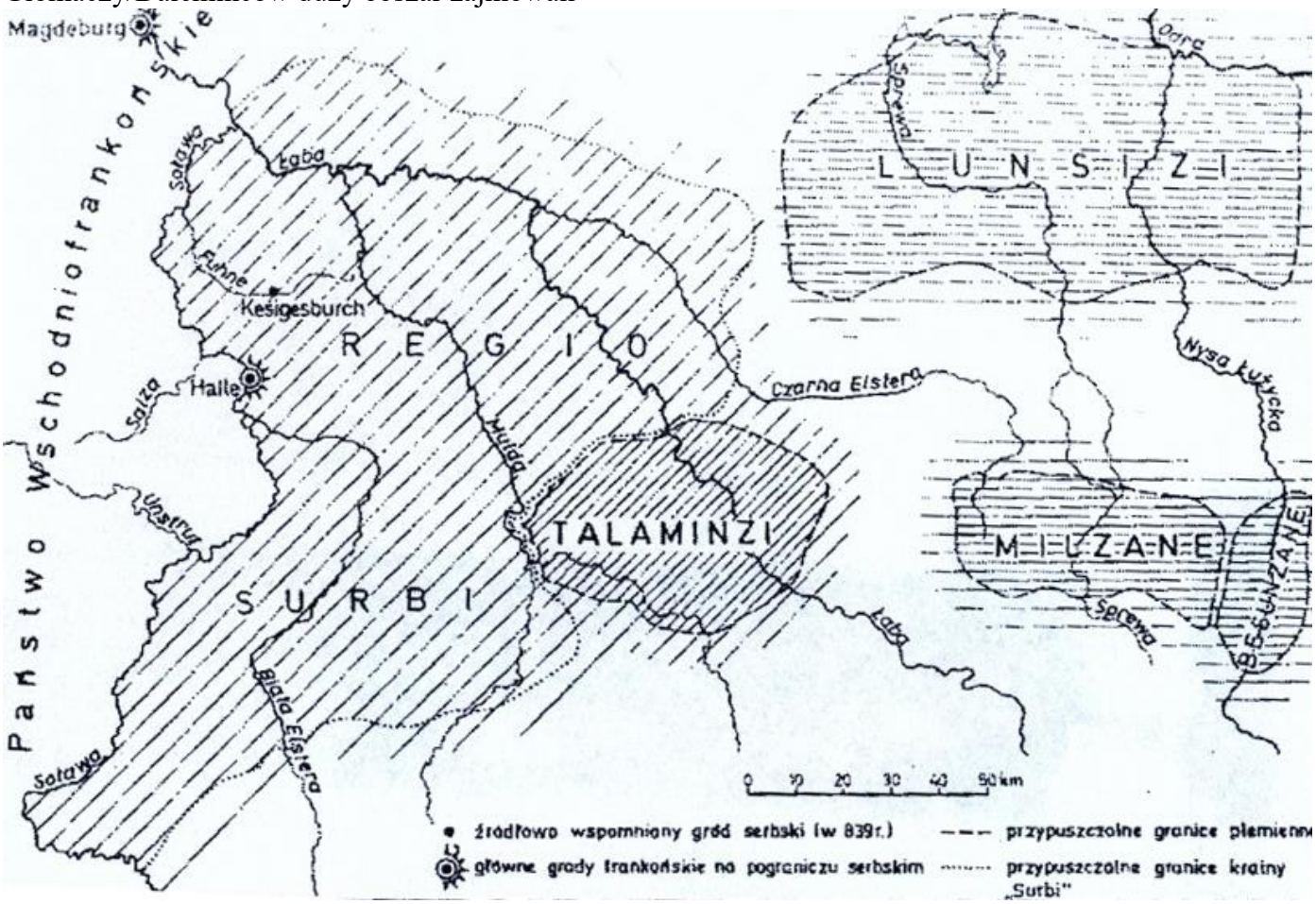
najwyżej kilkuset jego najstarszych użytkowników. A tymczasem 16. wydanie dzieła M. P. Levisa (Etnologue Languages of the World, Dallas 2009) rejestruje 6909 żywych języków (Majewicz 2013: 376). Niektóre z pewnością całkowicie wymarły, ale lingwiści odkryli też nowe. O istnieniu wielu nie wiemy dlatego, że dotychczas słabo zbadano przynajmniej 100 rodzin językowych. Coraz częściej za osobne języki uznaje się takie, które wcześniej traktowano jako dialekty określonych języków. Choć do listy istniejących języków będzie się dopisywać nowe, to jednak jest pewne, że do końca tego stulecia ich liczba znacznie się zmniejszy. Które języki wymrą lub znajdą się w stanie agonii językowej, nie sposób przewidzieć. Z pewnością wiele języków będzie mieć status zagrożonych, tj. wymrą one w ciągu stulecia. Szacuje się, że obecnie 2% języków świata to języki 98% jego mieszkańców, a 2% ludności świata używa aż 98% języków naszego globu (Majewicz 2013: 378). Już za kilkadziesiąt lat – w związku z globalizacją – wskaźniki te będą jeszcze bardziej szokujące.

Języki wymierają na wszystkich kontynentach i na wszystkich pojawiają się języki zagrożone wymarciem. Od przełomu XIX/XX w. w Europie najbardziej „spektakularne" były przypadki śmierci dwóch języków: dalmatyńskiego i manx. Ostatnim człowiekiem, który znał język (dialekt) dalmatyński, był T. Udain z wyspy Krk, zmarły w 1898 r. M. Bartoli, wybitny romanista włoski, odbył z nim krótko przed śmier-cią szereg rozmów. Uczony na podstawie zebranego materiału opublikował dzieło Das Dal-matische, jedyne świadectwo wymarłego języka (Mańczak 1988: 626). Język manx na wyspie Man niewiele się różnił od szkockiego. Około 1900 r. posługiwało się nim około 5 tysięcy ludzi reprezentujących najstarsze i starsze pokolenie. Przestał istnieć właściwie w połowie XX w.; ostatnia osoba mówiąca manx zmarła w 1974 r. (Bednarczuk 1988: 683).
W Europie istnieją – podobnie jak na innych kontynentach – języki zagrożone. A. Majewicz (2013: 376) pisze, że język staje się zagrożony lub bardzo zagrożony, gdy zaczyna umierać. Istotnym czynnikiem wymierania języka jest „przerwa w jego przekazie międzypo-koleniowym".
Zacytujmy w tym miejscu dalszy wywód autora artykułu:
„I znowu – wyliczono raczej niż oszacowano, że dokładnie z powodu takiej przerwy w przekazie z po-kolenia na pokolenie około 50% języków świata było w połowie lat 1990. zagrożonych lub bardzo zagrożonych wymarciem w ciągu następnych dwóch do pięciu (tu nadoptymizm wielce prawdopodobny) dziesięcioleci" (Majewicz 2013: 377).
Spośród języków niesłowiańskich do bardziej zagrożonych (które mogą w ciągu stu lat całkowicie lub prawie całkowicie zaniknąć) można by zaliczyć m.in. irlandzki1, szkocki, bretoński, retoromański.
Gdy chodzi o świat słowiański, dosyć często w różnych opracowaniach jako języki zagrożone wymienia się górnołużycki i dolnołużycki. Problemem tym zajmę się w dalszej części artykułu. Sądzę, że – oprócz dolnołużyckiego i górnołużyckiego – najbardziej zagrożo-nym językiem słowiańskim jest białoruski. Prawdopodobnie posługuje się nim czynnie najwyżej 5% społeczeństwa białoruskiego i jest to częściowo język niezbyt staranny. Sporo Białorusinów (zwłaszcza mieszkańców wsi) posługuje się tzw. trasianką2, tj. mieszanym językiem białorusko-rosyjskim lub nawet białorusko-rosyjsko-polskim. Po upadku Związku Radzieckiego na Ukrainie wzrosło znaczenie języka ukraińskiego. Obecnie większość Ukraińców zna czynnie język ukraiński, chociaż częściowo jest to język słabo unormowany. Niektórzy Ukraińcy posługują się mieszanym językiem ukraińsko-rosyjskim, tzw. surżykiem. Ukraiński nie jest już językiem zagrożonym, lecz odradzającym się.
Od kilkudziesięciu lat językoznawcy wiele uwagi poświęcają tzw. słowiańskim mikro-językom literackim. Najwybitniejszym znawcą tej problematyki jest A. D. Duličenko, autor podstawowych opracowań z tego zakresu (1981, 2003-2004), który też przyczynił się do upowszechnienia terminu słowiańskie mikrojęzyki literackie3. Niektórzy socjolingwiści są zwolennikami synonimicznych terminów: języki regionalne, języki grup etnicznych. Większość nosicieli tych języków deklaruje przynależność do odrębnych narodów słowiańskich, co kwestionuje wielu etnologów, socjologów, językoznawców itd.
Górnołużycki i dolnołużycki A. D. Duličenko zalicza do mikrojęzyków słowiańskich głównie ze względu na małą liczbę ich użytkowników.

Łużyczanie – ich pochodzenie, statystyka, sytuacja językowa i narodowa

Górnołużyczanie (z centrum kulturalnym w Budziszynie) są potomkami Milczan, Dolnołużyczanie zaś (z centrum kulturalnym w Chociebużu) są potomkami Łużyczan. Górno-łużycki i dolnołużycki, wywodzące się z odrębnych dialektów plemiennych, różnią się dosyć znacznie. Na ogół w czasach NRD przeważał pogląd, że istnieje jeden naród łużycki, który posługuje się dwoma standardami/językami literackimi. Jednak po zjednoczeniu Niemiec większość Dolnołużyczan opowiedziała się za odrębnością narodową i akceptacją etnonimu Wendowie.

Milczanie i Łużyczanie tworzyli jednak od drugiej połowy I tysiąclecia n.e. wspólnotę etniczną – można ją nazwać „łużycką" wspólnotą etniczną. Od zachodu Milczanie sąsiadowa-li z Niżanami, którzy z kolei graniczyli z Głomaczami/Dalemińcami. Na południowy zachód, na zachód i północny zachód od Głomaczy/Dalemińców duży obszar zajmowali Serbowie. Na wschód od Milczan (po obu stronach Nysy Łużyckiej) znajdowały się siedziby Bieżunczan. Grody Łużyczan sięgały kilkadziesiąt kilometrów na wschód od Nysy Łużyckiej, gdzie „łuży-cka" granica etniczno-językowa dochodziła do Kwisy, Bobru i Odry po Frankfurt, skąd biegła aż do dzisiejszego Berlina i następnie skręcała na południe (przez okolice Jutrobogu/Jüter-bog) do ujścia Soławy. Południową granicę „łużyckiego" obszaru językowego stanowiły Smreczany i Rudawy (Šołta 1984: 8). Na północny zachód od plemion „łużyckich" – w okoli-cach Lüneburga na lewym brzegu dolnej Łaby – usadowili się Drzewianie (ich język nosi nazwę języka połabskiego/Drzewian połabskich), obszar na wschód od dolnej Łaby w stronę dolnej Odry zamieszkiwały plemiona mówiące dialektami pomorskimi, na południe od nich były siedziby plemion posługujących się dawnymi dialektami słowiańskimi Brandenburgii.



Polityczny podział plemion łużyckich w połowie IX w. (schemat wg tzw. Geografa Bawarskiego) Regio Surbi = kraina Serbów, Talaminzi = Głomacze-Dalemińcy. Lunsizi = Łużyczanie, Milzane = Milczanie, Besunzane = Bieżunczanie J. Šołta, Zarys dziejów Serbołużyczan, Wrocław 1984, s. 10.

W połowie IX w. Milczanie i Łużyczanie posiadali po 30 grodów, które zamieszkiwa-ło po około 8 tysięcy mieszkańców. Obszary osiedleńcze tych plemion oddzielał pas lasów o szerokości od 30 do 50 km (Šołta 1984: 9), co utrudniało kontakty językowe. Od VI do X w. Słowianie „łużyccy" zajmowali powierzchnię około 40 tysięcy km2 (Brankačk , Mětšk 1977:

23), tj. ponad 30% terytorium dawnego NRD. Obszar ten kurczył się w związku z niemiecką ekspansją terytorialną i germanizacją. Na początku XVI w. plemiona Serbów i Dalemińców/Głomaczy były już w większości zgermanizowane. Chociaż przestrzeń życiowa Słowian „łużyckich" bardzo się zmniejszyła, to region ich zamieszkania wynosił około 16 tysięcy km2. Ludność słowiańska znacznie tutaj przeważała – około 160 tysięcy wobec około 35 tysięcy Niemców. Historycy określają 1850 wsi jako słowiańskie (częściowo zamieszkałe przez kolo-nistów niemieckich), tylko 22 wsie miały wyłącznie niemiecki charakter. W miastach miesz-kali głównie Niemcy (Brankačk, Mětšk 1977: 148-149). Ostatecznie więc jedynie Łużycza-nie i Milczanie zachowali swój język. Po Serbach pozostała tylko nazwa – etnonim Serbja/Serby (używany przez współczesnych Łużyczan) pochodzi od nazwy plemienia, które od dawna już nie istnieje. Polacy nazywają Górnołużyczan i Dolnołużyczan Łużyczanami lub Serbołużyczanami. Wydaje się, że etnonim Łużyczanie jest najbardziej uzasadniony. W Czechach przyjęła się nazwa Srbolužičané.

Na Dolnych Łużycach protestantyzm wyparł całkowicie wiarę katolicką po roku 1555, tj. po pokoju w Augsburgu, który usankcjonował zasadę cuius regio, eius religio. Do roku 1580 protestantyzm ogarnął prawie całe Górne Łużyce. Katolicka pozostała jedynie enklawa na północny zachód od Budziszyna – okolice Kamjenca, Radwora, Kulowa, posiadłości kla-sztorów Marijna Hwězda, Marijny Doł, Nowa Cala i pojedyncze osady w sąsiedztwie. Do dzisiaj mówi się o katolickich Górnych Łużycach i protestanckich Górnych Łużycach. Chodzi tutaj nie tylko o wyznanie, ale również i o tradycję kulturową. W Budziszynie mieszkają Górnołużyczanie zarówno protestanckiej, jak i katolickiej przynależności religijno-kulturowej.

Od XVI do XXI w. łużycki obszar narodowo-językowy znacznie się zmniejszył. Cał-kowitej germanizacji uległy obrzeża, w centrum pozostały tylko łużyckie wyspy. Obecnie rze-czywiście łużycki charakter ma już tylko około 70 górnołużyckich wsi katolickich (kilkanaś-cie kilometrów na północny zachód od Budziszyna), gdzie Łużyczanie wciąż stanowią więk-szość, a górnołużycki jest codziennym środkiem komunikowania się. W innych regionach Górnych i Dolnych Łużyc nie ma już ani jednej wsi o przewadze ludności łużyckiej.

W rejonie Żar łużycki utrzymał się przynajmniej do połowy XVII w., natomiast oko-lice Żagania uległy germanizacji w ciągu XVI stulecia. W Lubsku i koło Gubina dolnołużyc-czyzna zanikła prawie całkowicie prawdopodobnie pod koniec XVIII w. W dominium kroś-nieńskim na początku XVIII w. Łużyczanie stanowili 85,3% ludności, Niemcy 11,2%, Polacy 3,5%, ale zapewne na przełomie XVIII/XIX w. już się tam nie mówiło po dolnołużycku. Po prawej stronie Nysy Łużyckiej najdłużej łużyckość utrzymywała się w Łęknicy (do 1945 r. przedmieście Mużakowa) – jeszcze w 1932 r. dialekt dolnołużycki znały dwie rodziny. Warto jednak nadmienić, że w 1884 r. mieszkało w Łęknicy 380 Łużyczan i tylko 3 Niemców, co świadczy o szybkim postępie germanizacji na początku XX w. Proces germanizacji tzw. Wschodnich Dolnych Łużyc ukazują publikacje F. Mětška (1958) i H. Popowskiej-Taborskiej (1965).

O sytuacji demograficznej ludności łużyckiej w XIX i XX w. informują nas tzw. sta-tystyki Łużyczan (Elle 1991). Pierwszą opracował w latach 1840-1841 J. A. Smoller, wybitny działacz łużyckiego odrodzenia narodowego, publicysta i filolog. Na Górnych i Dolnych Łu-życach stwierdził obecność 164 tysięcy osób pochodzenia łużyckiego. Po ponad 40 latach (1880-1884) A. Muka (1884-1886) doliczył się 166 tysięcy Łużyczan. Liczba ta świadczy o postępującej germanizacji, ponieważ w ciągu dwóch pokoleń znacznie więcej Łużyczan uro-dziło się niż zmarło. Później obserwujemy już tylko stały spadek liczby ludności łużyckiej: 1904/1905 (A. Černý) – 146 tysięcy, 1936/1938 (Nowina 1938) – 111 tysięcy, 1955/1956 (Tschernik 1958) – 81 tysięcy.

W związku z powyżej podaną statystyką nasuwa się kilka refleksji. Jak już wcześniej wspomniałem, populację Łużyczan na początku XVI w. szacuje się na około 160 tysięcy, podobnie jak w latach 1840-1884. Powinno ich być kilka razy więcej. Stagnacja rozwoju demograficznego świadczy o intensywności germanizacji w ciągu niemal 400 lat.

A. Muka dowiódł, że na początku lat 80-tych XIX w. Dolnołużyczanie stanowili 42,9% ludności łużyckiej, Górnołużyczanie zaś 57,1%. Według E. Tschernika (1958) w poło-wie lat 50-tych XX w. udział Dolnołużyczan w strukturze narodowej zmniejszył się i wyniósł 28,4% populacji Łużyczan. W czasach badań A. Muki z katolickiego regionu Górnych Łużyc wywodziło się mniej niż 10% całej ludności łużyckiej.

Podobna była struktura ludności po zwycięstwie reformacji: około 90% Łużyczan wyznania protestanckiego i około 10% katoli-ków. Na przełomie lat 80-tych i 90-tych XX w. przynajmniej 2/3 osób znających czynnie łużycczyznę pochodziło z regionu katolickiego.
W połowie lat 80-tych XX w. Instytut Łużyckiego Ludoznawstwa w Budziszynie pro-wadził na Górnych i Dolnych Łużycach badania dotyczące sytuacji językowej. Wyniki udos-tępniono w 1987 r. (Elle 1991: 25). Okazało się, że 67 tysięcy ludzi (dorosłych i ich dzieci) zna górnołużycki lub dolnołużycki, przy czym 45 tysięcy ma łużyckie poczucie narodowe. W stosunku do obliczeń E. Tschernika liczba użytkowników języków łużyckich zmniejszyła się o niespełna 20%.
Jednak już na początku lat 90-tych dominowało przekonanie, że ocena łużyckiej sytu-acji językowej jest niewiarygodna. Prawdopodobnie brano pod uwagę również osoby znające w różnym stopniu górnołużycki i dolnołużycki tylko biernie.
Dodatkowe badania terenowe, przeprowadzone na Dolnych Łużycach w latach 1993-1995 przez filię Instytutu Łużyckiego w Chociebużu, dowiodły, że dolnołużycki zna czynnie w różnym stopniu najwyżej 7 tysięcy osób, przy czym ponad 60% mówiących po dolnołużyc-ku miało wówczas przynajmniej 60 lat (Steenwijk 1999, Spiess 2002, Jodlbauer, Spieß, Steenwijk 2001). Tzw. bierną znajomością dolnołużyckiego zespół ten się nie zajmował. W prywatnych i publicznych wypowiedziach Dolnołużyczan pojawiała się informacja, że na początku lat 90-tych biernie znało dolnołużycki 15-20 tysięcy ludzi. Sądzę, że szacunki te były zawyżone.
Aby rzetelniej ocenić łużycką sytuację językową w drugiej połowie XX w., a zwłaszcza po roku 2000, warto uzmysłowić sobie, jakie znaczenie ma termin bierna zna-jomość języka obcego. Przejrzałem kilkanaście prac dotyczących ogólnej teorii glottodydak-tyki i w żadnej nie znalazłem odpowiedniego wyjaśnienia. Sądzę, że glottodydaktycy rozu-mieją sens tego terminu podobnie, jak Inny słownik języka polskiego (Warszawa 2000, t. 1, s. 96): „3 Jeśli mamy bierną znajomość jakiegoś języka obcego, to rozumiemy go, ale nie umiemy w nim mówić. σbiernie. Przez rok osłuchał się z językiem i biernie go opanował".
Wyobraźmy sobie kompetencję przeciętnego (wykształconego) Słowianina, np. Pola-ka, który w pewnym stopniu może zrozumieć każdy język słowiański (dzięki pokrewieństwu słownictwa i struktur gramatycznych), szczególnie języki najbardziej spokrewnione, tj. sło-wacki i czeski, nawet jeśli nigdy nie uczył się tych języków. O takich ludziach nie powiemy, że znają biernie słowacki czy czeski. Z bierną znajomością tych języków mamy do czynienia wówczas, gdy np. Polak dosyć długo kontaktował się z nimi (tj. osłuchał się) lub specjalnie się ich uczył, ale w ogóle nie potrafi się nimi czynnie posługiwać, mówi bardzo źle lub krępu-je się mówić, ponieważ ma świadomość, że jest to w rzeczywistości język polsko-słowacki lub polsko-czeski. W zależności od stopnia opanowania języka blisko spokrewnionego można mówić o różnych stopniach biernej znajomości – słabej, średniej, dobrej lub bardzo dobrej.
Jeśli Polak twierdzi, że zna biernie bardzo dobrze lub dobrze np. słowacki lub czeski, ale w ogóle nie potrafi się nimi czynnie posługiwać (nawet nieudolnie), to zbyt optymistycz- nie ocenia poziom swojej biernej znajomości tych języków. Tego rodzaju kompetencja języ-kowa to najwyżej słaba lub średnia bierna znajomość słowackiego lub czeskiego. Bardzo dobre bierne opanowanie języka obcego gwarantuje – moim zdaniem – przynajmniej słabą umiejętność praktyczną w posługiwaniu się tym językiem.
W innej sytuacji jest ktoś, kto zna na poziomie native speakera niemiecki (Niemiec lub Łużyczanin) i biernie górnołużycki/dolnołużycki. Są to języki należące do dwóch odrębnych języków indoeuropejskich; ich pokrewieństwo językowe polega tylko na tym, że należą do tej samej rodziny językowej. Wspólna warstwa internacjonalizmów i zapożyczeń w górnołużyc-czyźnie/dolnołużycczyźnie w zasadzie nie umożliwia minimum porozumienia się. Aby osoba znająca niemiecki mogła nawet pobieżnie rozumieć górnołużycki/dolnołużycki, musi się specjalnie uczyć tego języka. Na Łużycach tysiące ludzi (Łużyczan i Niemców) poznawało łużycczyznę od końca lat 40-tych XX w. w szkołach, na kursach, w kontaktach sąsiedzkich i w pracy. Tylko nieliczni przyswoili sobie górnołużycki/dolnołużycki czynnie, niektórzy po latach utracili zdolność mówienia (ale zachowali w różnym stopniu bierną znajomość i cza-sem szczątkową sprawność praktyczną), wielu nauczyło się tych języków tylko biernie. Sporą grupę uczących się kiedyś górnołużyckiego/dolnołużyckiego stanowią ci, którzy całkowicie zapomnieli łużycczyznę lub w okresie szkoły podstawowej i średniej lekceważyli naukę i w ogóle się tego języka nie nauczyli.

E. Tschernik zaliczał do nosicieli języków łużyckich również ludzi znających je tylko biernie, tj. w rzeczywistości czynnie posługujących się nimi słabo lub bardzo słabo. Podobnie postępowano zapewne podczas badań w drugiej połowie lat 80-tych oraz w latach 1993-1995. Liczba prawie 7 tysięcy nosicieli dolnołużyckiego obejmowała najprawdopodobniej również ludzi mówiących po dolnołużycku tylko na minimalnym poziomie.
Później (w 2001 r.) dokładne badania w 72 wsiach pięciu gmin katolickich Górnych Łużyc (siedziby tych gmin: Chróśćicy, Njebjelčicy, Pančicy-Kukow, Worklecy oraz Ralbicy-Różant) przeprowadził jedynie M. Wałda z Instytutu Łużyckiego w Budziszynie (Walde 2004). Autor stwierdził, że w gminach tych mieszkają 8142 osoby, przy czym udało się uzys-kać dane o języku ojczystym 7924 mieszkańców4. 5384 osoby z katolickich gmin posługują się językiem górnołużyckim (67, 95% mieszkańców tych gmin), 85 osób (1,07%) nauczyło się górnołużyckiego, 518 osób (6,54%) nie mówi już po łużycku5, 1937 osób (24,44%) zna tylko niemiecki.
Górnołużycki w gminach katolickich był zatem w 2001 r. środkiem komunikacji około 5469 osób (5384 + 85). W latach 90-tych mogło wyjechać stąd przynajmniej tysiąc miesz-kańców, którzy osiedlili się w różnych regionach Niemiec. Część dzieci z takich rodzin w nowym środowisku nie mówi już po górnołużycku. W Budziszynie mieszka najwyżej 300-350 Łużyczan z katolickiej tradycji kulturalnej. W 2014 r. górnołużyckim posługuje się praw-dopodobnie najwyżej 6500 katolików górnołużyckich. Na początku lat 90-tych mówiło się o około 15 tysiącach nosicieli górnołużyckiego na katolickich Górnych Łużycach; nawet w 2000 r. L. Ela (Elle 2000) wymienia taką liczbę. W ciągu kilkunastu lat wiele osób zmarło, ale przede wszystkim znacznie przeszacowano liczbę katolików znających górnołużycki w gminach katolickich i w Budziszynie.
Powstaje pytanie, jak liczna jest grupa protestanckich Górnołużyczan znających łu-życki. Obecnie nie ma już ani jednej wsi z przewagą ludności górnołużyckiej. W Budziszynie mówi po górnołużycku kilkuset protestantów.
Prawdopodobnie na obszarze całych Górnych Łużyc takich osób może być najwyżej (łącznie z Niemcami) 2 tysiące.
Jak już wspomniałem, liczbę mówiących Dolnołużyczan szacowano w 1995 r. na pra-wie 7 tysięcy, w 2000 r. L. Ela (Elle 2000) podał liczbę 5 tysięcy, ostrożne szacunki z lat 2011-2012 wskazują na około 2 tysiące (Dołowy-Rybińska 2012: 47). Wydaje się jednak, że sprawnie może się komunikować najwyżej tysiąc osób i są to w większości ludzie starsi. Już około roku 2000 z pełnym zrozumieniem mogło czytać „Nowy Casnik" i literaturę dolno-łużycką najwyżej 400 nosicieli dolnołużyckiego6. Obecnie takich znawców języka – rep-rezentujących głównie najstarsze i starsze pokolenie – jest nie więcej niż 200-250. Jeśli ist-nieje potrzeba obsadzenia stanowiska wymagającego najwyższej znajomości dolnołużyckiego (np. redaktora czasopisma lub wydawnictwa), to liczba potencjalnych kandydatów dotyczy najwyżej kilku osób.
Nie da się rzetelnie oszacować liczby osób mówiących po górnołużycku i dol-nołużycku. Uważam, że obecnie czynnie posługuje się górnołużyckim najwyżej 8500 osób (Łużyczanie, przedstawiciele rodzin łużycko-niemieckich, rzadko Niemcy). N. Dołowy-Rybińska (2012: 47) przypuszcza, że mówi po górnołużycku 12 tysięcy ludzi. Liczba 8500 osób obejmuje około 6500 przedstawicieli katolickiej tradycji kulturowej oraz około 2 tysiące protestantów. W obu grupach niewielką część stanowią Łużyczanie z mieszanej tradycji katolicko-protestanckiej, znacznie więcej jest ludzi z rodzin łużycko-niemieckich (szczególnie wśród protestantów), należy też wymienić tutaj Niemców ze znajomością górnołużyckiego (głównie na protestanckich Górnych Łużycach).
Łącznie górnołużyckim i dolnołużyckim posługuje się praktycznie na Łużycach oraz w całych Niemczech najwyżej 9-10 tysięcy osób. Nie można wiarygodnie oszacować, ile osób zna biernie dolnołużycki i górnołużycki. Jestem skłonny przypuszczać, że około 5 tysię-cy Dolnołużyczan i Niemców oraz około 10 tysięcy Górnołużyczan i Niemców. Oprócz tego na poziomie minimalnym/szczątkowym zna biernie górnołużycki/dolnołużycki kilkanaście tysięcy mieszkańców Łużyc, skoro tysiące z nich uczyło się łużycczyzny w szkołach, na kur-sach językowych i w kontaktach z Łużyczanami.
Ilu jest wobec tego Łużyczan? Możliwe jest tylko odwołanie się do subiektywnych szacunków. Sądzę, że wśród 9-10 tysięcy użytkowników łużycczyzny (górnołużyckiego i dolnołużyckiego) przynajmniej 90% stanowią ludzie mający łużycką oraz łużycko-niemiecką świadomość narodową. Około 10% tej populacji to Niemcy i Łużyczanie (częściowo repre-zentanci rodzin

łużycko-niemieckich), którzy uważają się za Niemców. Wśród około 15-25 tysięcy „biernych" znawców łużycczyzny prawdopodobnie połowa lub może nieznaczna większość ma łużycką lub niemiecko-łużycką świadomość narodową.
Język nie zawsze jest pewnym wyznacznikiem świadomości narodowej. W tym miej-scu warto się powołać na przykład Irlandczyków i Białorusinów, spośród których jedynie kil-ka procent zna język ojczysty. Podobne zjawisko obserwujemy na Ukrainie, gdzie język ro-syjski jest jedynym językiem wielu Ukraińców, ale nie mają oni problemu z określeniem swo-jej tożsamości narodowej.
W połowie IX w. na obszarze powstającego państwa polskiego, które obejmowało 250 tysięcy km2, mieszkało około 1 125 000 ludzi (Klemensiewicz 1999: 19). Po 12 stuleciach ludność polskojęzyczna (nie licząc Polonii na różnych kontynentach) powiększyła się ponad 30 razy. Gdyby potomkowie Milczan i Łużyczan (których w połowie IX w. było około 16 tysięcy) nie germanizowali się, to powinni dzisiaj stanowić naród przynajmniej półmiliono-wy, a jest ich około 50 razy mniej, jeśli przyjmiemy rygorystyczne kryterium językowe, lub 25 razy mniej, gdy uznamy bierną znajomość języka jako wystarczający wyznacznik przyna-leżności narodowej.
Po II wojnie światowej (na przełomie lat 40-tych i 50-tych) łużyccy działacze naro-dowi twierdzili, że Łużyczan jest 200-250 tysięcy, a nawet wymieniano liczbę około pół mil-iona. W tym czasie, a zwłaszcza przed powstaniem NRD (tj. przed 1948 r.), Łużyczanami chciało być także wielu zgermanizowanych Łużyczan i niektórzy Niemcy. Na Łużycach i w innych regionach Niemiec (np. na pograniczu niemiecko-duńskim, niemiecko-holenderskim, niemiecko-belgijskim, we Fryzji) wielu Niemców zrezygnowało na pewien czas z przynależ-ności do narodu, którego władze wywołały II wojnę światową. Uczono się wtedy chętnie gór-nołużyckiego i dolnołużyckiego na rozmaitych kursach wieczorowych, w szkołach podstawo-wych i średnich, liczne było też grono samouków. Ale Łużyczan radzieckie władze okupa-cyjne traktowały lepiej, m.in. byli oni zwolnieni z obowiązku przyjmowania do swoich mie-szkań i domów przesiedleńców ze Śląska. Ludności pochodzenia łużyckiego było w rzeczy-wistości znacznie mniej, o czym świadczą m.in. wyniki badań statystyczno-demograficznych E. Tschernika z lat 1955-1956. Dowiódł on, że języki łużyckie zna czynnie i biernie 81 ty-sięcy osób, przy czym część stanowili Niemcy.
Wymienia się następujące przyczyny szybkiej asymilacji narodowej Łużyczan, utraty języka górnołużyckiego/dolnołużyckiego, ograniczenia czynnej znajomości oraz obniżenia prestiżu łużycczyzny: rozwój przemysłu od połowy XIX w., co powodowało napływ Niem-ców i sprzyjało asymilacji; powstanie licznych kopalni odkrywkowych węgla brunatnego, które spowodowały zniszczenie około 100 wsi łużyckich (głównie na Dolnych i Średnich Łu-życach); wzrost liczby narodowo mieszanych małżeństw; niedostateczna troska o język w Kościele i w szkołach na Dolnych Łużycach oraz w protestanckiej części Górnych Łużyc; niedostatki w realizacji polityki dwujęzyczności na obszarze całych Łużyc. Wśród protestan-ckich Łużyczan do asymilacji przyczyniała się w swoisty sposób dwujęzyczność. Kiedy sta-wali się oni dwujęzyczni w XIX w. i w pierwszej połowie XX w., to często ich dzieci lub wnuki były już jednojęzyczne, tj. niemieckojęzyczne.
Powstawanie zakładów przemysłowych rzeczywiście bardzo przyspieszyło asymila-cję. Wydobywanie węgla brunatnego było koniecznością, ponieważ NRD potrzebowała energii elektrycznej. Zlikwidowane wsie można było odtworzyć w innych miejscach – w osie-dlach składających się z bloków mieszkalnych. Takiej propozycji ze strony Łużyczan i Do-mowiny nie było, a gdyby wystąpiły z nią władze NRD, to traktowano by je wówczas i póź-niej jako celowy zamiar tworzenia gett łużyckich.
Łużyczanie na ogół chętnie przeprowadza-li się do nowoczesnych bloków, w których zamieszkiwali wspólnie z Niemcami.
W większości narodowo mieszanych małżeństw protestanckich dzieci nie mówią już po łużycku lub znają ten język biernie; często jest to słaba znajomość bierna. Szczególnie nie-pokoją pod tym względem Dolne Łużyce, gdzie do 2000 r. nie było ani jednej osoby poniżej czterdziestego roku życia, która wyniosłaby z domu biegłą znajomość języka ojczystego. Jeśli ktoś z tej grupy pokoleniowej znał dolnołużycki, to nauczył się go w szkole, na kursach języ-kowych lub jako samouk. Również dzisiaj dzieci z pełną kompetencją języka ojczystego nale-żą do wyjątków. Na wzmiankę zasługuje fakt, że w protestanckiej części Górnych Łużyc w zaledwie kilku rodzinach górnołużycczyzna jest środkiem komunikacji trzech pokoleń. Sytuacja ta powinna wywołać zdumienie, ponieważ na protestanckich

Łużycach (Dolnych i Górnych Łużycach) od drugiej połowy XX w. zawarto przynajmniej kilkaset wyłącznie łuży-ckich i kilkaset niemiecko-łużyckich małżeństw. Ocena tego zjawiska wywołuje skojarzenia z „teatrem absurdu". Stan języka łużyckiego w większości małżeństw mieszanych dowodzi, że współmałżonkowie niemieckiego pochodzenia nie odnoszą się z szacunkiem do kultury łuży-ckich współmałżonków, jak również Łużyczanie po zawarci małżeństwa rezygnują ze starań o zachowanie języka ojczystego. Jednak szczególnie bulwersują liczne sytuacje, gdy łużyc-kiego nie znają dzieci, których matki i ojcowie są Łużyczanami.

Kościół katolicki do dzisiaj wpływa pozytywnie na podtrzymanie górnołużycczyzny. Kościół protestancki ma ograniczone możliwości działania, ponieważ w żadnej wsi łużyckiej nie ma już nabożeństw wyłącznie w języku łużyckim. Na Dolnych Łużycach nabożeństwa w języku dolnołużyckim odprawia się zaledwie kilka razy w roku – za każdym razem w innym kościele. Od wielu dziesięcioleci niemieccy duchowni protestanccy nie troszczyli się o ochro-nę języka dolnołużyckiego w Kościele, o czym świadczy m.in. to, że w latach 80-tych nie widziano potrzeby przyznania połowy etatu dla pastora łużyckiego (Lewaszkiewicz 2004: 219).

W 1952 r. stworzono sieć szkolnictwa łużyckiego. Na katolickich Górnych Łużycach powstało pięć szkół podstawowych i średnich (tzw. szkoły typu A): w Chróśćicach i Ralbi-cach z górnołużyckim językiem wykładowym oraz w Pančicach-Kukowie, Worklecach i Radworiu szkoły z górnołużyckim językiem wykładowym i paralelne klasy z górnołużyckim jako przedmiotem nauczania (tego typu szkoła podstawowa i średnia funkcjonowała również w Budziszynie). Rozpoczęły działalność również dwa gimnazja (tj. odpowiedniki polskich liceów) – w Budziszynie (z górnołużyckim jako wykładowym) i w Chociebużu (od wielu lat z dolnołużyckim jako przedmiotem nauczania). Oprócz tego w protestanckiej części Górnych Łużyc i na Dolnych Łużycach górnołużycki/dolnołużycki stał się przedmiotem nauczania w wymiarze kilku godzin w tzw. szkołach typu B. Na dwujęzycznych Łużycach wszyscy ucz-niowie – zarówno łużyckiego, jak i niemieckiego pochodzenia – byli zobowiązani do nauki łużycczyzny.

W 1962 r. ograniczono w szkołach typu A naukę w języku górnołużyckim – od piątej klasy szkoły podstawowej wykładano w języku niemieckim matematykę, fizykę, chemię, bio-logię, przedmioty politechniczne i wiedzę o kraju. Przełom nastąpił w 1964 r., kiedy zarzą-dzono, że górnołużyckiego/dolnołużyckiego będą się uczyć tylko ci uczniowie, których rodzi- ce zapiszą na zajęcia. Było to równoznaczne ze zniesieniem obowiązku nauki tych języków. W ciągu jednego roku liczba uczniów zmniejszyła się z 12 tysięcy do około 3 tysięcy (Budar-jowa 1991: 62). Dzięki akcji propagandowej Domowiny, nauczycieli, duchowieństwa i rodzi-ców od połowy lat 70-tych do końca lat 80-tych liczba uczniów wzrosła do około 6 tysięcy.

Zainteresowanie nauką łużyckiego ponownie znacznie się zmniejszyło po zjednocze-niu Niemiec. Obecnie w szkołach uczy się górnołużyckiego/dolnołużyckiego około 4 tysiące uczniów7. Do poważnej zmiany doszło w strukturze szkolnictwa na katolickich Górnych Łu-życach, gdzie pozostała tylko jedna zbiorcza szkoła w Worklecach i dwie filie – w Ralbicach i Pančicach-Kukowie. Z tego powodu w ubiegłym dziesięcioleciu miały miejsce na tym terenie długotrwałe protesty miejscowej ludności. Łużyckie Towarzystwo Szkolne oraz inne łużyckie instytucje i organizacje uważają, że saksońska polityka szkolna nastawiona jest na germaniza-cję Łużyczan. Niekiedy w wystąpieniach ustnych i publikacjach porównywano ją wręcz z antyłużycką polityką z czasów nazizmu (Wałda, Pawlikec 2003).

Sądzę, że wielu Łużyczan nierzetelnie ocenia politykę szkolną zarówno władz NRD, jak i zjednoczonych Niemiec. W szkołach typu B wyniki nauczania były złe, ponieważ moty-wacji do nauki nie mieli zarówno Niemcy, jak i Łużyczanie. Poziom znajomości języka gór-nołużyckiego/dolnołużyckiego wielu absolwentów tych szkół można określić jako prawie ze-rowy. Obowiązek nauki łużyckiego coraz częściej traktowano jako przymus państwowy. Decyzja władz NRD z 1964 r. była słuszna. Gdy chodzi o Łużyczan, wystarczyło tylko za-pisać dzieci na naukę języka ojczystego, aby spełnić obowiązek narodowy. Zwykle brak było tak prostej formy zaangażowania patriotycznego.

Nie zgadzam się też z emocjonalnymi ocenami zmniejszenia liczby szkół z górno-łużyckim jako językiem wykładowym. Najpierw zaczęto likwidować klasy, w których było mniej niż 20 uczniów, np. 17 w piątej klasie szkoły w Chróśćicach. Z analiz demograficznych wynikało, że wkrótce klasy będą liczyły poniżej 10 uczniów. Protestujący powoływali się na przepisy krajów,

w których utrzymuje się klasy liczące od 8 do 10 uczniów. Taki argument nie przekonuje. Nie można doprowadzić do sytuacji, gdy proporcja między liczbą uczniów i nauczycieli jest nieracjonalna, nawet gdy chodzi o mniejszość narodową, która ma za-gwarantowane specjalne prawa. Większość uczniów z katolickich Górnych Łużyc potrzebuje na dojazdy do szkół od kilku minut do pół godziny; najdalej dojeżdżający uczniowie mają do pokonania dystans 15 kilometrów. Przyczyną protestów nie była więc troska o zmniejszenie niebezpieczeństwa asymilacji językowej, lecz wygoda uczniów i rodziców. Ale przecież do-jazdy do szkół (nawet półgodzinne i dłuższe) to problem ogólnoświatowy. Drugim ważnym powodem protestów była perspektywa utraty pracy przez kilkunastu lub kilkudziesięciu nau-czycieli. W gminach zamieszkanych przez około 8 tysięcy ludzi jest to poważny problem społeczny.

Po 1948 r., tj. po uzyskaniu przez Łużyczan autonomii kulturalnej, zakładano, że w przyszłości (w ciągu kilku pokoleń) na Łużycach powstanie dwujęzyczne społeczeństwo soc-jalistyczne. Język górnołużycki/dolnołużycki mieli znać nie tylko Łużyczanie i przedstawi-ciele rodzin łużycko-niemieckich, ale również wszyscy Niemcy. Ideę tę realizowano poprzez wprowadzenie do szkół obowiązkowej nauki łużyckiego, zachęcanie Niemców do uczenia się tych języków na kursach, upowszechnianie znajomości łużyckiego w administracji państwo-wej, w instytucjach oświatowych i kulturalnych, organizacjach młodzieżowych, w zakładach pracy itd. W realizacji polityki dwujęzyczności dużą rolę odegrały kursy wieczorowe oraz specjalne szkoły (Faska 1998: 161-1668; Lewaszkiewicz 1998). Pod koniec lat 40-tych i na początku lat 50-tych XX w. kursy te ukończyło kilka tysięcy Łużyczan i Niemców. Później zainteresowanie tą formą kształcenia zmalało, ale są one organizowane do dzisiaj. Szcze-gólnie istotne było powstanie i funkcjonowanie w latach powojennych dwóch szkół z inter-natami: szkoły w Chróście (1947-1952) i w Radworiu (1949-1952). W ciągu 5 lat trzymiesię-czne kursy ukończyło 1141 osób. W 1953 r. powstała Szkoła Języka Górnołużyckiego w Minakale, a w 1954 r. Szkoła Języka Dolnołużyckiego w Dešanku. Były to szkoły z interna-tami. Wysyłano do nich na trzymiesięczne i półroczne kursy urzędników, działaczy związ-kowych i młodzieżowych, nauczycieli, brygadzistów, sołtysów. Wśród ich uczestników dużą grupę stanowili Niemcy. Kursy te ukończyło w latach 1953-1990 kilka tysięcy osób (w tym w Dešanku 684 osoby).

Władze NRD starały się realizować politykę dwujęzyczności m.in. poprzez delegowanie na bezpłatne kursy łużyckiego Niemców, którzy w tym czasie otrzymywali nor-malne pensje. Po kilkunastu latach okazało się, że plany dotyczące powszechnej dwujęzycz-ności na Łużycach były nierealistyczne, ograniczono się więc do wybiórczej realizacji tej idei. Łużyczanie obarczają winą za niepowodzenie polityki językowej i jej późniejszą zmianę przede wszystkim Socjalistyczną Partię Jedności Niemiec, partię rządzącą w NRD. Uważam, że przekonanie większości Niemców do nauki łużyckiego nie było możliwe, a zmuszanie ich do tego byłoby postępowaniem zadziwiającym, skoro nawet sami Łużyczanie (zwłaszcza na Dolnych Łużycach i na protestanckich Górnych Łużycach) nie szanowali swojego języka, tj. nie przekazywali go następnym pokoleniom. Po 1990 r. zlikwidowano obie szkoły językowe, a gminy w większym stopniu niż za czasów NRD lekceważyły językowe prawa ludności łu-życkiej, np. zalecenia w sprawie zamieszczania dwujęzycznych nazw ulic i placów, tablic informacyjnych itd.

Gdy chodzi o Łużyczan znających praktycznie w różnym stopniu swój język ojczysty, ich sytuację językową można określić jako dwujęzyczność o charakterze dyglosji. Większość z nich zna regionalny dialekt lub słabo unormowany języka potoczny (którym posługują się w życiu rodzinnym oraz w kontaktach towarzyskich) oraz skodyfikowany i jednocześnie wyso-koprestiżowy język niemiecki.

Sytuację mniejszości Łużyczan (znających skodyfikowany górnołużycki/dolnołużyc-ki) również można określić jako dyglosyjną (choć w stosunku do pierwszej grupy jest to inny typ dyglosji), ponieważ górnołużycki/dolnołużycki nie dorównuje niemieckiemu pod wzglę-dem możliwości obsługiwania wszystkich odmian stylistycznych języka.

Wielu Łużyczan uważa swój język za mało prestiżowy, co jeszcze bardziej przyczynia się do osłabienia kondycji łużycczyzny. Zrzucanie jednak winy za ten stan na NRD i zjedno-czone Niemcy to nieracjonalne uproszczenie problemu. Od początku lat 90-tych łużyccy działacze narodowi podejmują działania, aby zapo-biec pogłębianiu się asymilacji językowej i narodowej Łużyczan. Na miejsce zlikwidowanej Szkoły Języka Dolnołużyckiego w Dešanku powołano

Szkołę Języka Dolnołużyckiego w Chociebużu, którą od 1991 r. kieruje Maria Elikowska-Winkler. W różnych kursach języko-wych szkoły uczestniczyło dotąd kilka tysięcy osób, ale nie mogła ona zapobiec pogorszeniu się sytuacji językowej na Dolnych Łużycach. Od 1998 r. realizowany jest projekt „Witaj“, który polega na tym, że w przedszkolach dzieci z rodzin łużyckich, łużycko-niemieckich i niemieckich uczą się wspólnie górnołużyckiego/dolnołużyckiego. Następnie mają kontynu-ować naukę języka w szkole podstawowej. Większość stanowią dzieci z rodzin łużycko–niemieckich i niemieckich. Poziom ich edukacji językowej trudno uznać za zadowalający. Jedną z przyczyn jest to, że na ogół przedszkolanki znają słabo górnołużycki, a zwłaszcza dolnołużycki.

Niski poziom kompetencji językowej cechuje również absolwentów szkół podstawo-wych i średnich na Dolnych Łużycach i w protestanckiej części Górnych Łużyc. Na Dolnych Łużycach nauczyciele (głównie nauczycielki) w większości znają słabo język dolnołużycki. Jest to problem wstydliwy, ponieważ można było przecież nauczyć się dolnołużyckiego w ciągu dwudziestu lat. Jednak główną przyczyną niskiego poziomu językowego uczniów jest brak motywacji do nauki dolnołużyckiego. Podobnie wypada ocenić sytuację w szkołach na protestanckich Górnych Łużycach. Większość absolwentów gimnazjum łużyckiego w Cho- ciebużu nie rozumie dolnołużyckiego. Zdarzało się w niektórych latach, że w klasach matu-ralnych nikt nie znał dobrze dolnołużyckiego. Coraz gorszy poziom językowy reprezentuje również gimnazjum łużyckie w Budziszynie.

Wspomniałem już, że czynnie posługuje się w różnym stopniu górnołużyckim i dolno-łużyckim około 10 tysięcy osób; z kilkunastu tysięcy znających język biernie najwyżej kil-kanaście lub może kilkadziesiąt procent potrafi porozumieć się na poziomie minimalnym. Ci ludzie nie odgrywają istotnej roli w podtrzymaniu łużyckości.

Sytuację dolnołużyckiego można określić jako stan powolnej agonii językowej. Kon-dycja górnołużyckiego na protestanckich Górnych Łużycach jest niewiele lepsza. Dolnołuży-cki oraz górnołużycki protestantów to języki wymierające. Najczęściej nie dochodziło tutaj do przekazywania przez rodziców języka dzieciom, tj. przerwana była tzw. transmisja języka.

Górnołużycki na katolickich Górnych Łużycach jest językiem zagrożonym. Coraz częściej w małżeństwach mieszanych dzieci mówią słabo po górnołużycku lub nie znają tego języka.

Próby rewitalizacji języków łużyckich nie powiodły się. Socjolingwiści znają sposoby ożywienia zagrożonych języków mniejszościowych. Szczególnie przydatne są propozycje J. A. Fishmana (1997), które w odniesieniu do sytuacji łużyckiej proponuje zastosować N. Dołowy-Rybińska (2012). Być może w społeczności łużyckiej znajdzie się niewielka grupa, która będzie się starała przejść kolejne stopnie odrodzenia językowego. Jednak na szersze za-interesowanie opanowania języków łużyckich nie można liczyć. Każdego roku zmniejsza się liczba aktywnych użytkowników łużycczyzny. Wynika to choćby z faktu, że więcej ludzi umiera niż się rodzi. Łużyczanie kiedyś przegrają walkę o narodowe i językowe prze-trwanie, ponieważ zdecydowana większość dba głównie o dobrobyt materialny, cele na-rodowe zaś są wartością drugorzędną. Tak samo postępują niemal wszystkie mniejszości narodowe w Europie i dlatego ich języki wymierają lub są zagrożone wymarciem.

Pamiętać jednak trzeba o tym, że utrzymanie języka narodowego w niesprzyjającej sytuacji mniejszości narodowej (zwłaszcza gdy poza krajem zamieszkania nie istnieje pań-stwo ich rodaków) jest bardzo trudne. Bezwzględni krytycy Łużyczan (np. w Polsce) powinni wziąć pod uwagę to, że większość potomków polskich emigrantów z przełomu XIX/XX w. w USA, Kanadzie, Argentynie, Australii itd. nie zna już języka polskiego. Często mówią słabo po polsku (a niekiedy w ogóle nie mówią) dzieci polskiej emigracji po 1980 r.

Jako środek zaradczy proponuje się na Łużycach znaczne zwiększenie liczby godzin łużyckiego w szkołach, np. szkołach z górnołużyckim jako wykładowym zastąpienie języ-kiem narodowym niemieckiego w nauczaniu niektórych przedmiotów (np. biologii). Uważam ten pomysł za niesłuszny, gdyż jego realizacja może doprowadzić do obniżenia poziomu zna-jomości języka państwowego (niemieckiego), do czego nie można dopuścić. Warto w tym miejscu wspomnieć o białoruskiej mniejszości narodowej w Polsce. W gimnazjach i liceach polscy Białorusini mają tylko kilka godzin języka białoruskiego – pozostałych przedmiotów uczą się po polsku9. Dzięki temu zasadniczo nie różnią się językowo od Polaków, a białoruski znają na

wysokim poziomie, ponieważ posługują się nim również w domu oraz uczestniczą aktywnie w białoruskim życiu towarzyskim i społeczno-kulturalnym. Sytuacja języka biało- ruskiego na Białostocczyźnie jest znacznie lepsza niż na Białorusi.
Aktywiści/ideolodzy mniejszości narodowych na ogół mówią o potrzebie opanowania języka narodowego na poziomie języka państwowego. Często nie biorą pod uwagę faktu, że w dzisiejszym społeczeństwie poziom kultury i poprawności nawet jednego języka nie jest wysoki. Od pewnego czasu istnieje konieczność opanowania na dobrym poziomie również języka angielskiego, jeśli chce się wykonywać prestiżowy zawód.
Dwujęzyczność na wysokim poziomie może objąć od kilkunastu do kilkudziesięciu procent populacji, pełna trójjęzyczność chyba najwyżej 1% populacji. Uważam, że należy zrezygnować z pomysłu zachęcania całej mniejszości narodowej do pełnej dwujęzyczności (język państwowy – język mniejszości), ponieważ z różnych powodów nie jest to możliwe. Alternatywą powinno być propagowanie klasycznej dyglosji (język państwowy jako bardziej prestiżowy – język mniejszości jako mniej prestiżowy), którą można uznać za strategię językową możliwą do zaakceptowania i zrealizowania przez większość użytkowników języka mniejszościowego. Tylko zgoda na zaproponowany kompromis umożliwi szkolnictwu mniej-szości narodowej (w tym także łużyckiej) realizację nauczania trzeciego języka, tj. angielskie-go, na poziomie odpowiadającym społecznemu zapotrzebowaniu.
Do doskonalenia znajomości języka ojczystego Łużyczanie powinni dochodzić głównie poprzez samokształcenie, używanie go w rodzinie, w życiu towarzyskim i naro-dowym. Od wielu lat rodzina (także na katolickich Łużycach) zaniedbuje edukację językową dzieci. Coraz częściej rodzice, babcie i dziadkowie uważają, że kształceniem językowym dzieci powinno się zajmować głównie państwo niemieckie.
Na Łużycach i wśród sympatyków Łużyczan w krajach słowiańskich spotyka się dosyć często wypowiedzi, które usprawiedliwiają społeczność łużycką i ganią NRD i zjedno-czone Niemcy za to, że nie zmusiły Łużyczan do dbałości o język ojczysty. Podobne pre-tensje formułują wobec rządów też inne mniejszości narodowe w Europie i na innych konty-nentach.
Od kilkudziesięciu lat mówi się o tym, że wkrótce języki łużyckie wymrą. Jestem przekonany, że łużycka sytuacja językowa znacznie się pogorszy już około 2030 r. i jeszcze bardziej około 2050 r. Prawdopodobnie ubędzie kilka tysięcy aktywnych użytkowników łu-życczyzny. Ale szczątkowa populacja trwać będzie jeszcze długo, ponieważ obecnie istnieje spora grupa kilkunastoletnich dzieci, które będą żyły jeszcze 70-80 lat i część z nich przekaże język swoim dzieciom, a niektóre z kolei również nauczą łużycczyzny swoje dzieci.
W poło-wie lat 90-tych przeczytałem (chyba w „Serbskich Nowinach”10) informację o symulacji kom-puterowej, której zadaniem była odpowiedź na pytanie, kiedy języki łużyckie całkowicie za-nikną lub będzie je znać najwyżej kilkanaście osób, jeżeli stopień asymilacji językowej będzie taki jak w latach 80-tych i 90-tych XX w. Odpowiedź brzmiała, że nastąpi to za około 180 lat, tj. około 2170 r. Bardzo wątpię, że uniknie się tego przeznaczenia. Za głównych spraw-ców obecnej sytuacji językowej na Łużycach uważam samych Łużyczan.
W różnego typu encyklopediach i innych publikacjach szacuje się liczbę Łużyczan na 50-60 tysięcy. Nie podaje się tej informacji tylko dlatego, żeby uchronić mniejszość łużycką przed ograniczeniem środków finansowych przeznaczonych na funkcjonowanie łużyckiej oś-wiaty, kultury i nauki. Prawdziwych Łużyczan jest około 20-25 tysięcy (w tym mniej niż po-łowa zna język czynnie), ale kilkadziesiąt tysięcy ludzi to potomkowie zgermanizowanych Łużyczan oraz Niemcy, którzy uczęszczali kiedyś na lekcje górnołużyckiego/dolnołużyc- kiego. Wielu mieszkańców Łużyc ma świadomość swoich korzeni, chociaż uważają się za Niemców. Mają oni przyjaciół i znajomych wśród Łużyczan, czasem kogoś w rodzinie z mniejszości łużyckiej, często odnoszą się z sympatią do kultury łużyckiej. Łużyckość (rozu-miana jako świadomość narodowa i językowa) stopniowo wygasa, ale różne przejawy łużyc-kiej kultury duchowej i materialnej są wciąż dosyć wyraziste na Łużycach11.

Literatura

Barth J., 1998, Zweisprachigkeit – ein natürlicher Reichtum der Lausitz, Bautzen.
Bednarczuk L., 1988, Języki celtyckie, w: Języki indoeuropejskie, t. II, red. L. Bednarczuk, Warszawa, s. 645-731.
Brankačk J., Mětšk F., 1977, Stawizny Serbow. Zwjazk I: Wot spočatkow hač do lěta 1789, Budyšin.
Budar L., 1991, Zum sorbischen Schulwesen, w: Die Sorben in Deutschland, red. J. Mahling und

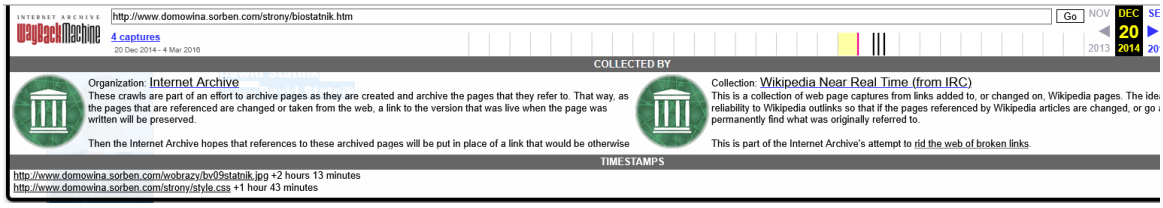
M. Völkel (Maćica Serbska), Budyšin/Bautzen, s. 59-63.
Budarjowa L., (wyd.), 2008, 10 lět modelowy projekt Witaj 1998-2008/10 Jahre Modellprojekt Witaj 1998-2008, Budyšin/Bautzen.
Dołowy-Rybińska N., 2011, Języki i kultury mniejszościowe w Europie: Bretończycy, Łużyczanie, Kaszubi, Warszawa.
Dołowy-Rybińska N., 2012, Witalizacja i rewitalizacja – strategie zachowania języków mniejszościowych na Górnych i Dolnych Łużycach, w: Serbołużyczanie wobec tradycji i wyzwań współczesności. Język σ Litertura σ Kultura, red. G. B. Szewczyk, Katowice, s. 39- 57.
Duličenko A. D. 1981 – Дуличенко A. D., 1981, Славянские литературные микроязыки (Вопросы формирования и развития), Таллин-Валгус.
Duličenko A. D. 2003-2004 – Дуличенко A. D., 2003-2004, Славянские литературные микроязыки. Образцы текстов, I–II, Тарту.
Elikowska-Winklerowa M. (red.), 2008, Schule für Niedersorbische Sprache und Kultur, Cottbus/Šula za dolnoserbsku rěc a kulturu, Chóśebuz. 15 Jahre Erwachsenweiterbildung im Sorbischen (Wendischen)/15 lět dalejkubłanja dorosćonych w serbskim, Serbski institut, Chóśebuz.
Elle L., 1991, Die Sorben in der Statistik, w: Die Sorben in Deutschland, red. J. Mahling und M. Völkel (Maćica Serbska), Budyšin/Bautzen, s. 21-25.
Elle L., 1995, Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation 1949-1989, Bautzen/Budyšin.
Elle L., 2000, Die heutige Situation der sorbischen Sprache und Konzepte zu ihrer Revitalisierung, w: Erhaltung, Revitalisierung und Entwicklung von Minderheitensprachen. Theoretische Grundlagen und praktische Maßnahmen, w: Workshop, Bautzen/Budyšin, 16- 17 April 1999, red. L. Šatava, S. Hose, Bautzen/Budyšin, s. 17-21.
Faska H. (red.), 1998, Najnowsze dzieje języków słowiańskich: Serbšćina, Opole.
Fishman J. A., 1967, Bilingualism with and without diglossia. Diglossia with and without bilingualism, "The Journal of Social Issues" 23, nr 2, s. 29-38.
Fishman J. A., 1997, Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages, Clevedon.
Jodlbauer R., Spieß G., Steenwijk H., 2001, Die aktuelle Situation der niedersorbischen Sprache. Ergebnisse einer soziolinguistschen Untersuchung der Jahre 1993-1995, Bautzen.
Klemensiewicz Z., 1999, Historia języka polskiego, Warszawa.
Kowalczyk T., 1999, Kościół katolicki na Łużycach Górnych w latach 1919-1990, Lublin.
Lewaszkiewicz T., 1996, Czy w latach 1945-1946 na prawym brzegu Nysy mieszkali Łużyczanie?, „Slavia Occidentalis" 53, s. 21-28.
Lewaszkiewicz T., 1999, Kursy języka łużyckiego dla dorosłych Łużyczan po II wojnie światowej, w: Księga poświęcona Profesorowi Zenonowi Sobierajskiemu, red. H. Nowak, Poznań, s. 144-150.
Lewaszkiewicz T., 2004, Łużyczanie po zjednoczeniu Niemiec, w: Kulturowe konteksty integracji europejskiej, red. M. Walczak-Mikołajczakowa, Gniezno, s. 213-221.
Lewaszkiewicz T., 2007, Łużyce dawniej i dzisiaj, „Łużyckie Zeszyty Naukowe" nr 3, s. 5- 13.
Lewaszkiewicz T., 2011, Przeszłość językowa Łużyc Wschodnich, w: Łużyce po obu stronach Nysy/Die Lausitz auf beiden Seiten der Neiße, red. W. Jamrożek, I. Kumor-Pilarczyk, J. Tarniowy, Żary, s. 14-24.
Majewicz E., Majewicz A. F., 1983, Języki celtyckie na wyspach brytyjskich, Wrocław (Nauka dla wszystkich nr 368).
Majewicz A. F., 1989, Języki świata i ich klasyfikowanie, Warszawa.
Majewicz A. F., 2013, Języki zagrożone, wymierające, martwe – do konserwacji, w: Cum reverentia, gratia, amicitia… Księga jubileuszowa dedykowana Profesorowi Bogdanowi Walczakowi, red. J. Migdał i A. Piotrowska-Wojaczyk, Poznań, s. 375-384.
Mańczak W., 1988, Języki romańskie, w: Języki indoeuropejskie, t. II, red. L. Bednarczuk, Warszawa, s. 571-644.
Mětšk F., 1958, Serbsko-pólska rěčna hranica w 16. a 17. lětstotku, „Lětopis" B, nr III, s. 3- 25.
Milewska-Stawiany M., 2013, Zmiany w funkcjonowaniu języków łużyckich po II wojnie światowej (rys socjolingwistyczny), w: Język σ Tradycja σ Tożsamość, Gdańsk, s. 68-72.
Muka E., 1884-1886, Statistika łužiskich Serbow. Wobličenje a wopisanje hornjo- a delnjołužiskeho Serbowstwa w lětach 1880-1885, Budyšin.
Nowina O., 1938, Liczba i rozmieszczenie Serbów Łużyckich, Kraków.
Pech E., 1999, Die Sorbenpolitik der DDR 1949-

1970. Anspruch und Wirklichkeit, Bautzen/ Budyšin.
Popowska-Taborska H., 1965, Dawne pogranicze językowe polsko-dolnołużyckie (w świetle danych toponomastycznych), Wrocław.
Serbja 1992 – Serbja pod stalinistiskim socializmom 1945-1960. Protokol schadźowanja Ma- ćicy Serbskeje 18.01.1992 w Budyšynje, 1992, Budyšin.
Spiess G., 2002, Aktualny stan języka dolnołużyckiego i jego perspektywy, „Zeszyty Łużyc- kie" 34, s. 22-29.
Steenwijk H., 1999, Někotare wuslědki sociolinguistiskego napšašowanja w Dolnej Łužycy, „Rozhlad" nr 12, s. 442-447.
Šatava L., 2005, Sprachverhalten und ethnische Identität, Bautzen.
Šołta J., 1984, Zarys dziejów Serbołużyczan, Wrocław.
Tschernik E., 1954, Die Entwicklung der sorbischen Bevölkerung von 1832 bis 1945. Eine demographische Untersuchung, Berlin.
Tschernik E., 1958, Ausführlicher Abschlußbericht zur Forschungsarbeit „Demographische Analyse der sorbischsprachigen Bevölkerung 1955/56" (praca nieopublikowana – Serbski kulturny archiw, sygn. ISL XXXII 22 D; tabele statystyczne w pracy: Elle 1995: 244-265).
Walde M., 2004, Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindever- band „Am Klosterwasser", „Lětopis" 51/1, s. 3-27.
Wałda M., Pawlikec B., 2003, Das sorbische Schulnetz in der Demontage. Hintergründe und Fakten, Bautzen.

Przypisy

1. Warto w tym miejscu przywołać opinię A. Majewicza: „[…] język i r l a n d z k i, oficjalnie uznany za pier-wszy język urzędowy Republiki Irlandzkiej, pomimo że jest w stanie posługiwać się nim zaledwie 2% obywateli tego państwa […]" (Majewicz 1989: 18).
2. Podstawowym znaczeniem trasianki jest 'siano zmieszane ze słomą (karma dla krów)'.
3. Wyrazem dezintegracji językowej i częściowo narodowej są istniejące od dawna lub powstałe w ciągu ostat-nich kilkudziesięciu lat słowiańskie mikrojęzyki literackie. A. D. Duličenko wyróżnił w 1981 r. 12 tego typu języków, w dwutomowej zaś pracy z lat 2003–2004 18 mikrojęzyków i 2 projekty/eksperymenty (Duličenko 1981, 1990, 2003–2004): mikrojęzyki wyspowe – rusiński w Wojwodinie i Chorwacji, gradziszczańsko-chorwacki w Austrii, na Węgrzech, na Morawach i pod Bratysławą, chorwacko-molizański w prowincji Molise we Włoszech, rezjański (dialekt słoweński we Włoszech), banacko-bułgarski w Rumunii i Serbii; peryferyjno-wyspowe – karpacko-rusiński/łemkowski na Ukrainie, we wschodniej Słowacji, w Polsce oraz na Węgrzech i w Rumunii, w USA i w Kanadzie, macedońsko-egejski (Grecja, skąd Macedończycy emigrowali do różnych krajów), pomacki w Bułgarii i Grecji, wenecko-słoweński we Włoszech; peryferyjne/regionalne – czakawski, kajkawski, prekmursko-słoweński w Słowenii, Austrii i na Węgrzech, laski na pograniczu czesko-polskim, wschodniosłowacki, zachodniopoleski; autonomiczne – kaszubski, górnołużycki i dolnołużycki. Podjęto również próby kodyfikacji innych mikrojęzyków słowiańskich, np. morawskiego, mazurskiego, podhalańskiego, śląskiego, wickiego (vičski janzyk – język oparty na polskich gwarach kresowych z obszaru Litwy), holszańskiego (język oparty na gwarach białoruskich z obszaru Litwy).
4. M. Wałda podaje liczbę 7923, ale w rzeczywistości powinno być 7924.
5. Zapewne chodzi tutaj głównie o starszych Niemców, którzy w czasach młodości nauczyli się górnołużyckiego, ale później przestali się nim posługiwać i znają go tylko biernie lub całkowicie zapomnieli.
6. Taką informację kilkakrotnie uzyskałem w latach 1998-2001 od studentów Instytutu Sorabistyki w Lipsku.
7. W roku szkolnym 2006/2007 3963 osoby, tj. 2160 w Saksonii i 1803 w Brandenburgii (Budarjowa 2008: 13).
8. Autorem tego podrozdziału jest T. Lewaszkiewicz.
9. Inaczej język państwowy traktują Polacy na Litwie, którzy są skonfliktowani z władzami Litwy i Litwinami. Nasi rodacy mają rację, gdy chodzi o sprawę polskich nazw ulic, instytucji itd. w niektórych miejscowościach Litwy oraz o pisownię polskich nazwisk. Stanowisko władz Litwy jest w tej sprawie nie do zaakceptowania. Nieuzasadnione są natomiast protesty Polaków przeciw zamykaniu małych polskich szkół (z klasami liczącymi czasem kilku uczniów) oraz żądania, aby dzieci z mniejszości polskiej mogły się uczyć prawie wszystkich przedmiotów (tj. oprócz języka litewskiego) po polsku. Tak funkcjonujące szkolnictwo nie gwarantuje

opanowania języka litewskiego na odpowiednim poziomie.
Sytuacja językowa Polaków na Litwie jest bardzo skomplikowana. Pokolenie starsze i średnie na ogół nie zna litewskiego lub zna ten język słabo. Znajomość polskiego (głównie tzw. polszczyzny kresowej) często trudno uznać za wystarczającą pod względem sprawności funkcjonalnej. Wielu zna język rosyjski, ale jest to zwykle język potoczny. W jeszcze gorszej sytuacji znajduje się starsze i średnie pokolenie mieszkańców Litwy, którzy uważają się za spolonizowanych Litwinów, a swój język określają jako wicki (vičski janzyk)/prosty polski. Jest to odmiana polszczyzny kresowej.
Spora część wspomnianej grupy polskiej ludności na Litwie nie zna dobrze żadnego języka – ani polskiego, ani litewskiego, ani rosyjskiego. Młode pokolenie na ogół posługuje się lepiej litewskim niż ich rodzice i dziad-kowie, ale i w tym wypadku tę sprawność językową trudno uznać za zadowalającą zarówno w zakresie litew-szczyzny, jak i polszczyzny. Jeśli do tego dojdą jeszcze poważne braki w znajomości angielskiego, to tacy ludzie w przyszłości raczej nie mogą liczyć na prestiżowe miejsca pracy.
10. Żałuję, że nie mogę podać roku, numeru gazety i odpowiedniej strony.
11. Wciąż popularne są łużyckie tańce i pieśni ludowe, zwyczaje i obyczaje, stroje ludowe, pisanki wielkanocne, ceramika łużycka, potrawy łużyckie.


http://www.domowina.sorben.com/strony/biostatnik.htm
Go
4 captures
20 Dec 2014 - 4 Mar 2016
COLLECTED BY
Organization: Internet Archive
These crawls are part of an effort to archive pages as they are created and archive the pages that they refer to. That way, as the pages that are referenced are changed or taken from the web, a link to the version that was live when the page was written will be preserved.
Then the Internet Archive hopes that references to these archived pages will be put in place of a link that would be otherwise
Collection: Wikipedia Near Real Time (from IRC)
This is a collection of web page captures from links added to, or changed on, Wikipedia pages. The ide
reliability to Wikipedia outlinks so that if the pages referenced by Wikipedia articles are changed, or go
permanently find what was originally referred to.
This is part of the Internet Archive's attempt to rid the web of broken links.
TIMESTAMPS
http://www.domowina.sorben.com/wobrazy/bv09statnik.jpg +2 hours 13 minutes
http://www.domowina.sorben.com/strony/style.css +1 hour 43 minutes

Dawid Statnik
deutsch: David Statnik

Geburtsjahr:	1983	
Familienstand:	verheiratet, zwei Kinder	
Ausbildung/ beruflicher Werdegang:	1990 - 1994	Grundschule in Ralbitz
	1994 - 2000	Realschule in Ralbitz - Abschluss
	2000 - 2003	Ausbildung zur Fachkraft für Veranstaltungstechnik im Sorbischen National-Ensemble GmbH, Bautzen
	2003 - 2010	Anstellung als Fachkraft für Veranstaltungstechnik am Sorbischen National-Ensemble GmbH, Bautzen
	2006 - 2010	Betriebsratsmitglied
	2008 - 2009	Weiterbildung zum Meister für Veranstaltungstechnik im Fachbereich Bühne/Studio
	seit 2010	stellvertretender Vorsitzender des Betriebsrats
	seit 2010	Lokalgruppenvertreter der GDBA (Gewerkschaft) am Sorbischen National-Ensemble GmbH, Bautzen
	seit 2010	Anstellung als Bühnenmeister am Sorbischen National-Ensemble GmbH, Bautzen
Vereinswirkung:	2005 - 2009	Mitglied des Schlichtungsausschusses der Domowina e.V.
	2007 - 2009	Mitglied im Vorstand des Sorbischen Jugendvereins Pawk e. V.
	2009 - 2011	Mitglied im Bundesvorstand der Domowina e. V. (nominiert vom Sorbischen Jugendverein Pawk e. V.)
	seit 2009	Vorsitzender des Jugendausschusses der Domowina e. V.

2010 - 2011 zeitweise Vorsitzender des Struktur- und Satzungsausschusses

Mitgliedschaften: Sorbischer Jugendverein Pawk e. V.
Sorbischer Künstlerbund e. V.___

Serbske młodźinske towarstwo Pawk z. t. założi so w lěće 1994 w Budyšinje. Kóždolětnje přewjedźe projekty, kaž PowerSerb abo Nócny wolejbul za młodžinu.

Seite · Jugendorganisation

Postplatz 2, Bautzen, Germany

board.pawk@gmail.com

Noch kein Rating (2 Bewertungen)

Serbske młodźinske towarstwo Pawk z. t.

oprnSsdtoehb7a3e2z0f1.830m6u253g298f516f D 56u4a7h 7e5erl2a74 ·
Wutrobny dźak wšitkim za rjany, fairny a wuspěšny Nócny wolejbul w Radworju 🎄🤍⚪
Tu wuslědk:
🥇Truskalcowy dwór
🥈Pančicy-Kukow @pakuske
🥉Młode špunty @sgb_bautzen
Přejemy wam wšitko nahdepołne hodowne swjaty dny 🎄🫶Bórze dóstanjeće našu Protyku k wam do kluba 🤍

https://www.facebook.com/pawkojo/

Serbske młodźinske towarstwo Pawk z. t.

oprnSsdtoehb7a7e1z0f1.830m6u253g298f516f D 56u4a7h 7e5erl2a74 ·
Party hard w Serbskim domje 🎱🔥
Wutrobny dźak wšitkim, kotřiž su so wčera na našim prěnim DJ kursu wobdźělili 🫶🎄
Wosebje wšak referentomaj @kknnyyttll a @jan.eeh 🤍🙏A wězo @studijo.lucija za wuspěšnu kooperaciju ☀️
Dalši planujemy za započatk noweho lěta, dalše informacije sćěhuja ☺️

Grupa robocza ds serbołużyckich doradza nadburmistrzowi we wszystkich sprawach serbołużyckich

Foto: Hana Buder

Sorbische Kulturinformation Bautzen
Postplatz 2, 02625 Bautzen
Tel.: 03591 550113
mail: ski (at) zalozba.de
Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10:00 – 16:30 Uhr
Do 10:00 – 18:00 Uhr
Am 25.11.20205 aufgrund interner Veranstaltung geschlossen.

Zusätzliche Öffnungszeiten im Advent:
Sa. 29.11.2025: 10:00 – 13:00 Uhr
Sa. 06.12.2025: 10:00 – 13:00 Uhr
Sa. 13.12.2025: 11:00 – 20:00 Uhr
So. 14.12.2025: 11:00 – 20:00 Uhr
Sa. 20.12.2025: 10:00 – 13:00 Uhr

Bei uns in der sorbischen Kulturinformation in Bautzen erhalten Sie umfangreiche Informationen über die Sorben, in Form von Informationsmaterial, Infotafeln, Ausstellungen oder im persönlichen Gespräch. Zudem organisieren wir auf Anfrage auch Vorträge, Gruppenexkursionen oder Workshops z.B. zum Eierverzieren. Wir stellen den Kulturkalender mit sorbischen Veranstaltungen für die zweisprachige Lausitz zusammen und übernehmen die Vermittlerrolle zu anderen sorbischen Institutionen.

SKI Bautzen – Foto B. Scholze

Wir zeigen eine ständige Ausstellung von Trachtenpuppen und vierteljährlich wechselnde Ausstellungen sorbischer/regionaler Künstler. Ausserdem können Sie bei uns gemütlich bei einer Tasse Kaffee oder Cappucchino in sorbischen Zeitungen/Zeitschriften und Büchern stöbern. Auch deutsche Bücher mit Informationen über Sorben stehen zur Verfügung. Seien Sie herzlich willkommen.

Wir bieten zum Thema Sorben:

- Umfangreiches Informationsmaterial über „Die Sorben in Deutschland“
- Sorbische Literatur, Kinderbücher und Kunst
- Sorbische Volksmusik, Klassik und Popmusik
- DVDs zur sorbischen Geschichte und Kultur sowie Spielfilme in sorbischer und deutscher Sprache
- Eine große Auswahl an sorbischen Ostereiern
- sorbischsprachige Glückwunschkarten und Postkarten
- Eine auserlesene Präsenz an sorbischer Volkskunst, Handwerkskunst, Souvenire und mehr

Wir – das sind Jacqueline Bjeńšec/Bensch, Regina Matcyna/Matka, Diana Matikowa/Mattick und manchmal auch Jurij Helgest.

„Auf vergessenen Spuren“

Gemälde und Zeichnungen, welche in der Umgebung von Uhyst/Spree unter der Leitung der sorbischen Künstlerin Maja Nagel entstanden sind.

Uhyst an der Spree
18. November um 17:05 ·
Der 24.Lesewinter startet am Freitag, den 28.11.25 mit einer Programmänderung
Uhyster Heimatverein e.V.
24.Lesewinter 2025/2026
PROGRAMMÄNDERUNG FÜR
Freitag, den 28.11.2025 um 18 Uhr
Uhyst/Schloßstraße1/Ratssaal
Im letzten Amtsblatt kündigten wir Grit Lemke für unseren Lesewinter-Auftakt an. Leider kann Frau Lemke nicht kommen.
Die Filmregisseurin Angela Schuster übernimmt kurzfristig diesen Termin und wird uns Ihren Film „Z njebjes wyšin - Vom Himmel hoch“ vorführen.
Z NJEBJES WYSIN
VOM HIMMEL HOCH
Ein Mädchen erlebt den Zauber der Vorweihnachtszeit: Weihnachtsgebäck, Heimlichkeiten und das Warten auf das Bože dźěćatko, das sorbische Christkind. Doch plötzlich sind da Zweifel: Kommt das Bože dźěćatko wirklich aus dem Himmel auf die Erde herab, um den Menschen Segen zu bringen?
4
2 Mal geteilt

https://www.facebook.com/uhystspree/

-

• • • • • Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook
Facebook

Uhyst an der Spree

nsrSotedpo825u214eetra163 vma6g7m0:N0m45bi 8f2 5 0t416ol1.017 ·

Im November wird wieder gekocht: Sorbische Hochzeitssuppe. Anmeldungen dafür bitte an frank.knobloch@domowina.de oder unter 01714138016. Das ganze findet im Uhyster Pfarrhaus statt.

Impressum

Herausgeber

SGS Rundfunkgesellschaft mbH
Schulstraße 15
02977 Hoyerswerda

E-Mail: info@lausitzwelle.de
Tel.: 03571 / 425 4-0
Fax: 0 35 71 / 42 54 25
Geschäftsführung: Hans-Peter Schreiber und Stephan Tzeuschner
Gerichtsstand: Amtsgericht Hoyerswerda
Registergericht: Amtsgericht Dresden
Registernummer: HRB 7571
USt-IdNr.: DE154903931
Programmveranstalter
LAUSITZWELLE Fernsehen
SGS Rundfunkgesellschaft mbH

LAUSITZWELLE Radio
Anbietergemeinschaft SGS Rundfunkgesellschaft mbH, Hans-Christian Schreiber

Zuständige Aufsichtsbehörden: Sächsische Landesmedienanstalt (SLM), Medienanstalt Berlin Brandenburg (mabb)
Programmverantwortlicher i. S. d. Medienrechts: Hans-Peter Schreiber
Gestaltung / Programmierung
ELSTERMEDIA
Haftungsaussch

Kontakt

Institut für Sorabistik
Universität Leipzig
Philologische Fakultät
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig
Prof. Dr. Eduard Werner
E-MaiL Schreiben
Wissenschaftliche Weiterbildung
Silke Jäger
Goethestraße 3-5
04109 Leipzig
Telefon: +49 341 97-30052
Telefax: +49 341 97-31130050
E-MaiL Schreiben
Kontakt
Institut für Sorabistik

Geisteswissenschaftliches Zentrum
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig
Leitung: Prof. Dr. Anna Artwinska

Telefon: +49 341 97 - 37650
Telefax: +49 341 97 - 37659

E-Mail Schreiben sorabistik@rz.uni-leipzig.de

https://www.youtube.com/watch?v=OTWTanK2ufg

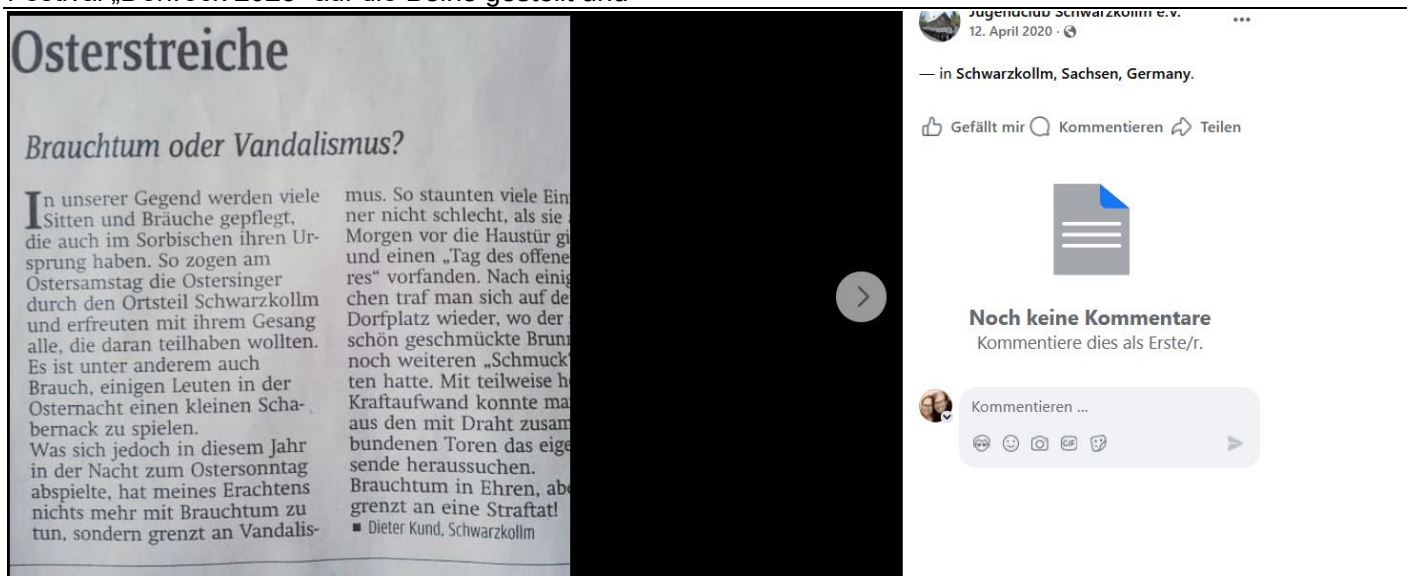
min 7 systematische Unterdrü+ckung, Imperialismus

Auf einen ☕ mit Sorabistikprofessor Eduard Werner: Warum es sich lohnt, Sorbisch zu lernen

Universität Leipzig
11.500 Abonnenten
1.327 Aufrufe 31.03.2023 Auf einen Kaffee mit... der Wissenschaftspodcast der Uni Leipzig
Folge 33 – Auf einen Kaffee mit Sorabistikprofessor Eduard Werner: Warum es sich lohnt, Sorbisch zu lernen
****
****
Hast du schon mal von Sorbisch gehört? Die Sprache wird von einer Minderheit in Sachsen und Brandenburg gesprochen. Eduard Werner ist Experte für alles Sorbische und erklärt hier, warum Sorbisch bedroht ist und was wir dagegen tun können.

Hoyerswerda: Renovieren, Rocken, Reiten – Jugendprojekte ausgezeichnet
20. November 2025

Im Lausitzer Seenland wurden in diesem Jahr kreative Jugendprojekte ausgezeichnet. Beim LEADER-Wettbewerb „Die Jugend bewegt die Region“ gehören insgesamt neun Initiativen zu den Gewinnern – darunter die Jugendclubs aus Schwarzkollm und Dörgenhausen. Der Jugendclub Schwarzkollm plant den Vereinsraum zu renovieren. Er ist seit Jahren ein wichtiger Treffpunkt für die Jugendlichen. Die Planung und Umsetzung übernehmen sie selbst – das stärkt Eigenverantwortung und die Bindung an ihren Verein. Der Jugendclub Dörgenhausen hat das Festival „Dorfrock 2025“ auf die Beine gestellt und damit zum kulturellen Leben der Region beigetragen. Die Jugendlichen organisierten das Event eigenständig, arbeiteten eng mit lokalen Partnern zusammen und nutzen das Preisgeld nun für Technik und Ausstattung, um das Festival künftig günstig anbieten zu können.Zu den Preisträgern zählt aber auch ein junger Verein, der nach langer Bürokratie erst seit Sommer diesen Jahres als eigener Verein auftreten darf: der Pferdesportverein Bröthen/Michalken. Auf dem Hof von Vorsitzender Romy Belka steht die Kinder- und Jugendförderung im Mittelpunkt – besonders für jene, die sich Reitunterricht sonst nicht leisten könnten. Mit dem sogenannten Hippolini-Stil lernen die Kinder spielerisch den Umgang mit Pferden, im Team, ohne Druck.(ah)


Osterstreiche

Brauchtum oder Vandalismus?

In unserer Gegend werden viele Sitten und Bräuche gepflegt, die auch im Sorbischen ihren Ursprung haben. So zogen am Ostersamstag die Ostersinger durch den Ortsteil Schwarzkollm und erfreuten mit ihrem Gesang alle, die daran teilhaben wollten. Es ist unter anderem auch Brauch, einigen Leuten in der Osternacht einen kleinen Schabernack zu spielen.
Was sich jedoch in diesem Jahr in der Nacht zum Ostersonntag abspielte, hat meines Erachtens nichts mehr mit Brauchtum zu tun, sondern grenzt an Vandalismus. So staunten viele Einner nicht schlecht, als sie Morgen vor die Haustür gi und einen „Tag des offene res“ vorfanden. Nach einig chen traf man sich auf de Dorfplatz wieder, wo der schön geschmückte Brunn noch weiteren „Schmuck ten hatte. Mit teilweise h Kraftaufwand konnte ma aus den mit Draht zusam bundenen Toren das eige sende heraussuchen. Brauchtum in Ehren, ab grenzt an eine Straftat!
■ Dieter Kund, Schwarzkollm

Krabatmühle-Schwarzkollm e.V.

Der Verein verfolgt auf der Grundlage der Satzung folgende Ziele:
- der Aufbau und die Unterstützung des Projektes KRABAT-Mühle
- die Umsetzung und Erhaltung von denkmalgeschützten Gebäuden und Gebäudeteilen
- die Erhaltung, Förderung, Pflege und Verbreitung der Sprache, des traditionellen Brauchtums des Kunsthandwerkes der Hoyerswerdaer Sorben, sowie die Jugendpflege / Jugendfürsorge
- die Förderung kultureller Betätigungen, die überwiegend der Freizeitgestaltung dienen

Anschrift:
Krabat-Mühle Schwarzkollm e.V.
Koselbruch 22
02977 Hoyerswerda OT Schwarzkollm

Tel. +49 (035722) 951133
E-Mail: info@krabatmuehle.de
Internet: https://www.krabat-muehle.de/

Historisches zu KRABAT / historiski pozadk Krabata

Ein Kroate und seine Heimat
Dass er als Kroate gar nicht aus der sorbischen Gegend stammen konnte, gehört zu den Widersprüchen von Sagendichtung und historischer Wahrheit. Ein junger Mann aus Groß Särchen, wo Krabat im Alter lebte und schließlich im Gasthof "Zum Schwan" starb, hat seine eigene These: "Wenn Krabat von seinem Hof in Groß Särchen in Richtung Kroatien zeigte und sagte, dort komme er her, dann dachten die Leute vor 300 Jahren, er meine Eutrich - weiter als ein paar Dutzend

Kilometer reichte die Vorstellungskraft mangels Wissen nicht." Zumindest ist dies eine vorstellbare Überlegung. In Eutrich bei Königswartha kam Krabat der Sage nach als Sohn eines Hirten zur Welt.

Krabats Grab
Laut dem Sagenbuch des Königreiches Sachsen starb Krabat im Gasthof zum Schwan in Groß Särchen. Das Sagenbuch vermerkt dazu: »Die freundlichen Wirtsleute waren sehr um seine Pflege besorgt. Er sagte zu den um sein Bett stehenden Getreuen, wenn sich der Geist der irdischen Hülle des Körpers entlöste, und es würde dann ein schwarzer Rabe auf dem Schornstein des Sterbehauses sitzen, so sei er verloren. Ließe sich dort ein weißer Schwan sehen, so habe er ein seliges Ende gefunden ... Eben stimmten die im Sterbezimmer Weilenden den wendischen Trauergesang an, da sahen sie auf dem Dachfirsten das Gefieder eines weißen Schwanes glänzen.«

Auf dem Marktplatz in Wittichenau steht heute die Krabat-Säule. Ein paar Meter daneben, in der katholischen Pfarrkirche zu Wittichenau, findet sich das Grab Krabats. Er starb anno 1704 - mit biblischen achtzig Lebensjahren. Unter einer Kirchensäule liegen die Gebeine des kroatischen Söldners Johann Schadowitz. Schadowitz bildete das Vorbild des guten Magiers.

Als Militär im Dienste des Dresdner Kurfürsten war er weitgereist und wusste wie die Holländer dem Meer Land abgewinnen. Das Wissen wendete er in den Sümpfen der Lausitz an - die Menschen glaubten fortan an den Wundertäter Krabat, wie sie den Kroaten lautmalerisch nannten.

Impressum der Cottbuser General-Anzeiger Verlag GmbH - CGA-Verlag Die Lausitzer Heimatzeitung
Der Märkische Bote ist ein Produkt der Cottbuser General-Anzeiger Verlag GmbH.
Herausgeber Petra Heinrich, Jürgen Heinrich
Geschäftsführer Frank Heinrich (V.i.S.d.P.)

Gesamtredaktionsleiter (verantwortlich)
Jürgen Heinrich (J.H./h.), 0355 / 38131-50
Kontakt / E-Mail post[at]cga-verlag.de Für eine E-Mail: Klammern entfernen und durch @ ersetzen.
Verkauf Tel. 0355/38131-33, Tel. 0355/38131-34;
Verkaufsleitung (verantwortlich) Frank Heinrich (fh), 0355 / 38131-12
Satz & Gestaltung Sophie Heinrich 0355/38131-13; 0355/38131-62
Verteilung & Logistik Mario Bleschke , 0355 / 38131-69; 0176 / 12004000
Verlagsanschrift Cottbuser General-Anzeiger Verlag GmbH, Der Märkische Bote, Wernerstraße 21, 03046 Cottbus
Handelsregister HRB 2151
Gerichtsstand Amtsgericht Cottbus
USt-IdNr. DE 152780209
Internet-Adressen www.maerkischerbote.de, www.maerkischer-bote.de, www.cga-verlag.de, www.jobs.maerkischer-bote.de, www.immobilien.maerkischer-bote.de,
Druck LR Druckerei GmbH, Gartenstrasse 84, 03050 Cottbus
Der Märkische Bote erscheint als Lausitzer Heimatzeitung am Wochenende in Cottbus und in weiteren Teilen der Niederlausitz; hier kostenlose Verteilung über Auslagestellen. Außerhalb Postversand ab Verlag, pro Monat 3,25 Euro zuzüglich Versandkosten.

Der Bürgerverein Ströbitz hat seinen Vorstand einmütig wiedergewählt

20. Nov. 2025
Cottbus

Der alte ist im Ströbitzer Bürgerverein auch der neue Vorstand (v.l.n.r.):
Sylke Schötz,
Detlef Buchholz, Rüdiger Galle und Peggy Schwarz.
Foto: Hnr.

„Wir stoßen an und bleiben dran“.

Cottbus (h.) Der Ströbitzer Bürgerverein, gegründet 1992, hat letzte Woche turnusmäßig Wahlversammlung gehalten und Bilanz über zwei Arbeitsjahre gezogen. Sie waren geprägt vom Begleiten der Stadtentwicklung und der Vertretung der Bürgerinteressen.
So konnte erreicht werden, dass ein neuer Spielplatz entstand, die Lindenallee in der Klein Ströbitzer Straße weiter geschützt wird und Ersatzpflanzungen bekommt und, wie in Stadtteilbegehungen beschlossen, an der Regenwasserableitung gearbeitet wird.
Als beispielhaft funktionierend bezeichnete

Vorsitzender Detlef Buchholz das Projekt Spielplatz auf Wacker. Der Bürgerverein hat hierfür Sponsoren und Spender gewonnen, der Sportverein wirkte auf Bauherr. „Das können wir selbst entsprechend unserer Satzung nicht, vielmehr stoßen wir solche Vorhaben an und bleiben dran.“ Der Spielplatz ist teilübergeben; im Dezember werden noch der Kletterturm aufgestellt und zwei Bäume gepflanzt.
Seit 20 Jahren beschäftigt sich Hobby-Historiker Thomas Zimmermann mit dem Denkmal für Opfer der II. Weltkrieges. Ein Findling mit Beschriftung wurde auf dem Nevoigtplatz geweiht; ihm sollen sechs Tafeln mit 153 Namen zur Seite gestellt werden – Gefallene und Vermisste aus dem Dorf Ströbitz, das erst 1950 zu Cottbus kam. Über die Kriegsgräberfürsorge und in vielen Gesprächen, bei denen 150 Bürger für die Gedenkstätte spendeten, hat Zimermann die Namen zusammengetragen. Die Firma Dohmisch spendet die Steintafeln, Firma Brunzel trägt die Schrift auf . Das mit der Unteren Denkmalbehörde und dem Landesdenkmalamt abgestimmte Projekt findet nun mit breiter Zustimmung des Bürgervereins zur Vollendung.
Ein weiteres Vorhaben, die erneuerte Grabanlage der Brüder Christian (Schmied und Bürgermeister) und Wilhelm Nevoigt (Schuldirektor) fand ebenfalls die Unterstützung der Vereinsmitglieder. Hierfür wird aber noch im Spenden gebeten.
Die Berichte von Norbert Süß, Baukommission, Jugendführerin Marieka Schötz und Martin Klausch für die Kulturkommission und vielbeschäftigte Ströbitzer Musikanten fanden Zustimmung. Detlef Buchholz, Rüdiger Galle, Sylke Schötz und Peggy Scharf arbeiten weiter als Vorstand.

KONTAKT

Ströbitzer
Bürgerverein e.V.
Kopfstraße 23
03046 Cottbus
[folgt..]
info@stroebitz-buergerverein.de

ZurückWeiter
1234567

Willkommen beim
Ströbitzer Bürgerverein e.V.

Gegründet 1992

zum Inhalt

STRÖBITZER
BÜRGERVEREIN E

Herzlich willkommen

- Startseite
- Unser Verein

Unter dem Motto „Ströbitzer für Ströbitz“ fanden 1992 die Vereinsgründer um den ersten Vorsitzenden Wolfgang Fischer zusammen, um wirtschaftlich Fuß zu fassen, das Miteinander von Jung und Alt zu fördern und wendische Traditionen zu wecken. Beim ersten Erntefest nach langer Pause waren Paare in wendischer Tracht auf der holprigen Hauptstraße zu bestaunen. Im folgenden Sommer stiegen mutige junge Burschen aufs Pferd, um nach dem Hahn zu jagen. Später gab es Fastnachtsumzüge mit schottischer, russischer und rumänischer Beteiligung.

Ströbitz streckte die Fühler auch weltweit aus. Vor allem die Trachtentanzgruppe war als Kulturbotschafter u. a. in Brasilien, Namibia, Texas und Kanada unterwegs. 1995 gründete sich der Gemischte Chor „Sangesfreude“ und 2016 folgten die „Ströbitzer Musikanten“. Der Bürgerverein wirkt auch ganz praktisch. Die Sanierung von Kapelle und Friedhofsmauer, die Einrichtung eines Wochenmarktes an der Wendeschleife oder die Grünfläche vor der „Alten Welt“, dem Gründungslokal, gehören zu den vielen Projekten.

2002 übernahm Detlef Buchholz den Vorsitz und damit die hartnäckige Interessenvertretung gegenüber der Stadt. Die eigene Baukommission begleitete u. a. die Sanierung der W.-Nevoigt-Schule, die Neugestaltung der Sportanlage in der E.-Barlach-Straße und die Sanierung der Grabanlage Klohs (siehe Seite 3). Vom ersten Tage an hatte der Verein die Sympathien aus dem Rathaus, erst durch OB Waldemar Kleinschmidt und heute durch OB Holger Kelch, sowie durch Stadtverordnete und Landtagsabgeordnete.

Nicht alle Aktive aus den Anfangsjahren sind noch auf den Ströbitzer Festplätzen dabei, dafür haben junge Leute Verantwortung übernommen, die bei der Gründung des Vereins noch gar nicht geboren waren.

Lichterfest

29.11.2025

Veranstaltungsort
Nevoigtplatz

Niedersorbisches Gymnasium Cottbus lädt ein

20. Nov. 2025
Cottbus

Witajśo k nam! Am 28.11. öffnet das NSG die Türen und informiert vor dem Schulwechsel.

Cottbus (MB). Das Niedersorbische Gymnasium Cottbus lädt am Freitag, 28.11., zu einem Tag der offenen Tür ein. „Wir wissen, dass vor allem die Atmosphäre, die Lernumgebung und das

persönliche Kennenlernen der Lehrkräfte eine große Rolle bei der Schulwahl spielen“, so NSG-Schulleiter Dr. Matthias Guttke. „Deswegen laden wir herzlich dazu ein, sowohl unser historisches Gebäude als auch den modernen Neubau kennenzulernen.“ Von 16 bis 19 Uhr öffnen sich die Schultüren. Eltern und Kinder können in den Klassenräumen und Fachkabinetten einen Überblick über die vielfältigen Angebote der Schule gewinnen. Lehrkräfte und Schüler haben spannende Experimente und Einblicke in das Schulleben vorbereitet – eine ideale Gelegenheit, ins Gespräch zu kommen und Fragen direkt zu stellen.
Eine besondere Station ist in diesem Jahr der Trachtenkeller. Hier kann man einen Blick auf das Trachtenfundus werfen. „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Viert- und Sechstklässler besonders an den Erfahrungen unserer NSG-Schülerinnen und -Schüler interessiert sind – Berichte ‚aus erster Hand‘ sind für sie besonders wertvoll. Gleichzeitig wollen wir zeigen, was uns ausmacht: Wir sind ein Gymnasium mit einer besonderen Profilierung. Wir pflegen und leben die sorbisch/wendischen Traditionen, an denen alle Schüler aktiv teilnehmen – etwa beim kokot oder zapust. Darauf sind wir stolz“, so der Schulleiter weiter. Diese besondere Atmosphäre werden die Besucher auch beim Tag der offenen Tür spüren: Schülerinnen der 12. Klassen führen in traditioneller Festtags- und Arbeitstracht durch die Schule und begrüßen die Gäste auch in sorbischer/wendischer Sprache. Zudem gibt es Informationen zum Übergangsverfahren in die Leistungs- und Begabungsklasse (LuBK) 5.
Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Die 12. Klassen organisieren außerdem einen kleinen Weihnachtsbasar auf dem Schulhof. Neben Glühwein, Kinderpunsch und Kuchen wird es auch herzhafte Speisen geben. „Unsere Schülerfirma ´Serbski Snack´ nutzt den Tag, um die Besucher nicht nur kulinarisch zu verwöhnen. Wir bieten auch kleine Weihnachtsgeschenke an – Lavendelsäckchen, Kräutersalz, Kräuteröl und handgefertigte Seifen“, berichtet Jolien Köhler, Chefin der Schülerfirma.
sekretariat@nsg-cottbus.de
0355 - 38114 - 0

Impressum

Niedersorbisches Gymnasium Cottbus
Schulleitung: Herr Dr. Matthias Guttke
Sielower Straße 37
03044 Cottbus
E-Mail: sekretariat@nsg-cottbus.de
Telefon: 0355 - 38114 - 0
Fax: 0355 - 38114 - 17

Diensteanbieter:

Schulverein des Niedersorbischen Gymnasiums e.V.
c/o Niedersorbisches Gymnasium
Sielower Str. 37, 03044 Cottbus
Tel.: 0355 38114 0
Fax: 0355 38114 17
Mail: schulverein-nsg@web.de

Verantwortlich für die Inhalte der Schülerzeitung:

Verantwortliche für Jugendarbeit der Domowina e.V.: Franziska Albert
August-Bebel-Straße 82
03046 Cottbus
Abteilung Jugendarbeit
Tel.: 0355-48576 453
E-Mail: franciska.albertowa@domowina.de

Herbstspaziergang entlang der Spree in Cottbus
13. Nov. 2025

Cottbus

Märchen, Wissen und Begegnungen an der Spree.

Cottbus (MB). An diesem Samstag, 15.11., laden der BUND, die Umweltgruppe Cottbus und die LWG Lausitzer Wasser GmbH & Co. KG zu einem besonderen Herbstspaziergang entlang der Spree um 14 Uhr am Familienhaus (Am Spreeufer 14) ein. Eingeladen sind alle, die sich für Umwelt, Stadt und Natur interessieren oder einfach einen schönen Nachmittag am Wasser erleben möchten. Ziel des Wasserspaziergangs ist es, das Bewusstsein für Wasser als Lebensgrundlage zu stärken und neue Impulse für ehrenamtliches Engagement zu geben. Der Wasserspaziergang wird kreativ von Schauspielern des Piccolo Theaters begleitet. Das sorbische Märchen „Der Wassermann“ ist Mittelpunkt der Aufführung.

Es eröffnet auf kreative Weise den Blick auf den Stadtfluss und gesellschaftliche Fragen rund ums Wasser als Lebensraum und wertvolle Ressource. An mehreren Stationen entlang der Spree teilen Experten spannendes Wissen über die Nutzung, Aufbereitung und Zukunft des Wassers in der Region. Die Teilnehmer können Fragen stellen und

gehen in den Austausch miteinander. Ziel des Spazierganges ist das Café vom Klunker (Parzellenstraße 10) und dauert ca. 2 Stunden, mit offenem Ausklang bei Kaffee und Kuchen. Die Veranstaltung findet auch bei Regen statt und ist kostenlos, familienfreundlich sowie barrierearm. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Die Veranstaltung wird gefördert durch die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE).

Seiteninhaber:
LWG Lausitzer Wasser GmbH & Co. KG
Berliner Straße 20/21
03046 Cottbus
info@lausitzer-wasser.de
www.lausitzer-wasser.de
Handelsregister
Amtsgericht Cottbus HRA 326
UST-ld-Nr.: DE 154436737
Persönlich haftende Gesellschafterin:
LWG Lausitzer Wasser Verwaltungs-GmbH
Geschäftsführung:
Herr Marten Eger
Herr Sebastian Lindner
Vorsitzender des Aufsichtsrates:
Tobias Schick, Oberbürgermeister der Stadt Cottbus

Seiteninhaber:
LWG Lausitzer Wasser GmbH & Co. KG
Berliner Straße 20/21
03046 Cottbus
info@lausitzer-wasser.de
www.lausitzer-wasser.de
Handelsregister
Amtsgericht Cottbus HRA 326
UST-ld-Nr.: DE 154436737
Persönlich haftende Gesellschafterin:
LWG Lausitzer Wasser Verwaltungs-GmbH
Geschäftsführung:
Herr Marten Eger
Herr Sebastian Lindner
Vorsitzender des Aufsichtsrates:
Tobias Schick, Oberbürgermeister der Stadt Cottbus

Startseite / Internationales / Unsere Partnerstädt... / Zielona Góra
ZIELONA GÓRA
Cottbus/Chóśebuz pflegt insgesamt neun Städtepartnerschaften. Die am aktivsten ausgestaltete Partnerschaft ist die mit der polnischen Nachbarstadt Zielona Góra.
Bild: Dezernentin Doreen Mohaupt und Stadtpräsident Marcin Pabierowski bei der Vertragsunterzeichnung am 13.09.2024
© Kristina Neumann

3
II Vorhaben zum PZ 2 „Ein grünerer, Co2- armer Übergang zu einer Co2 -neutralen Wirtschaft und einem widerstandsfähigen Europa“ EHK: Handlungsfeld „Umwelt und Katastrophenschutz“
• „Das grenzüberschreitende stationär-mobile System für Luftqualitätsüberwachung und Vorhersage zur nachhaltigen Entwicklung der Städte Zielona Góra und Cottbus/Chóśebuz“ (Universität Zielona Góra, BTU Cottbus-Senftenberg, Städtischer Nahverkehr Zielona Góra, Cottbusverkehr GmbH, Stadt Zielona Góra, Stadt Cottbus/ Chóśebuz, Lumel S.A.); Neueinreichung bis zum 27.09.2024

- 26. März 2025

Stadtentwicklungs-Dezernentin Doreen Mohaupt wird neue Bürgermeisterin in Cottbus/Chóśebuz

Stadtentwicklungs-Dezernentin Doreen Mohaupt wird neue Bürgermeisterin in Cottbus/Chóśebuz. Sie wurde am Mittwoch von den Stadtverordneten auf Vorschlag von OB Tobias Schick gewählt. 31 Stadtverordnete stimmten für Doreen Mohaupt, 11 dagegen.
Sie tritt ihr Amt am 01.04.2025 an und ist für acht Jahre gewählt. Doreen Mohaupt ist damit erste Stellvertreterin des Oberbürgermeisters. Sie übernimmt auch die Leitung des Geschäftsbereiches Bau, Umwelt und Strukturentwicklung.
Die bisherige Bürgermeisterin Marietta Tzschoppe geht zum Ende des Monats in den Ruhestand. Sie

wurde am Mittwoch mit stehendem Applaus verabschiedet.

Dienstanbieter
Stadt Cottbus/Chóśebuz
Der Oberbürgermeister
Tobias Schick
Postfach 10 12 35
03012 Cottbus
E-Mail: info@cottbus.de
Fon: (+49) 355 612-0

Besuchsadresse:
Stadtverwaltung Cottbus/Chóśebuz
Neumarkt 5
03046 Cottbus

Vertretungsberechtigte
Die Stadt Cottbus/Chóśebuz ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie wird vertreten durch den Oberbürgermeister Tobias Schick.

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID)
DE 138780132

Gesamtverantwortung
Stadt Cottbus/Chóśebuz
Büro des Oberbürgermeisters
E-Mail: buero_ob@cottbus.de

Fachbereich 41 – Kultur

Im Fachbereich Kultur wird die öffentliche Kulturförderung der Stadt Cottbus und die Beteiligungen an kulturellen Einrichtungen des Landes Brandenburg in Cottbus koordiniert und organisiert. Weiterhin werden hier die institutionalisierten Förderungen frei getragener Kultureinrichtungen und -projekte sowie die der kulturellen Institutionen der Stadt Cottbus gesichert.

Seit 2024 fördert die Stadt Stadt Cottbus/Chóśebuz jährlich Anbieter von Kunst und Kultur ihrer Stadt. Zu den geförderten Initiativen zählen unter anderem innovative Theaterproduktionen, Kunstausstellungen mit Regionalbezug, Kunst im öffentlichen Raum, sozio-kulturelle Projekte sowie Literatur- und Filmprojekte.

Kulturförderung der Stadt Cottbus/Chóśebuz

Kunst im öffentlichen Raum

Ansprechpartner

Fachbereichsleiterin Kultur

Gabriele

Grube

Neumarkt 5

03046

Cottbus

Tel: 0355 612-2430

kulturamt@cottbus.de

Assistentin der Fachbereichsleitung
Magdalena Starczewska
Neumarkt 5
03046 Cottbus
Tel: 0355 612-2435
kulturamt@cottbus.de

Fachreferentin für Kulturentwicklung/Kulturförderung
Saskia Schunn (derzeit nicht im Dienst)
Neumarkt 5
03046 Cottbus
saskia.schunn@cottbus.de

Fachreferentin für Kulturentwicklung/Kulturförderung
Nadine Krajewski
Neumarkt 5
03046 Cottbus
Tel: 0355 612-2493
nadine.krajewski@cottbus.de

Fachreferentin Kunstförderung und kulturelle Zusammenarbeit
Friederike Breuer
Neumarkt 5
03046 Cottbus
Tel: 0355 612-2489
friederike.breuer@cottbus.de

Finanzkoordinatorin Kultur
Christine Geißler
Neumarkt 5
03046 Cottbus
Tel: 0355 612-2436
christine.geissler@cottbus.de

Projektleitung Parkverbund INTERREG
Kamil Jagowski
Neumarkt 5
03046 Cottbus
Tel: 0355 612-2437

Mobil: 0160-3074545
kamil.jagowski@cottbus.de

Impressum

LR Medienverlag GmbH
Straße der Jugend 54
03050 Cottbus
E-Mail: direkt@lr.de
Tel.: 0355 481-555
Amtsgericht Cottbus: HRB 1639
UST-Identnummer: DE 811163340
Geschäftsführer: Andreas Simmet, Tilo Schelsky
Chefredakteur: Claus Liesegang (verantwortlich für den Inhalt nach § 18 Abs. 2 MStV)
chefredaktion@lr.de
Digitalleitung: Tilo Winkler (stv. Chefredakteur, Digitalchef), Susann Michalk (stv. Digitalchefin)
Nutzung von Inhalten in Pressespiegeln
Nutzungsrechte und Artikelinhalte für digitale Pressespiegel erhalten Sie über die PMG Presse-Monitor GmbH.

KONTAKT

RUNDSCHAU DIREKT
Internet: www.lr.de | www.lr-online.de
Mail: direkt@lr.de
Telefon: 0355 481-555
Montag–Freitag 07:00–17:00 Uhr, Samstag 08:00–12:00 Uhr
Redaktion
redaktion@lr.de
Kontakt Redaktionsbereich SPN/Cottbus
cottbus@lr.de
forst@lr.de
spremberg@lr.de
guben@lr.de
Kontakt Redaktionsbereich Spreewald
spreewald@lr.de
Kontakt Redaktionsbereich Elbe-Elster
elsterwerda@lr.de
finsterwalde@lr.de
herzberg@lr.de
Kontakt Redaktionsbereich Seenland / Sachsen
senftenberg@lr.de
hoyerswerda@lr.de
weisswasser@lr.de
Kontakt weitere Redaktionen
Brandenburg, Sachsen: politik@lr.de
Regionale Wirtschaft: wirtschaft@lr.de
Regionaler Sport: sport@lr.de

Login

Bundeswehr in Bernsdorf: Wofür das Logistik-Bataillon einen Wald an der B97 braucht

Ein Waldstück zwischen Bernsdorf und Hoyerswerda soll Standortübungsplatz für das geplante Logistik-Bataillon in Straßgräbchen (Bernsdorf) werden. Was das bedeutet.

24. November 2025 um 05:00 UhrBernsdorf

Ein Artikel von

Catrin Würz

Ein Waldgebiet südöstlich der Bundesstraße 97 zwischen Hoyerswerda und Bernsdorf soll an die Bundeswehr verkauft werden. Die Flächen werden als Standortübungsplatz für das geplante Logistik-Bataillon 471, das bei Bernsdorf/Straßgräbchen angesiedelt wird, benötigt. (Symbolbild)

Peter Steffen/dpa

Stadt Cottbus

Sdrnpotsoe120gt21mgf7428891 z99054rm1ia lft8 23M15a5.l42ä9llf ·

Der Stadtteilladen & Bürgerverein Sachsendorf/Madlow setzt ein sichtbares Zeichen für seine Solidarität mit der Ukraine. Das Sachsendorfer Zelt am Gelsenkirchener Platz erstrahlt in Blau-Gelb – den Farben der Ukraine. Diese Aktion wurde in Kooperation mit dem Integrations- und Stadtteilmanagement Sachsendorf/Madlow organisiert und durchgeführt. Damit bekundet der Stadtteil seine Solidarität mit den Menschen, die durch Krieg und Zerstörung gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen.

Das Projekt wird gefördert durch Bund, Land und Kommune im Rahmen des Förderprogrammes „Sozialer Zusammenhalt“.

Wir danken dem Stadtteilmanager Sven Feldner für die Bereitstellung des Fotos.

Weniger anzeigen

Stadt Cottbus

rdooepsStnmo2bt2ll01vmt144mh 5 38 e1ie78l390 r9:2u1hthitN.271 ·

Ortsteilrundgang in Gallinchen/Gołynk

Am Samstag, 15.11.2025, setzt Oberbürgermeister Tobias Schick die Serie seiner Ortsteilrundgänge fort und ist in Gallinchen/Gołynk unterwegs. Treffpunkt für das öffentliche Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern sowie dem Ortsbeirat ist um 10:00 Uhr der Feuerwehr-Standort im Feldweg 2.

Themen sind u. a. die Entwässerung des Friedensplatzes und seine Gestaltung, der Planungsstand des Bürgerhauses, der Planungsstand der Ortsumgehung sowie die Spielplätze in der Gaglower Straße/Brandenburger Ring und am Feldweg 2.

Bürgerinnen und Bürger aus Gallinchen sind eingeladen, sich an dem öffentlichen Gespräch zu beteiligen.

Unsere Kanäle
grünes Hosting
Redaktion

Anfragen Redaktion / Social-Media
Email: ***kontakt@niederlausitz-aktuell.de***
Benjamin Kühn [bk] | Redaktion / Videocontent
Karl-Liebknecht-Straße 6, 03046 Cottbus
Email: ***benjamin.kuehn@niederlausitz-aktuell.de***
Tel.: +49 355 75 219623
Marie-Charlott Köhler [MCK] | Redaktion / Videocontent
Karl-Liebknecht-Straße 6, 03046 Cottbus
Email: ***marie-charlott.koehler@niederlausitz-aktuell.de***
Tel.: +49 355 75 219623
Lukas Bressel [LB] | Redaktion / Innovationsassistent / Social-Media-Content
Karl-Liebknecht-Straße 6, 03046 Cottbus
Email: ***lukas.bressel@niederlausitz-aktuell.de***
Tel.: +49 355 75 219623

BTU veranstaltet Benefizkonzert für Ukraine

25. März 2022

Cottbus

Cottbus (MB). Dozenten der Musikstudiengänge der BTU spielen an diesem Sonntag, ab 17 Uhr zugunsten von Betroffenen des Krieges in der Ukraine und laden dazu in den Konzertsaal im Gebäude 7 auf dem Campus Cottbus-Sachsendorf ein. Es erklingen Werke u.a. von Johann Sebastian Bach, Johannes Brahms und Franz Schubert. Der Eintritt zum Benefizkonzert ist frei. Um Spenden wird gebeten. Es wird außerdem darum gebeten, vorab einen Platz im Konzertsaal zu reservieren – unter 0355 5818 901 bzw. bernhard.dolch@b-tu.de.

T +49 (0) 355 69 4636
Verena.Issel(at)b-tu.de

Prof. Verena Issel

Lehrstuhlinhaberin

Verena Issel kommt aus Bergen, Norwegen und wurde 1982 geboren. Issel studierte freie Kunst mit Schwerpunkt Rauminstallation und Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg, der China Academy of Art Hangzhou (China) und Faculdade de Belas Artes Lisboa (Portugal) sowie klassische Philologie (Latein und Altgriechisch) an der Universität Hamburg.
Verena Issel schafft Rauminstallationen, Skulpturen, Filme, Zeichnungen, Collagen und Wandobjekte. Die Künstlerin lässt mitunter sonderbar, possierlich, gefährlich oder humorvoll anmutende, raumgreifende Szenarien entstehen, deren gesellschaftspolitische Bezüge auf den zweiten Blick eine eindringliche Ernsthaftigkeit entfalten können. Die Inhalte von Verena Issels Arbeiten variieren, versammeln sich aber stets im Umfeld relevanter Gegenwartsdiskurse. Ihre Themen, ebenso wie Gestalt und Material ihrer Rauminstallationen, reagieren präzise auf das jeweilige Ausstellungsumfeld. Zahlreiche Reisestipendien und Artist in Residency-Programme führten sie unter anderem nach Russland, Taiwan, Südkorea, Japan, Mexiko, Iran, Litauen und Papua-Neuguinea. In den letzten Jahren widmeten ihr u.a. die Kunsthalle Mannheim (DE), Kunsthalle Nürnberg (DE), die Volksbühne Berlin (DE), das ZARYA Center for Contemporary Art (RU), die Trafo Kunsthall (NOR), das Museum Lothar Fischer (DE) sowie der Westfälische Kunstverein / LWL Museum Münster Einzelpräsentationen. 2019-2021 war Verena Issel Gastprofessorin an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Seit Oktober 2023 ist Verena Issel Professorin an der BTU Cottbus-Senftenberg.

Kontakt

Prof. Verena Issel
Lehrstuhlinhaberin
Arno Bojak

T +49 (0) 355 69 4636
Arno.Bojak(at)b-tu.de

Künstlerischer Mitarbeiter

Arno Bojak Künstlerischer Mitarbeiter

Geboren 1974 in Wuppertal und auf gewachsen in Wermelskirchen im Bergischen Land beendete ich das 1994 begonnene Studium der Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf im Jahr 2000 mit dem Akademiebrief als Meisterschüler von Prof. Dieter Krieg. Seitdem lebe und arbeite ich in Berlin.
Die Themen meiner meist großformatigen Acrylbilder erstrecken sich von Pappkartons, renovierungsbedürftigen Räumen, Geisterfamilien und Chamäleons über Alles in sich einsaugende

Schwarze Löcher, Inseln mit Bewohnern aus Darwins Alpträumen, unvorteilhaft bekleidete Mitmenschen und Interieurs, welche durch den Häcksler gejagt wurden. Es ist also vom Totentanz über Metamorphosen, Anamorphosen und dem ganz alltäglichen Wahnsinn Alles vertreten, was Siegmund Freud ein Lächeln ins Gesicht gezaubert hätte.Die Malerei ist hierbei gegenständlich und auf gar keinen Fall fotorealistisch. Stets sind die Dinge bzw. Menschen auf meinen Bilder in eine 1:1 Größe abgebildet. So entsteht einerseits ein direkter Bezug wie bei einer Gegenüberstellung und andrerseits erlaubt mir die Größe der Abbildung eine gewisse Freiheit in der Malweise. Die Formate meiner Bilder haben, je nach Abgebildetem, eine Größe zwischen 13 x 18 cm bis hin zu 320 x 220 cm. Zeichnungen entstehen meist in Serien. Hierbei versuche ich, neu technische Möglichkeiten zu entwickeln und auszuarbeiten. Als Beispiel sei hier die Serie Raw Draw Up genannt, in der die Technik der Zeichnung mit dem Tiefdruck kombiniert und wie eine Art Collage verwendet wird. Seit 2023 spielt in meiner Arbeit der Siebdruck eine Rolle. Eigene Scherenschnitte werden gedruckt und überlagert. Neben Ausstellungen im Inn – und Ausland erhielt ich Stipendien wie z.B. von der Stiftung Kunstfonds, Bonn und der Konrad Adenauer Stiftung, Berlin. Im Jahr 2002 entstand die erste Folge von „Welcome to the Paint“, eine Malkurs á la Bob Ross, in Zusammenarbeit mit den Dokumentarfilmerinnen Böller und Brot. Seitdem entstanden weitere zwölf Folgen. In dieser Serien wird elementares malerisches Wissen vermittelt, z.B. wie man eine Steckdose, ein Dübelloch oder einen Klebestreifen malt und wie man ein Bild verkauft. Seit 2010 bin ich in der Lehre tätig. Malerei, Zeichnung und Druck sind hier neben bildhauerischen Ausflügen meine Schwerpunkte.

Carmen Scholle

Künstlerische Mitarbeiterin
T +49 (0) 355 69 4636
Carmen.Scholle(at)b-tu.de

Carmen Scholle Künstlerische Mitarbeiterin

Carmen Scholle ist Filmschaffende und Performancekünstlerin mit dem Schwerpunkt Zeitbezogene Medien.
Carmen ist 1981 in Kapstadt, Südafrika geboren und aufgewachsen und lebt seit 2001 in Deutschland.
Sie studierte 2007-2013 an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg Bildhauerei bei Prof. Pia Stadtbäumer.
Carmen Scholles Arbeit ist oft inspiriert von popkulturellen und alltäglichen Phänomenen und setzt sich multimedial kritisch mit diesen auseinander- immer mit großem Fokus auf Humor, wie zum Beispiel in “Video on Demand”, einer performativen Videoarbeit und Installation, die einen satirischen Blick auf unsere Medienlandschaft wirft.
In einem Dialog zwischen Popkultur und Kunst nutzt Carmen Scholle oft Clubs, Festival- und Alltagsarchitekturen als Bühnen für diverse

Performance-Aktionen oder als Filmlocations für Videoarbeiten.
Das Jonglieren zwischen High und Low und das Hinterfragen von kulturellen Wertigkeiten führt zu verschiedenen künstlerischen Produkten: von naturalistisch anmutenden satirischen Malereien über Skulpturen hin zu großen Rauminstallationen.
Musikproduktion ist dabei stets Teil von Carmen Scholles Praxis: sie war und ist involviert in viele Musik- und Musikvideoprojekte mit u. a. „Erobique“, „Weißbier Blitzkrieg“, “Kraçzwerk”, “The Bastard Prince”, “Hazel Flame”.
Carmen Scholle switcht hier konzeptionell zwischen verschiedenen Rollen, sie agiert als Sängerin, Schauspielerin, Regisseurin, Bildhauerin, Malerin und Szenenbildnerin und reflektiert diese Rollen jeweils performativ.
An dieser Vielfalt möchte sie euch Studierende gerne teilhaben lassen!
2014 gründete sie außerdem mit Ihrer Freundin und Künstlerin Elena Woltemade (*Elliver*) zusammen eine Bookingagentur für DJs und Musikproduzenten: Quality Time.
Quality Time arbeitete mit Clubs wie KaterBlau, WildeRenate, Watergate, //:about blank, Sisyphos und eine Vielzahl von namhaften Clubs Deutschlandweit, in der Schweiz, Belgien und Österreich.
Dementsprechend werden Clubarchitekturen und mediale Vermittlungen von gegenwärtigen kulturellen Phänomenen auch in Seminaren künstlerisch thematisiert- aber ihr könnt auch von Carmen Scholles sehr reichen technischen Fähigkeiten in Malerei und Bildhauerei profitieren!
Der Fachbereich Bildende Kunst freut sich auf eine spannende Zeit mit Carmen, und
Carmen freut sich, die Studierenden bei der Annäherung an den künstlerischen Prozess auf verschiedenste Weisen begleiten zu dürfen.

Dana Lorenz
Künstlerische Mitarbeiter*in

Dana Lorenz Künstlerische Mitarbeiter*in

Die Berliner Künstler*in Dana Lorenz (*1984) setzt sich in der künstlerisch-forschenden Praxis mit der thematischen Verwobenheit von Klassismus, queeren Körperpolitiken und biografischen Erfahrungen auseinander. Aus dieser Recherche entstehen raumgreifende Installationen, eine Assemblage aus skulpturalen Objekten, Fotografien und Texten, die essayistisch und assoziativ, humorvoll und reparativ geschrieben sind. Das Schreiben an der Schnittstelle zur bildenden Kunst ist ein wichtiger Teil Lorenz´ künstlerischer Praxis geworden und verkörpert weder eine akademische, noch eine rein literarische Textproduktion, sondern ist vielmehr ein integraler Bestandteil der visuellen Praxis. Aufgewachsen in einem Arbeiter*innenmilieu im Ost-Berlin der Nachwendezeit, widmet sich Dana Lorenz Erfahrungen von gesellschaftlichem Ausschluss und Teilhabe, in denen Momente zwischen Scham und Widerständigkeit zur individuellen Zerreißprobe werden. Die prägende Nachwendezeit der 90er/2000er Jahre und die zeitgenössische Reflexion Lorenz´ hinterfragt kritisch das Narrativ der „Wiedervereinigung als Erfolgsgeschichte“.

Seit 2015 leitet Dana Lorenz zusammen mit Fine Bieler die unabhängige Künstler*innen- & Publikationsplattform *Edizione Multicolore*. Die Plattform bietet Raum für persönlichen und künstlerischen Austausch, sowie selbstbestimmtes Publizieren, im Feld der unabhängigen Verlage. Dana ist Teil des Glitter-Kollektivs, die in regelmäßigen Abständen „Die Gala der Literaturzeitschriften“ publiziert, insgesamt erschienen sieben Ausgaben. 2024 publiziert Dana mit Sophia Kesting zusammen das Künstler*innen-Buch *Asphalt, Steine, Scherben (*Publikation: 296 Seiten, 24 × 30cm; Softcover; fadengeheftete Broschur mit bedruckten PVC Umschlag und eingelegten Leporello; Offsetdruck; Text: Christin Müller).
Dana Lorenz
Edizione Multicolore
Asphalt, Steine, Scherben
Ausstellungen:
01.03.–28.03.2025
„Asphalt, Steine, Scherben“ (2012–2024) mit Sophia Kesting und Dana Lorenz | Vexer Verlag, Berlin | im Rahmen des European Month of Photography
https://emop-berlin.eu/exhibition/asphalt-steine-scherben/9bb577a5-fcf8-4bf3-9905-b5b811f167f7/
22.03.2025
Performative Lesung |# 23 | BETON, Berlin

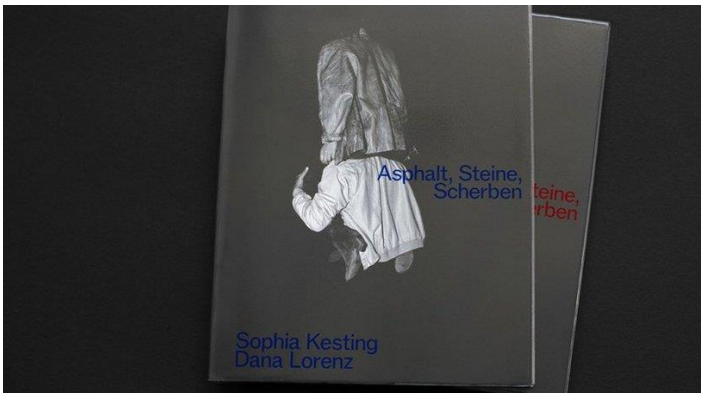
© Dana Lorenz, VG Bild-Kunst Bonn, 2025
T +49 (0) 355 69 4636
Dana.Lorenz(at)b-tu.de

Ausstellungen Kommend:

Podiumsgespräch Datum: 29.11.2025

Podiumsgespräch mit Moderation von Sonia Voss (Berlinische Galerie) | Luise Schröder und Sophia Kesting & Dana Lorenz | Sankt-Studio Berlin organisiert von Fototreff e.V.

Aktuelle künstlerische Perspektiven auf die Folgen der Wiedervereinigung Datum: 09.11.2025



„Aktuelle künstlerische Perspektiven auf die Folgen der Wiedervereinigung“ | Symposium mit Sophia Kesting & Dana Lorenz, Eric Meier und David Polzin | Hamburger Bahnhof, Berlin

Louder, Taller, Uglier, Weirder. Learning from Weeds / Von Unkraut lernen Datum: 18.10.2025 – 11.01.2026

„Louder, Taller, Uglier, Weirder. Learning from Weeds / Von Unkraut lernen“ | mit Paloma Contreras Lomas, Jesse Darling, Pablo Fernandez Zapata, Rosanna Graf, Rubén Grilo, Harry Hachmeister, Cosima zu Knyphausen, Dana Lorenz, Danila Lipatov & Karen Zimmermann, Daniela Medina Poch, SybilleNeumeyer, Nicolas Pelzer, Maya Saravia, Virgil B/G Taylor und Ian Wälder | Kunstraum Kreuzberg, Berlin

Daniela Ehemann
Zeichnen & Malen,
Neue Medien
BTU auf einen Blick

Fakultät 6
Fachgebiet Bildende Kunst Prof. Verena Issel

-
- Lehre
- Projekte & Forschung
- Publikationen
- Werkstätten
- Verlag
- Aktuelles
- Team
- Bildende Kunst
- Team
- Daniela Ehemann

Daniela Ehemann

Künstlerische Mitarbeiterin

Biografie

Daniela Ehemann geboren in Erlangen studierte Philosophie und Bildende Kunst an der Universität der Künste in Berlin, sie schloss mit ihrem Meisterschüler Bildende Kunst 2003 an der Universitaet der Künste ab und fügte 2012 den Lehrabschluss für Theater hinzu. Sie unterrichtete an der UDK in Berlin, arbeitete in verschiedenen Kooperationen u.a. mit der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein in Halle, hielt Vorträge an der Columbia in Chicago sowie dem Goetheinstitut. Seit 2002 stellt sie national und international aus. Ihre Arbeiten wurden u.a. in Berlin, München, N.Y. und Chicago gezeigt im Haus der Kunst in Brünn und im Museum of Art in Caracas. Sie arbeitete mit der Künstlergruppe Raum: Selbst zusammen und organisierte Festivals. Sie erhielt Stipendien und institutionelle Unterstützungen u.a. von der Carnegie Mellon Universität Pittsburgh, dem Berliner Senat für Wissenschaft, Bildung und Forschung, der Lake Forest Universität in Chicago, der IFA sowie dem Goetheinstitut Chicago. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Ausstellungen / Arbeiten

2025 „Handlung 6“ Zwitschermaschine, Berlin I Sellerie Weekend, „Handlung 7“ Zwitschermaschine Berlin I Festival Artspring I Residenz Air le Parc Toulouse, Frankreich I 2024 Nov. Progr. Art Center Bern Schweiz, Residenz I Air le Parc, Toulouse, Residenz I RE: VISION, Galerie Nord Kunstverein Tiergarten, Berlin I Festival Art Spring I “Handlung”, Zwitschermaschine, Berlin I 2021 8 may 8th to July 11th, “Transnotations”, Kunsthalle Emmen | 2020 “On Big Drawings II” Project 2020, Chicago **I** Halka Arts Istanbul “Pinguinperformance” | 2019 X. Internationales Lyrikfestival Meridian Czernowitz 2019, Ukrain, Museo Sab Francesco, Greve,Italien, 2018 "Kitchen Lab", Supermarket Art Fair | "H E A R - Z E I T" Performancefestival Berlin | 2017 "When Pisa Falls" Street Performance Florenz, Italien | "Balance" Performance in Cooperation mit Emanule Capozza Positions Berlin Art Fair, Galerie Jarmuschek und Partner | 2016 " Frankfurter Küche" Projektraum Schillerpalais, Berlin, 2015 "Die Lichtenberg Norm", Zwitschermaschine, Berlin/ “Pinguinperformance“, Taksim Istanbul, "5 Steine" Taksim in Cooperation mit Halka Arts, Istanbul Türkei, “House of Cards”, China Academy of Art (CAA) Hangzshou, China | 2014 "OnBigDrawing", Outdoorsculpture, A+D Gallery, Chicago, USA, "Art Fair Istanbul" Halka Art Project, "Positions" Art Fair, Galerie Jarmuschek und Partner, Berlin, "boxes zones quarters" (June 17th - July 17th, 2014), iRRi ART, Casablanca/ Marrakech, Marokko| 2013 Culture Cross fellowship, Ragdale, Chicago, "Cities of a floating World" Eyeporium Gallery, Chicago, "Space Jump" Direct Action Performance Month in Cooperation with Carron Little Chicago, "Dismanteling" Galerie Jarmuschek und Partner,Berlin

Moritz Liebig
Werkstattleiter
Gips + Tonwerkstatt

-
-
-

Moritz Liebig Werkstattleiter Gips und Keramik / Plastische und formgebende Medien

Biografie

Geboren 1982 in Berlin | 2003 Abschluss als Bildhauergeselle | Studium der Bildenden Kunst/Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, Abschluss 2010 | Postgraduales Studium der Bildhauerei und bildnerischen Medien bei Prof. Martin Honert, 2012 | Tutor an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, 2012 | Werkstattleiter im Kunst- und Kulturforum riesa efau | 2024 Lehrauftrag für Konzeptuelle und Experimentelle Plastik an der Technischen Universität Dresden | seit 2025 Werkstattleiter am Lehrstuhl für Plastisches Gestalten an der BTU Cottbus

Seine Werke wurden vielfach ausgestellt und ausgezeichnet, unter anderem in Institutionen wie den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, dem KIT Düsseldorf, dem Goethe-Institut Niederlande oder dem GFZK Leipzig. Stipendien und Projektförderungen führten ihn unter anderem nach Prag, Rotterdam und an das Max-Planck-Institut Dresden.

Plastisches Gestalten – Werkstattleitung

Unser neuer Werkstattleiter Moritz Liebig bringt umfassende handwerkliche und künstlerische Erfahrung in der plastischen Gestaltung mit – sowohl in angewandten als auch in bildnerischen Bereichen.

Der Schwerpunkt der Werkstatt liegt im Formenbau sowie in plastischen Lösungen mit Materialien wie Gips, Holz und Keramik. Die Möglichkeiten reichen dabei weit über klassische Skulptur hinaus: In der plastischen Gestaltung ist vieles realisierbar – von der improvisierten Notlösung bis zur technisch perfekten Ausarbeitung, vom gestischen Ausdruck bis zur präzisen Umsetzung.

Moritz Liebig ist unser neuer Spezialist für die dritte Dimension.

T +49 (0) 355 69 4261
T +49 (0) 355 69 4206
T +49 (0) 355 69 3712
Moritz.Liebig(at)b-tu.de

Marko Kliem
Siebdruckwerkstatt
Schneideplotter
Sabrina Ruhland
Fachgebietsassistenz
T +49 0355 693125
ruhland(at)b-tu.de

Konrad-Wachsmann-Allee 8
Lehrgebäude 2D
Raum 114
03046 Cottbus
T +49 (0) 355 693774
fg-kunst@b-tu.de

«l'Œuvre de la Paix» Friedenswerk Brandenburg e.V. (i.G.)
adresse postale: c/o Dominik Mikhalkiewich
Alter Markt 1
D-14467 Potsdam
République Allemand Fédérale (RFA)

Téléphones de contacte:
Pour contacter le Secrétariat International
(Secretary of our International Division)
Tel. **(English, Italiano, en Français, на русском, po Polsku, en**

Werkstatt Zeichnen und Malen

Malerei und Zeichnung können viele Formen haben und verschiedene Inhalte darstellen oder kommunizieren. Von der klassischen perspektivischen Bleistiftskizze über digitale Zeichnung über experimentelle Raumzeichnungen, von Ölmalerei bis Hinterglasmalerei, kleinen Textilbildern oder riesigen materiallastigen Raumbildern: in unseren Veranstaltungen zum Malen und Zeichnen lernt ihr viele verschiedene Stile und Techniken kennen. Probiert es aus!

Cottbus
Linksjugend Lausitz
DIE LINKE. Lausitz
Ostrower Straße 3
03046 Cottbus
Mail: lausitz [at] ljsbb.de

Kontaktadressen

Bernau
Linksjugend [’solid] KARL

Bürgerzentrum Bernau
Berliner Straße 17
16321 Bernau
Mail: barnim [at] ljsbb.de
Instagram
Facebook
Twitter

Brandenburg
Linksjugend [’solid] Brandenburg/Havel
DIE LINKE. Brandenburg an der Havel
Paulinerstraße 11
14776 Brandenburg an der Havel
Mail: brandenburg [at] ljsbb.de
Facebook
Instagram

Cottbus
Linksjugend Lausitz
DIE LINKE. Lausitz
Ostrower Straße 3
03046 Cottbus
Mail: lausitz [at] ljsbb.de
Facebook
Instagram

Eberswalde
Linksjugend [’solid] Barnim
DIE LINKE. Barnim
Heegemühler Straße 15
16225 Eberswalde
Mail: ed.grubnednarb-dilos-dnegujsknil@minrab-go
Instagram

Frankfurt (Oder)
SDS-Viadrina
DIE LINKE. Frankfurt (Oder)
Berliner Straße 38
15230 Frankfurt (Oder)
Mail: frankfurt [at] ljsbb.de
Instagram

Fürstenberg / Havel
Linksjugend [’solid] Fürstenberg
Bahnhofstr. 31
16798 Fürstenberg
Mail: fuerstenberg [at] ljsbb.de
Instagram

Fürstenwalde
Linksjugend [’solid] Oder-Spree
DIE LINKE. Oder-Spree
Mühlenstraße 15
15517 Fürstenwalde
Mail: kontak [at] linksjugend-solid-los.de
Website

Herzberg
DIE LINKE. Elbe-Elster
Lange Straße 24
03238 Finsterwalde
Mail: elbe-elster [at] ljsbb.de

Königs-Wusterhausen
Linksjugend [’solid] Königs Wusterhausen
DIE LINKE. Dahme-Spreewald
Erich-Kästner-Straße 12
15711 Königs Wusterhausen
Mail: dahme-spreewald [at] ljsbb.de
Instagram

Ludwigsfelde
DIE LINKE. Teltow-Fläming
Albert-Tanneur-Straße 17
14974 Ludwigsfelde
Mail: teltow-flaeming [at] ljsbb.de
Facebook

Nauen
Linksjugend [’solid] Nauen
DIE LINKE. Nauen
Marktstraße 18
14641 Nauen
Mail: havelland [at] ljsbb.de
Instagram

Neuruppin
Linksjugend [’solid] Neuruppin
DIE LINKE. Ostprignitz-Ruppin
Schinkelstraße 13
16816 Neuruppin
Mail: ostprignitz-ruppin [at] ljsbb.de
Instagram

Oranienburg
Linksjugend [’solid] Oberhavel
DIE LINKE. Oberhavel
Bernauer Straße 71
16515 Oranienburg
Facebook
Mail: oberhavel [at] ljsbb.de

Potsdam
Linksjugend [’solid] Potsdam
Alleestraße 3
14469 Potsdam
Mail: potsdam [at] ljsbb.de

Instagram
Facebook

Schwedt
DIE LINKE. Uckermark
Auguststraße 2
16303 Schwedt/Oder
Mail: uckermark [at] ljsbb.de

Templin
DIE LINKE. Uckermark
Diesterwegstraße 1
17291 Prenzlau
Mail: uckermark [at] ljsbb.de

Addresse
Straße der Jugend 13/14
03046 Cottbus
Telefon
0355 7843690
Fax
0355 7843696
Email
cottbus@igbau.de
Website
http://www.suedbrandenburg.igbau.de
Regionalleiter
Herr Nikolaus Landgraf
Bezirksvorsitzende
Regina Grüneberg
stellv. Bezirksvorsitzender
Dietmar Eule

Spree-Neiße

Kreisvorsitzende im Kreisverband Cottbus – Spree-Neiße sind Yvonne von Deparade und Jernou Chahin: bsw.spn.cb@gmail.com

---

Frau von *Deparade*. Geschäftsführung *Telefon*: 035602 998. Kontakt aufnehmen. Wohnstättenleitung. *Telefon*: 03562 697436, Fax: 03562 697437.

Amt Döbern-Land - Herr Jernou Chahin

Amt Döbern-Land
https://www.amt-doebern-land.de › mitarbeiter › herr-je...

Herr Jernou Chahin ; *Telefon (035600) 3687-60* ; Telefax (035600) 3687-15 ; E-Mail j.chahin@amt-doebern-land.de.

- **Name:** Jernou Chahin
- **Position:** Fachbereichsleiter für Ordnung und Sicherheit

---

castellano, în limba română, v češtině) Dr. Martin Krämer Liehn, **+49 (0)30 - 55 52 10 90**
Pour de messages urgents contactez notre secrétariat national par Ilka Erdmann **(English, en Français) : +49 (0)152-37.79.11.93**

pour le Président de l'association en ligne directe, **(English, Italiano, на русском, po Polsku, па-беларуску)** contactez **+49 (0) 331 - 966 - 19.52 en cas d'urgence seulement : M. Dominik Mikhalkiewich par la téléphonie mobile: +49 (0)176-20.17.54.26 ou SMS**

Email pour la division International de Friedenswerk Brandenburg e.V. (i.G.) - l'Oeuvre de la Paix - International Division: InternationalesFriedensWerk@proton.me

pour contacter notre secrétariat: Email frescoXtutti@proton.me

pour contacter les représentant exécutif de l'association en directe: Email FriedensWerk@proton.me

---

l'Œuvre de la Paix/Friedenswerk Brandenburg e.V. est basé en Brandenburg (Havel). Nous sommes une association coordiant des multiples initiatives de base dans une association enregistrée (eingetragener Verein, ou e.V., selon les exigences de la loi Allemande) *en train d'enregistrement*. « eingetragener Verein « - C'est notre forme juridique en Allemagne pour mener des activités internationales et collectives à **but caritatif**, **social** et **culturel**. Cela implique des obligations liées à la gestion d'une association enregistrée, conformément aux dispositions du Code civil allemand (BGB) et aux règles fiscales. Merci pour votre intérêt en notre mission de Paix! L'histoire d'une Allemagne guerrier nous mène à diriger toute notre activité vers une vrais consolation et l'extinction de la guerre comme mode de stratégie capitaliste dans notre pais et d'ailleurs. N'oubliez jamais: seulement **l'Union** de toutes nôtres activités de base internationales **fait la Force** qui pourrait en effet vaincre *contre les Seigneurs de La Guerre* de demain!
InternationalesFriedensWerk@proton.me